



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG  
ÖSTERREICHISCHER  
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



**66 (2013) 2**

**ISSN 1022-2588**

**Redaktionsschluss für Heft 3 (2013): 15. September 2013**

## IMPRESSUM

### **Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:**

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare  
Geschäftssitz: Vorarlberger Landesbibliothek  
Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz  
Tel: +43 / (0)5574 / 511-44099, Fax: +43 / (0)5574 / 511-44095  
E-Mail: [harald.weigel@vorarlberg.at](mailto:harald.weigel@vorarlberg.at), [voeb@mail.ub.tuwien.ac.at](mailto:voeb@mail.ub.tuwien.ac.at)  
<http://www.univie.ac.at/voeb>

### **Redaktionsteam:**

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Patrick Danowski,  
Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayr,  
Peter Klien, Klaus Niedermair, Josef Pauser,  
Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg

**E-Mail der Redaktion:** [voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at)

### **Elektronische Ausgabe unter der URL:**

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>

**Indexiert/indexed in:** DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen (<http://dabi.ib.hu-berlin.de/>), LISTA Library, Information Science & Technology Abstracts (<http://www.libraryresearch.com/>), Scopus®.

### **Druck:**

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams  
Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11  
E-Mail: [steigerdruck@tirol.com](mailto:steigerdruck@tirol.com)

### **Preise:**

*Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007:* EUR 50,-; *Einzelheft:* EUR 15,-  
*Anzeigenpreise:* 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)  
Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser\_Innen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

<b>■</b>	<b>Editorial</b> .....	197
----------	------------------------	-----

**■ Aus der Tätigkeit der VÖB**

	<i>Harald Weigel und Gerhard Zechner: Stellungnahme des Präsidiums und der Kommission für Landesbibliotheken der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) zum Vorschlag der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) zur Novellierung des Mediengesetzes – Ausweitung der Pflichtablieferung elektronischer Medieninhalte auf Landes- und Universitätsbibliotheken</i> .....	200
	Aufruf zur Kandidatur für die Wahl des Vorstandes für die Funktionsperiode 2013–2015 .....	203
	Einladung zur 61. Generalversammlung der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare .....	204

**■ Beiträge**

	<i>Elke Greifender: Benutzerstudien in natürlichen Umgebungen</i> .....	206
	<i>Wiebke Wessels und Loredana Pinna: Mobile Anwendungen von Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland</i> .....	217
	<i>Otto Oberhauser: Inhaltliche Erschließung im Verbund:</i> Die aktuelle Situation in Österreich .....	231
	<i>Nora Schmidt: Forschungsdatenmanagement und Bibliotheken – Verortung In Kooperationsnetzwerken</i> .....	250
	<i>Birgit Scholz und Markus Helmut Lenhart: „Und hat mir grosse Freude gemacht, wenn auch der Anlass sehr traurig war.“ Wege und Irrwege zur Restitution einer Richard Dehmel-Werkausgabe aus der Bibliothek Martin und Gabriele Rosenthal</i> .....	279
	<i>René Thalmeir: OPL ist tot, lang lebe die OPL</i> .....	295

**■ Berichte**

	<i>Peter Klien: Bericht über die siebente Konferenz der International Group of ex Libris Users (IGeLU) (Zürich, 11.–13.9.2012)</i> .....	317
	<i>Josef Pauser: „Kataloge und Editionen“. Tagung des Südtiroler Projekts „Erschließung Historischer Bibliotheken“ (EHB) (Kloster Marienberg, 14.9.2012)</i> .....	319

<i>Karlo Pavlovic</i> : 12. InetBib-Tagung (Berlin, 4.–6.3.2013) .....	324
<i>Bruno Bauer, Daniel Formanek, Karin Lach, Josef Pauser, Gabriele Pum, Manuela Rohrmoser, Gerhard Zechner und Michaela Zemanek</i> : Kooperativer Bericht vom 5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland: „Wissenswelten neu gestalten“ (Leipzig, 11.–14.3.2013) .....	329

## ■ Mitteilungen

<i>Peter Klien</i> : Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG): Ausgewählte Neuigkeiten .....	355
<i>Anita Eichinger</i> : Wien Digital – Digitalisierung an der Wienbibliothek im Rathaus .....	359
<i>Bruno Bauer</i> : Konstituierung von OANA (Open Access Netzwerk Austria) am 21.11.2012.....	362

## ■ Personalia

<i>Walter Neuhauser</i> : Nachruf auf Frau Hofrätin Dr. Eva Irblich .....	365
---	-----

## ■ Rezensionen

Dau, Helmut; Pannier, Dietrich; Aulich, Anja: Bibliographie juris- tischer Festschriften und Festschriftenbeiträge. Deutschland – Schweiz – Österreich = Bibliography of Legal Festschriften Titles and Contents. Germany – Switzerland – Austria, Band 11: 2000–2002 mit Festschriftenregister 1864–2002. ( <i>Josef Pauser</i> ) .....	369
Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Hg. von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann. ( <i>Stefan Alker</i> ) .....	370
International Society for Knowledge Organization (ISKO): Knowledge Organization Literature. ( <i>Otto Oberhauser</i> ) .....	373
Smith, Susan Sharpless: Web-Based Instruction: A Guide for Libraries. 3rd ed. ( <i>Otto Oberhauser</i> ) .....	380
Walton, Geoff and Pope, Alison (Eds.): Information Literacy. Infiltrating the Agenda, Challenging Minds. ( <i>Klaus Niedermair</i> ) .....	386

## ■ Bibliotheksroulette

<i>Roman Huditsch</i> : Portrait der AK-Bücherei Eisenstadt .....	389
---	-----

## ■ AUTOR\_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

### Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Bericht, Personalien, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

### Autorenschaft und Urheberrecht

Alle Autoren und Autorinnen versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt der Autor oder die Autorin, dass er/sie über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt. Der Autor oder die Autorin räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. [Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die Creative-Commons-Lizenz <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/at/> zur Anwendung]

### Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörtern betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte der Autor oder die Autorin geeignete Schlüsselwörter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter

Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

## **Einreichung**

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: [voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at). Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

### Lieber Leserinnen und Leser!

Ursprünglich war geplant, Heft 1-2/2013 der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* der ODOK 2012 in Wels zu widmen. Weil in der Folge auch die (bis dahin noch nicht publizierten) Beiträge der ODOK 2010 in Leoben in diese Ausgabe aufgenommen wurden und das Heft bereits auf einen Umfang von 190 Seiten angewachsen war (!), traf das Editorial Team die Entscheidung, in Heft 1 ausschließlich die ODOK-Beiträge 2010 und 2012 zu bringen und alle weiteren Beiträge sowie Berichte, Mitteilungen, Personalien und Rezensionen als Heft 2 zu veröffentlichen. Die Druckausgaben beider Ausgaben werden zeitgleich hergestellt und per Post versandt.

Auch das vorliegende Heft 2 der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* hat mit 200 Seiten einen beachtlichen Umfang erreicht. Die sechs in der aktuellen Ausgabe aufgenommenen Fachbeiträge decken die Bandbreite des Bibliothekswesens von der Inhaltlichen Erschließung über die Themen Forschungsdatenmanagement, Benutzerstudie, One Person Libraries, mobile Anwendungen bis zur NS-Provenienzforschung ab.

Elke Greifeneder (Kopenhagen) thematisiert „*Benutzerstudien in natürlichen Umgebungen*“. Vor dem Hintergrund des ubiquitären mobilen Computings beschreibt der Beitrag ein psychologisches Experiment, dessen Teilnehmerinnen und Teilnehmer Aufgaben in der eigenen, natürlichen Umgebung sowie in einer Laborsituation zu lösen hatten [S. 206].

Wiebke Lenger (Westoverledingen) und Loredana Pinna (Hamburg) schreiben über „*Mobile Anwendungen von Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland*“ und präsentieren die Ergebnisse einer deutschlandweiten Online-Umfrage unter potentiellen Nutzerinnen und Nutzern Öffentlicher Bibliotheken, in denen die Relevanz und Realisierbarkeit mobiler Anwendungen in Deutschland ermittelt wurde [S. 217].

In seinem Beitrag „*Inhaltliche Erschließung im Verbund: die aktuelle Situation in Österreich*“ analysiert Otto Oberhauser (Wien) anhand von Daten für den Zeitraum 2005 bis 2013, wie sich die inhaltliche Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog entwickelt hat [S. 231].

Nora Schmidt widmet sich unter dem Titel „*Forschungsdatenmanagement und Bibliotheken – Verortung in Kooperationsnetzwerken*“ einem wichtigen Zukunftsthema für wissenschaftliche Einrichtungen. Anhand von Beispielen

aus Großbritannien wird gezeigt, wie in sechs von der Fördereinrichtung JISC ermöglichten Projekten Research Data Management (RDM) betrieben wird und welche Aufgaben in diesem Zusammenhang den Bibliotheken zugeordnet werden können [S. 250].

„Und hat mir große Freude gemacht, wenn auch der Anlaß sehr traurig war.“ *Wege und Irrwege zur Restitution einer Richard Dehmel-Werkausgabe aus der Bibliothek Martin und Gabriele Rosenthal* – unter diesem Titel informieren Birgit Scholz und Markus Helmut Lenhart (Graz) über ein Teilergebnis des NS-Provenienzforschungsprojektes an der Universität Graz [S. 279].

Rene Thalmeir (Innsbruck) fordert in seinem Beitrag *“OPL ist tot, lang lebe die OPL”* eine stärkere Vernetzung sowie spezifische Fortbildungsangebote für One Person Libraries [S. 295].

Die Rubrik *„Aus der Tätigkeit der VÖB“* beinhaltet eine *„Stellungnahme des Präsidiums und der Kommission für Landesbibliotheken der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) zum Vorschlag der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) zur Novellierung des Mediengesetzes – Ausweitung der Pflichtablieferung elektronischer Medieninhalte auf Landes- und Universitätsbibliotheken“*, verfasst von Harald Weigel und Gerhard Zechner (Bregenz) [S. 200], einen *„Aufruf zur Kandidatur für die Wahl des Vorstandes für die Funktionsperiode 2013–2015“* [S. 203] sowie die *„Einladung zur 61. Generalversammlung der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“* [S. 204].

Die vorliegende Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* bringt auch wieder eine Reihe von Berichten über interessante Veranstaltungen im BID-Bereich. Peter Klien informiert über die 7. Konferenz der International Group of ExLibris Users (11.–13.09.2013 in Zürich) [S. 317], Josef Pauser berichtet von einer Tagung des Südtiroler Projektes *„Erschließung Historischer Bibliotheken“* (14.09.2012 im Kloster Marienberg) [S. 319], Karlo Pavlovic gibt einen Einblick in die 12. InetBib-Tagung (04.–06.03.2013 in Berlin) [S. 324] und Bruno Bauer, Daniel Formanek, Karin Lach, Josef Pauser, Gabriele Pum, Manuela Rohrmoser, Gerhard Zechner und Michaela Zemanek geben ihre Eindrücke vom 5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland (11.–14.03.2013 in Leipzig) wider [S. 329].

In der Rubrik *„Mitteilungen“* informiert Peter Klien über Neuigkeiten aus dem Österreichischen Bibliothekenverbund [S. 357], Anita Eichinger über Digitalisierung an der Wienbibliothek im Rathaus [S. 361] und Bruno Bauer über die Errichtung des Open Access Netzwerkes Austria (OANA) [S. 364].

Einen Nachruf auf Eva Irblich (1943–2012), langjährige Mitarbeiterin der Österreichischen Nationalbibliothek und international anerkannte

Expertin auf dem Gebiet des alten Buches, hat Walter Neuhauser verfasst [S. 365].

Über neue Fachbücher im Bereich des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens informieren Rezensionen von Stefan Alker (Handbuch Bibliothek) [S. 370], Klaus Niedermair (Information Literacy) [S. 386], Otto Oberhauser (Web-Based Instruction: A Guide for Libraries) [S. 380] und Josef Pauser (Bibliographie juristischer Festschriften und Festbeiträge) [S. 369]; Otto Oberhauser stellt auch die Datenbank Knowledge Organization Literature vor [S. 373].

Die Arbeiterkammer-Bücherei Eisenstadt ist die erste Einrichtung, die im Rahmen der wieder aufgenommenen Rubrik „Bibliotheksroulette“ von Roman Huditsch vorgestellt wird [S. 389].

Zuletzt bleibt uns noch, Ihnen viel Spaß beim Lesen des aktuellen Schwerpunktheftes zu wünschen. Wir hoffen, dass auch die vorliegende Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* Ihnen wertvolle Impulse für Ihre berufliche Praxis liefern kann.

Ihr Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB

Beiträge und Feedback erbeten an: [voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at)

**■ STELLUNGNAHME DES PRÄSIDIUMS UND DER KOMMISSION FÜR LANDESBIBLIOTHEKEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE (VÖB) ZUM VORSCHLAG DER ÖSTERREICHISCHEN NATIONALBIBLIOTHEK (ÖNB) ZUR NOVELLIERUNG DES MEDIENGESETZES – AUSWEITUNG DER PFLICHTABLIEFERUNG ELEKTRONISCHER MEDIENINHALTE AUF LANDES- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN**

**Vorbemerkung**

Die öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs dienen mit ihrer Sammlungstätigkeit dem freien Zugang zu Bildung und Information, der Vermittlung und Zurverfügungstellung von Literatur auf verschiedensten Datenträgern sowie der Archivierung und Bewahrung von Kulturgütern. Eine wesentliche staatliche Hilfe zur Erfüllung dieses bibliothekarischen Bildungs- und Archivierungsauftrages ist die im geltenden Mediengesetz gewährte Wahrnehmung des Pflichtexemplarrechts bei Druckwerken und sonstigen Medienwerken (digitale Offline-Medien). Für die Sammlung und Ablieferung periodischer elektronischer Medien (Websites, „wiederkehrende elektronische Medien“, d.h. E-Journals e-only) wurden im Wesentlichen der ÖNB medien-gesetzliche Berechtigungen eingeräumt.

In Folge der raschen Medienentwicklung und der wachsenden Bedeutung digitaler Online-Publikationen ist die mediengesetzliche Ablieferungspflicht aber nunmehr den neuen Publikationsformen anzupassen, um eine moderne und vollständigere Sammlung und Bewahrung der Medieninhalte durch die Bibliotheken zu gewährleisten. Die Sammlung und Ablieferung sollte daher grundsätzlich auf weitere elektronische Medieninhalte ausgeweitet und analog den Druckwerken auch für Bibliotheken mit jeweils regionalem Wirkungsbereich ermöglicht werden.

**Vorschlag der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB)**

Im Rahmen der Pflichtablieferung sieht das Mediengesetz BGBl. Nr. 314/1981 idF BGBl. I Nr. 8/2009 vor, dass digitale Medieninhalte nur dann an die ÖNB abzuliefern sind, wenn sie in periodischen elektronischen Medien enthalten sind und nicht in identischer oder weitgehend identischer Form bereits abgeliefert werden. Für nicht-periodische elektronische Medi-

en wie z.B. E-Books sowie für „Hybridpublikationen“ besteht kein gesetzlicher Anspruch auf eine Ablieferung der digitalen Medieninhalte. Die ÖNB schlägt daher folgende mediengesetzliche Neuregelung der Sammlung und Ablieferung elektronischer Medien vor:

- Ausweitung auf nicht-periodische elektronische Medien (z.B. E-Books), also auf Medieninhalte, die nicht nur in periodischen elektronischen Medien enthalten sind;
- Ausweitung auf Medien, die mit identem Inhalt sowohl in gedruckter als auch in digitaler Form erscheinen („Hybridpublikationen“), also unabhängig von bzw. zusätzlich zu einer bereits bestehenden Ablieferungspflicht in gedruckter Form.
- Dafür im Druckbereich Reduktion der Ablieferungspflicht von zwei auf ein Exemplar sowie Berechtigung der ÖNB, bei Bedarf ein zweites gedrucktes Exemplar anzufordern.
- Berechtigung der ÖNB, im Bereich der periodischen elektronischen Druckwerke, der Plakate, der Kleindruckwerke und bei on-Demand gänzlich auf ein Druckexemplar zu verzichten.

## **Vorschlag von Präsidium und Kommission für Landesbibliotheken der VÖB**

Das Präsidium und die Kommission für Landesbibliotheken der VÖB begrüßen und unterstützen vollinhaltlich die Gesetzesinitiative der ÖNB. Dies allerdings mit der wesentlichen Ergänzung, dass die sich aus der Novellierung ergebenden Rechtsansprüche der elektronischen Sammlung analog den bisherigen Bibliotheksstückeregelungen für Druckwerke und sonstige Medienwerke auch für die schon bisher durch Verordnung zu bestimmenden Universitäts-, Studien- und Landesbibliotheken, also für alle weiteren pflichtexemplarnehmenden Bibliotheken, gewährleistet sein müssen:

### ***Sammlung und Ablieferung elektronischer Medien***

- *Regionaler Wirkungsbereich:*  
Medieninhaber eines elektronischen Mediums (E-Books, E-Journals, Online-Datenbanken „in technischer Weiterentwicklung von Druckwerken“) haben dessen Medieninhalte an die ÖNB sowie an die durch Verordnung zu bestimmenden Universitäts-, Studien- und Landesbibliotheken und die sonstigen pflichtexemplarnehmenden Bibliotheken abzuliefern, wenn der Medieninhaber des betroffenen Mediums seinen Sitz im regionalen Wirkungsbereich der betref-

fenden Bibliothek hat. Diese Ablieferungspflicht an die berechtigten Bibliotheken besteht gleichfalls für Medieninhalte, welche bereits in identischer oder weitgehend identischer Form abgeliefert werden. Es sollte wenigstens eine öffentliche wissenschaftliche Bibliothek pro Bundesland in die Erweiterung der elektronischen Pflichtabgabe mit einbezogen werden.

- *Sammelberechtigung statt Sammelpflicht:*  
Die Ablieferungspflicht entsteht für die durch Verordnung zu bestimmenden Universitäts-, Studien- und Landesbibliotheken erst mit deren schriftlicher Aufforderung an den Medieninhaber.
- *Sicherung der Zurverfügungstellung der elektronischen Bibliotheksstücke an die berechtigten Bibliotheksbenutzer:*  
Mit den elektronischen Bibliotheksstücken erhalten die zur Sammlung berechtigten Bibliotheken das Recht auf bibliothekarische Zurverfügungstellung sowie das Archivrecht. Dabei ist ein institutionell benutzeridentifizierter – Basis IP-Prüfung – remote access mit mindestens einem concurrent user zu gewährleisten.
- Gleichzeitig könnte auch bei Universitäts-, Studien- und Landesbibliotheken die per Verordnung festgelegte Ablieferungspflicht im Druckbereich stückmäßig reduziert werden, wenn die betreffenden pflichtexemplarnehmenden Bibliotheken dies für sinnvoll erachten.
- In den Begriffsbestimmungen wären die Begriffe „E-Books“ und nicht-periodische „Online-Datenbanken“ auf der Basis „elektronische Datenträger in technischer Weiterentwicklung von Druckwerken“ als „digitalisierte Form von Inhalten“ nachhaltig rechtswirksam zu definieren.
- Im Urheberrecht sind Standards für den Bibliotheksverleih elektronischer Medien zu schaffen.

Für die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB),

im Juni 2013

*Dr. Harald Weigel    Dr. Gerhard Zechner*

## ■ AUFRUF ZUR KANDIDATUR FÜR DIE WAHL DES VORSTANDES FÜR DIE FUNKTIONSPERIODE 2013–2015

Statutengemäß findet im Rahmen der Veranstaltung „Tag der offenen Tür der OBVSG“ am 3. Oktober 2013 in Wien die Wahl des neuen Vorstandes statt. Jedes Mitglied hat die Möglichkeit, sich bis zum 31. August 2013 beim Präsidium der VÖB für die Wahl zu melden. Wir bitten Sie, Ihrer schriftlichen Kandidatur einen kurzen Lebenslauf beizulegen.

### Wahl des Präsidiums für die Funktionsperiode 2013–2015

Laut Statuten ist jedes Mitglied berechtigt, einzelne Vorschläge für die Wahl der Präsidentin / des Präsidenten bzw. der beiden StellvertreterInnen einzubringen. Die Zustimmung der Vorgeschlagenen ist einzuholen. Die Vorschläge können bis zum Beginn der der Generalversammlung unmittelbar vorausgehenden Vorstandssitzung schriftlich dem Präsidenten übermittelt werden. Später einlangende Vorschläge können im Wege eines Antrages in der Generalversammlung mit Unterstützung von 2/3 der stimmberechtigten Anwesenden eingebracht werden.

### Ehrungen – Einbringen von Vorschlägen

Laut Statuten ist jedes Mitglied berechtigt, Nominierungen für Personen einzubringen, die mit einer Ehrung für besondere Verdienste um das österreichische Bibliothekswesen und/oder die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare ausgezeichnet werden sollen.

Schriftliche Anträge mit entsprechenden Begründungen können von jedem VÖB-Mitglied bis zum **15. August 2013** beim Präsidium der VÖB eingebracht werden! Die Beschlussfassung erfolgt nach der Behandlung durch die Ehrenkommission in der Generalversammlung am 3. Oktober 2013. Bitte senden Sie Anträge per E-Mail an [margit.rathmanner@donau-uni.ac.at](mailto:margit.rathmanner@donau-uni.ac.at) und [ortwin.heim@univie.ac.at](mailto:ortwin.heim@univie.ac.at).

## ■ EINLADUNG ZUR 61. GENERALVERSAMMLUNG DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

**Zeit:** 3. Oktober 2013, 16 Uhr

**Ort:** OBVSG, Raimundg. 1/3, 1020 Wien

### Tagesordnung:

1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Genehmigung des Protokolls der 60. Generalversammlung der VÖB der Funktionsperiode 2009–2011 vom 20.10.2011
3. Tätigkeitsbericht über die vergangene Funktionsperiode
4. Kassenbericht und Entlastung des Präsidiums
5. Wahl der Kassenrevisor/inn/en
6. Beschlussfassung über eingegangene Anträge
7. Beschlussfassung über die Verleihung von Ehrungen
8. Allfälliges
9. Wahl des Präsidenten/der Präsidentin und seiner/ihrer Stellvertreter für die Funktionsperiode 2013–2015
10. Ergebnisse der Wahl der Präsidentin/des Präsidenten und ihrer/seiner Stellvertreter für die Funktionsperiode 2013–2015
11. Ergebnisse der Wahl für den Vorstand der VÖB für die Funktionsperiode 2013–2015
12. Schlussworte der Präsidentin / des Präsidenten.

Für etwaige Fahrt- und Übernachtungsspesen kann leider kein Kostenersatz geleistet werden!

*Dr. Harald Weigel*  
Präsident

# DIE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKENVERBUND UND SERVICE GMBH



**obv** sg

## BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT

### ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

### ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betreuung lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen)
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

### ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

## ■ BENUTZERSTUDIEN IN NATÜRLICHEN UMGEBUNGEN

von Elke Greifeneder

### **Inhalt**

1. Einleitung
2. Die natürliche Umgebung der Benutzer
3. Die kontrollierte Testsituation im Labor
4. Benutzertests in der natürlichen Umgebung
5. Datenqualität
6. Labor versus natürliche Umgebung
7. Ergebnisse des Experiments
8. Fazit

**Zusammenfassung:** Mit der zunehmenden Verbreitung des ubiquitären mobilen Computing ist auch der Bedarf an Benutzerstudien in realen Umgebungen gestiegen. Der Artikel stellt daher ein psychologisches Experiment vor, in dem Teilnehmer Aufgaben in verschiedenen digitalen Bibliotheken absolvierten. Das Experiment untersuchte, ob sich ein statistischer Unterschied in den Daten ergibt, wenn sich die Teilnehmer in ihrer eigenen, natürlichen Umgebung befinden statt im Labor. Außerdem wurde untersucht, inwieweit dieser Unterschied auf Ablenkung seitens der Teilnehmer in der natürlichen Umgebung begründet ist. Die Ergebnisse zeigen, dass es einen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den beiden Orten in der Dauer der Testdurchführung gibt, aber dass es keinen Hinweis auf einen Unterschied in anderen Variablen wie beispielsweise Erfolgsrate der Aufgabenlösung oder Anzahl der Seitenaufrufe gibt.

**Schlagwörter:** Benutzerforschung, natürliche Umgebung, online, Validität, Ablenkung

## USER STUDIES IN NATURAL ENVIRONMENTS

**Abstract:** With ubiquitous mobile computing the need for user studies in real life environments instead of artificial laboratory settings has grown. This article reports on a psychological experiment in which participants had to conduct tasks in several digital libraries. The experiment examined if there is a difference in the test data between a laboratory and a natural environment test setting and if yes, in how far distraction is the cause of that difference. Results show that there is a statistically significant difference between the two settings in the time to complete a test, but that there was no evidence of a difference for other test variables such as task completion or clicks.

**Keywords:** *user studies, real life environment, online, validation, distraction*

## 1. Einleitung

Die Nutzung bibliothekarischer Dienste findet heute zu großen Teilen in der natürlichen Umgebung der Benutzer statt. Das bedeutet zu Hause, unterwegs oder zum Beispiel bei der Arbeit. Um Services benutzerfreundlich und bedarfsgerecht zu gestalten, muss bereits bei der Entwicklung dieser Dienste bedacht werden, in welcher Umgebung diese eingesetzt werden. Dies bedeutet, dass man die natürliche Umgebung der Benutzer kennen muss, weshalb Benutzerstudien in eben dieser Umgebung zu einem unverzichtbaren Instrument der Benutzerforschung geworden sind.

Dieser Artikel erläutert, worin die Besonderheiten von Benutzerstudien in der natürlichen Umgebung liegen, und diskutiert die bei der Dateninterpretation auftretenden Schwierigkeiten. Für eine tiefergehende Diskussion der Thematik sei auf die 2012 veröffentlichte Dissertation (Greifeneder, 2012) verwiesen, welche mit dem VFI-Förderungspreis 2012 ausgezeichnet wurde.

## 2. Die natürliche Umgebung der Benutzer

Bei der natürlichen Umgebung des Benutzers handelt es sich um jenen Ort, an dem eine Interaktion mit Information im Allgemeinen und bibliothekspezifischen Angeboten im Speziellen stattfindet. Dank mobiler Technologien kann dies heute beinahe überall sein: im Büro, im Café, in der U-Bahn, im Park oder, wie eine neue Studie gezeigt hat, auch verstärkt auf der Toilette (Truong et al, 2013). Es gibt also nicht (mehr) die eine Nutzungssituation und vor allem nicht die eine Nutzungsumgebung, sondern Nutzungssituationen sind permanent durch den Kontext geprägt. Die natürliche Umgebung ist ferner ein Ort, an dem für die wissenschaftliche Arbeit als störend empfundene Elemente wie Telefonanrufe oder Mitteilungen über neue Emails als inhärenter Teil der Umgebung akzeptiert sind.

Die Diskussion über den Einfluss von Kontext auf das Informationsverhalten begann bereits in den 90er Jahren mit Kuhlthaus Modell des Information Behaviors (Kuhlthau, 1991). Während am Anfang Kontext vor allem als ein Element in Modellen der Informationsverhaltensforschung (für einen Überblick siehe Ingwersen & Järvelin, 2010) betrachtet wurde, entstanden in den letzten Jahren vermehrt Studien, welche in der natür-

lichen Umgebung der Benutzer über deren Nutzungskontext geforscht haben (Rieh, 2004 oder Connaway et al, 2011).

Das folgende Szenario eines bibliotheksspezifischen Angebotes illustriert die Nutzungssituation in einer natürlichen Umgebung: eine Studentin sitzt in der Kantine und recherchiert für ihre Masterarbeit auf ihrem Tablet-PC. Da sie sich im Universitätsnetz befindet, kann sie die bibliothekarischen Services auch von der Kantine aus nutzen. Eine Freundin kommt vorbei und man unterhält sich bei einer Tasse Kaffee. Als die Studentin weiter recherchieren will, muss sie feststellen, dass ihre Sitzung wegen Inaktivität abgebrochen wurde. Zur gleichen Zeit berichtet der Fachreferent der Bibliothek, dass seine Logfile-Analyse ergeben hat, dass die Benutzer mit dem neuen System deutlich mehr Zeit für Recherchen benötigen.

Dieses Szenario zeigt, dass ein Design, das nicht an heute übliche Nutzungssituationen angepasst ist, den Benutzer verwirrt und möglicherweise auch verärgert. Benutzer möchten, dass ein digitales Angebot ihrem jeweiligen Kontext angepasst wird. Der Benutzer stellt sich nicht mehr auf ein System ein, sondern ein System adaptiert sich auf seine Benutzer. Die Bedeutung des Kontextes spiegelt sich auch darin wieder, dass aktuell das Responsive Web Design (Marcotte, 2010) oder das Anticipatory Web Design (Reiss, 2013) die zentralen Themen in der anwendungsorientierten Web-Entwicklung sind.

### **3. Die kontrollierte Testsituation im Labor**

Laborstudien sind – insbesondere im Bereich Information Retrieval – häufig das Mittel der Wahl, um Informationsverhalten zu untersuchen. Dafür beobachtet man Studienteilnehmer in einer kontrollierten Umgebung bei der Lösung bestimmter Aufgaben. Der Terminus „kontrollierte Umgebung“ steht dabei als Gegenpol zur natürlichen Umgebung und bezeichnet eine Umgebung, die vom Wissenschaftler vorgegeben wird und in der möglichst alle Störeinflüsse wie zum Beispiel Telefonanrufe eliminiert werden. Der Vorteil ist die eindeutige Rückführbarkeit von Verhaltensänderungen auf Änderungen in den Testbedingungen. Untersucht man zum Beispiel, ob eine einfache Suche (Bedingung 1) oder eine erweiterte Suche (Bedingung 2) ein besseres Ergebnis bei der Trefferrelevanz hervorbringt, dann beobachtet man Studienteilnehmer unter beiden Bedingungen und analysiert danach auf Unterschiede zwischen den beiden Bedingungen. Gibt es hierbei deutliche Unterschiede in der Anzahl gefundener relevanter Dokumente, kann man dies in einem Labor auf die Veränderung der Bedingung zurückführen.

Diese eindeutige Rückführbarkeit von Veränderungen im Verhalten auf Veränderungen in der Bedingung ist in der natürlichen Umgebung nicht gegeben. Hier gibt es zu viele störende Einflüsse. Bei dem oben verwendeten Szenario unterbricht die Studentin die Recherche, weil sie abgelenkt wird. Diese Ablenkung führt möglicherweise zu einem veränderten Informationsverhalten: die Studentin könnte die Suche schneller beenden als geplant, da sie wegen der Kaffeepause Zeit verloren hat und jetzt zu einem Termin eilen muss. Schaut ein Wissenschaftler wie der oben genannte Fachreferent dann auf die Logfiles einer Session sieht er nur, dass eine Veränderung im Verhalten vorliegt, wie zum Beispiel eine längere Suchdauer, die in einem Suchabbruch endet. Nur zu schnell werden dann Schlüsse über die Gründe dieser Veränderung gezogen, welche meist auf Erfahrungswerten früherer (Labor-) Studien basieren. Nicht immer sind diese Schlüsse richtig.

Laborstudien haben aber nicht nur Vorteile. Die Vermeidung jeglicher Störfaktoren hat auch einen Einfluss auf das natürliche Nutzungsverhalten. So fand Martin Orne bereits 1962 heraus, dass Labore einen „demand character“ haben, der dazu führt, dass Teilnehmer versuchen kooperativ und hilfreich zu sein, um die Erwartungen des Wissenschaftlers nicht zu enttäuschen. Schon früh wurde kritisiert, dass Labore nicht dem „natural habit“ (Frey, 1987) entsprechen. Diese grundsätzliche Kritik an Laborstudien besteht bis heute und hat durch das ubiquitäre mobile Computing eine neue Zuspitzung erfahren.

#### **4. Benutzertests in der natürlichen Umgebung**

Man muss jedoch einschränken, dass auch Studien in der natürlichen Umgebung der Benutzer immer noch Testsituationen sind. Ein völlig natürliches Verhalten wird man nur durch Logfiles oder durch nicht-teilnehmende Beobachtung erfassen können. Logfiles sagen einem, was ein Benutzer (d.h. konkreter: was eine mit dem Server korrespondierende Anwendung) gemacht hat, aber nicht, warum oder was möglicherweise diese Aktivität beeinflusst haben könnte. Die nicht-teilnehmende Beobachtung ist in der Realität äußerst schwer umzusetzen und auch sie erfasst lediglich, was geschieht, und nur ansatzweise, warum etwas passiert. Führen Bibliothekare und Informationswissenschaftler in der natürlichen Umgebung Studien durch, sind diese immer noch Testsituationen, in denen Benutzer möglicherweise ein nicht-natürliches Verhalten zeigen. Entscheidend ist jedoch, dass bei Studien in der natürlichen Umgebung des Benutzers dieser das

verwendete Gerät, den Ort der Teilnahme und bei sogenannten asynchronen Studien auch den Zeitpunkt der Teilnahme selbst bestimmen kann. Dadurch können Studien an Orten durchgeführt werden, an denen auch normalerweise eine Interaktion stattfindet und auch zu Zeiten, an denen ein Benutzer ein System bei freier Wahl nutzt. Zieht man zusätzlich die große Anzahl unterschiedlicher Displaygrößen, Leistungsfähigkeiten und Eingabegeräten der verschiedenen Endgeräte in Betracht, ist die Möglichkeit einer Testdurchführung auf eben diesen Geräten ein entscheidendes Argument für die Durchführung von Studien in natürlichen Umgebungen.<sup>1</sup>

Studien über das Benutzerverhalten in natürlichen Umgebungen werden heute vorwiegend mittels Internet- oder Onlinetestverfahren durchgeführt. Bei diesen ist das Internet sowohl Zweck als auch Mittel der Untersuchung (Welker & Wenzel, 2010). Technisch machbar ist heute alles vom Online-Interview, über virtuellen Card-Sorting-Tests, zu virtuellen Whiteboards, Remote-Usability-Tests und vielen anderen Studienformen mehr. Greifeneder (2011) liefert einen Überblick zu Methoden der Online-Benutzerforschung und Bolt (2013) liefert einen aktuellen Überblick verschiedenster Werkzeuge. Auch auf Seiten der Benutzer sind die Hindernisse zur Studienteilnahme geringer geworden. Die meisten Benutzer verfügen heute über einen schnellen Internetzugang und viele besitzen Computer oder mobile Endgeräte mit eingebauter Kamera und Mikrofon. Technisch und methodisch sind heute Internetstudien in der natürlichen Umgebung der Benutzer möglich. Unklar ist, ob die Datenqualität dieser Studien akzeptabel ist.

## 5. Datenqualität

Unter Datenqualität versteht man in diesem Zusammenhang, ob Daten einer Untersuchung aussagekräftig und damit für die Forschung geeignet sind. Dabei sind zwei Kriterien besonders wichtig: die Reliabilität und die Validität einer Untersuchung. Reliabilität verweist auf die Wiederholbarkeit einer Untersuchung bei gleichen Ergebnissen. Validität ist ein Maß dafür, ob das, was tatsächlich gemessen wird, dem entspricht, was gemessen werden soll. Oder anders ausgedrückt: kann man mit der gewählten Methode und Vorgehensweise (zum Beispiel der gewählten Fragen in einem Fragebogen) tatsächlich jene Aspekte herausfinden, die man untersuchen möchte?

Die Frage nach der Validität ist bei Internetstudien besonders drängend, da es sehr leicht ist, große Mengen an Daten zu sammeln. Ist die

Aussagekraft der Daten jedoch geschmälert, bringen auch Tausende von Datensätzen nichts. Bedenkt man das Szenario mit der Studentin und der falschen Interpretation der längeren Suchdauer, wird schnell klar, dass Daten, die in der natürlichen Umgebung gesammelt werden, starken, sie verändernden äußeren Einflüssen ausgesetzt sind. Solange man jedoch nicht weiß, welche Einflüsse dies sind und wie sich diese in den Daten widerspiegeln, kann man zwar Daten in der natürlichen Umgebung erfassen, aber die Interpretierbarkeit dieser Daten bleibt zweifelhaft.

## **6. Labor versus natürliche Umgebung**

Um der Frage der Interpretierbarkeit der Daten aus Onlinestudien in natürlichen Umgebungen nachzugehen, wurde ein psychologisches Experiment durchgeführt. Details zu Studienaufbau und Ergebnissen der statistischen Auswertung finden sich bei Greifeneder (2012). Am Experiment nahmen Studierende aller Fachrichtungen und Altersgruppen teil, die in einem Between-Group-Design zufällig zwei Bedingungen zugeordnet wurden: eine Gruppe nahm an einem Usability-Test in einem Labor teil, die andere Gruppe erhielt einen Link zum selben Usability-Test, an dem sie jedoch zu einem Zeitpunkt und an einem Ort ihrer Wahl teilnehmen konnten. Im Labor gab es keinerlei Ablenkungen, während in der natürlichen Umgebung diese nicht ausgeschlossen wurden. Die Teilnehmer mussten Suchaufgaben in digitalen Bibliotheken (Perseus Digital Library, Social Science Open Access Repository, Das Bundesarchiv, Valley of the Shadow) und auf einer Kontrollwebsite (Amazon.com) durchführen. Die Teilnehmer kamen aus der gleichen Grundgesamtheit, wussten aber nicht, dass es zwei unterschiedliche Bedingungen gibt und konnten auch nicht zwischen den Bedingungen wählen. Erfasst wurden Dauer der Testdurchführung, Zahl der Seitenaufrufe, Erfolgsrate, Bewertung der Sites sowie Daten zum Grad der Ablenkung wie Anzahl offener Programme während der Testdurchführung, Anzahl aktiver Unterbrechungen mittels persönlicher Kontakte oder auch Stimmung.

Das Experiment untersuchte, ob es einen statistisch signifikanten Unterschied in den Daten zwischen Labor und natürlicher Umgebung gibt. Ferner wurde untersucht, ob bestimmte Ereignisse in der natürlichen Umgebung einen stärkeren Einfluss auf das Nutzungsverhalten haben als andere. Der Fokus der Untersuchung lag auf möglichen Ablenkungen in der natürlichen Umgebung.

## 7. Ergebnisse des Experiments

Die statistische Auswertung der Daten zeigt, dass es keinen Hinweis für einen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den beiden Bedingungen Labor und natürliche Umgebung in der Erfolgsrate der abgeschlossenen Aufgaben, in der Anzahl der Seitenaufrufe sowie in den Bewertungen der Sites gab. Oder vereinfacht ausgedrückt: aus statistischer Sicht macht es keinen Unterschied, ob man die Daten der eben genannten Kategorien im Labor oder in der natürlichen Umgebung sammelt. Die natürliche Umgebung mit ihren potentiellen Ablenkungen beeinflusst diese Kategorien nicht nachweislich.

Die einzige Datenkategorie, in der es einen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den beiden Gruppen gab, ist die Durchführungsdauer. Hier zeigte sich sehr deutlich, welchen Einfluss Ablenkung hat. Die Teilnehmer in ihrer natürlichen Umgebung benötigten erheblich länger, um den gleichen Test zu absolvieren. Wie bereits gezeigt, führte dies nicht zu einer Verschlechterung in der erfolgreichen Aufgabenlösung oder zu einem Anstieg der Seitenaufrufe. Diese Teilnehmer benötigten lediglich mehr Zeit, um dasselbe Ziel in der gleichen Güte zu erreichen. Das Ergebnis des Experiments stimmt mit früheren Ergebnissen der Multitasking-Forschung überein: Wer Multitasking betreibt, macht nicht eine Aktivität besser oder schlechter – man benötigt jedoch insgesamt mehr Zeit (Bowman et al, 2010). Auch frühere Studien, die Labor und Remote vergleichend untersuchten, machten ähnliche Beobachtungen (Law et al, 2006).

Bisherige Studien untersuchten jedoch immer nur die Gesamtdauer eines Tests. Die statistische Auswertung des Experiments zeigt ein differenziertes Bild, wenn man zwischen Dauer der Aufgabendurchführung und Dauer des anschließenden Fragebogens unterscheidet. Hier zeigt sich, dass es zwischen der Dauer der Testdurchführung und den beiden Testbedingungen keinen Nachweis für einen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den beiden Testgruppen im Labor und in der natürlichen Umgebung gibt, während in der Dauer der Fragebogenbeantwortung zwischen den beiden Bedingungen ein statistisch signifikanter Unterschied sichtbar war. Wirklich mehr Zeit benötigten Teilnehmer in ihrer natürlichen Umgebung also nur während der Beantwortung der Fragen. Solange Teilnehmer mit Aufgaben beschäftigt sind, scheint die Gefahr einer Ablenkung aus eigener Motivation – zum Beispiel Emails abzurufen oder Facebook auf Updates zu prüfen – geringer zu sein, als wenn Fragenkataloge sie verhältnismäßig wenig fordern. Wird ein Teilnehmer jedoch zum Beispiel per Telefon kontaktiert, schützen auch aktivierende Aufgaben nicht vor einer Störung.

Die meisten Online-Studien gehen stillschweigend von einer ungestörten und konzentrierten Teilnahme aus. Die Ergebnisse des Experiments zeigen jedoch das Gegenteil: es gibt ein großes Potential für Ablenkungen und selbst wenn Teilnehmer für eine Studie bezahlt werden (wie im Falle dieser Studie), lassen sie sich während des Tests ablenken. Untersucht wurde dies mittels eines Fragenkatalogs, welcher diejenigen Ablenkungen erfasste, denen Teilnehmer während des Tests in der natürlichen Umgebung ausgesetzt waren. Hierbei handelte es sich um eine Selbsteinschätzung seitens der Teilnehmer, da eine tatsächliche Erfassung nur durch Hackersoftware erzielt werden hätte können. Da Teilnehmer ihre Ablenkung erfahrungsgemäß eher unterschätzen bzw. schönreden, dürften die nachfolgenden Zahlen eher noch höher anzusetzen sein.

In der Testgruppe der natürlichen Umgebung gaben 64,9% der Teilnehmer an, während des Tests andere Programme offen gehabt zu haben, wobei immerhin 27,1% davon mehr als vier Programme geöffnet hatten. Das Potential einer Ablenkung, insbesondere von Push-Diensten wie Facebook, Chats oder Email-Benachrichtigungen ist enorm. Weiterhin gaben 11,2% an, aktiv ein anderes Programm geöffnet zu haben. Wissenschaftler können ihre Teilnehmer bitten, zu Beginn einer Studie andere Programme zu schließen, wie das zum Beispiel Kelly & Gyllstrom (2011) machten. Aber was passiert bei Telefonanrufen oder wenn jemand face-to-face angesprochen wird? Keine Mutter würde ihr Kind schreien lassen, nur weil sie gerade an einem Test teilnimmt. Es handelt sich also bei Kontakten um eine Ablenkung, auf die der Wissenschaftler fast keinen Einfluss hat. Zieht man nun in Betracht, dass im beschriebenen Experiment in knapp ein Drittel aller Fälle in der natürlichen Umgebung ein Kontakt aufgetreten ist und dass sich die Bearbeitungsdauer statistisch signifikant zwischen kontaktierten und nicht kontaktierten Teilnehmern unterscheidet, werden Kontakte zu einem ernsthaften Problem der Internetforschung in natürlichen Umgebungen.

## 8. Fazit

Benutzerforschung ist vorwiegend anwendungsorientierte Forschung, gleichwohl muss auch sie ihre methodische Basis kritisch reflektieren und weiterentwickeln. Eine Konsequenz dieser Arbeit ist eine Diskussion über die zu erfassenden Kennzahlen und deren Interpretation bei Online-Benutzerstudien in natürlichen Umgebungen. In anderen Worten: Die Benutzerforschung muss sich überlegen, ob die standardisierten Messverfahren in

der natürlichen Umgebung sinnvoll sind oder ob andere Kennzahlen aussagekräftiger wären. Das Experiment zeigt, dass die Dauer der Testdurchführung eine Kennzahl ist, die extrem sensitiv auf Ablenkungen reagiert. Ein Wissenschaftler weiß bei einem asynchronen Remote-Tests niemals, ob die 403 Sekunden, die laut Tracking-Software auf die Aufgabe verwendet wurden, die tatsächliche Dauer der Aufgabenlösung beschreibt oder ob der Teilnehmer einen Teil der Zeit mit dem Lesen von E-Mails verbracht hat. Damit sind bisherige Deutungen einer erhöhten Aufgabendauer als Zeichen von steigendem Interesse, wie sie Kellar et al. (2004) oder Claypool et al. (2001) aufgestellt haben, ad absurdum geführt. In der natürlichen Umgebung tritt genau der entgegengesetzte Fall ein: eine längere Verweildauer war bei allen Teilnehmern ein Zeichen von Ablenkung.

Studien in der natürlichen Umgebung der Benutzer sind ein notwendiges und praxisrelevantes Instrument der Benutzerforschung geworden. Es geht nicht mehr um die Frage, ob man sie durchführt, sondern nur noch, wie die Durchführung erfolgt und wie die Datenqualität gesichert werden kann. Die Lösung des Problems der Kontakte und der daraus resultierenden Auswirkung auf die Datenqualität ist nicht der Verzicht auf diese Tests und die Rückkehr zu Laborstudien, sondern das konsequente Erfassen potentieller Ablenkungen während des Tests. Nur wenn man weiß, was beim Test auf Seiten des Teilnehmers passiert ist, kann man die Daten interpretieren. Ebenso wie demografische Angaben ein standardisierter Bestandteil einer Studie sind, müssen Wissenschaftler zukünftig Fragen zum jeweiligen Kontext des Teilnehmers erheben. Oder wie es Informatonsarchitekten wie Eric Reiss, Jon-Mikel Bailey oder Tony O'Driscoll in ihren Vorträgen ausdrücken: Content is king. Context is the key to the kingdom.

Dr.<sup>in</sup> Elke Greifeneder  
Royal School of Library and Information Science  
University of Copenhagen, Denmark  
E-Mail: [ljb301@iva.ku.dk](mailto:ljb301@iva.ku.dk)

## Referenzen

- Bolt, Nate: Remote Usability and UX Research Tools. Online verfügbar unter <http://remotereseach/tools>.
- Bowman, Laura L.; Levine, Laura E.; Waite, Bradley M.; Gendron, Michael (2010): Can students really multitask? An experimental study of instant messaging while reading. In: Computers & Education 54 (4), S. 927–931.

- Claypool, Mark; Le, Phong; Wased, Makoto; Brown, David (2001): Implicit interest indicators. In: Proceedings of the 6th international conference on intelligent user interfaces. New York, NY, USA: ACM (IUI '01), S. 33–40.
- Connaway, Lynn Silipigni; White, David; Lanclos, Donna (2011): Visitors and Residents: What Motivates Engagement with the Digital Information Environment. In: Proceedings of the American Society for Information Science and Technology 48 (1), S. 1–7.
- Frey, Dieter (Hg.) (1987): Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. 2., erw. München, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Greifeneder, Elke (2011): Einführung in die Online-Benutzerforschung zu Digitalen Bibliotheken. In: Bernard Bekavac, René Schneider und Werner Schweibenz (Hg.): Benutzerorientierte Bibliotheken im Web. Berlin: De Gruyter Saur, S. 75–94.
- Greifeneder, Elke (2012): Does it matter where we test? Online user studies in digital libraries in natural environments. Dissertation. Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- Ingwersen, Peter; Järvelin, Kalervo (2010): The Turn. Integration of information seeking and retrieval in context. Dordrecht: Springer.
- Kellar, Melanie; Watters, Carolyn; Duffy, Jack; Shepherd, Michael (2004): Effect of task on time spent reading as an implicit measure of interest. In: Proceedings of the American Society for Information Science and Technology 41 (1), S. 168–175.
- Kelly, Diane; Gyllstrom, Karl (2011): An examination of two delivery modes for interactive search system experiments: remote and laboratory. In: Proceedings of the 2011 annual conference on Human factors in computing systems. New York, NY, USA: ACM (CHI '11), S. 1531–1540.
- Kuhlthau, Carol (1991): Inside the Search Process. Information Seeking from the User's Perspective. In: Journal of the American Society for Information Science and technology 42 (5), S. 361–371.
- Marcotte, Ethan (2010): Responsive Web Design (CSS, Layout & Grids, Mobile/Multidevice, Responsive Design, Interaction Design). Online verfügbar unter <http://alistapart.com/article/responsive-web-design>.
- Law, Anna S.; Logie, Robert H.; Pearson, David G. (2006): The impact of secondary tasks on multitasking in a virtual environment. In: Acta Psychologica 122 (1), S. 27–44.
- Reiss, Eric (2013): Beyond responsiveness. Observations – Stories – Lessons. UXCamp CPH. Copenhagen, 13.04.2013.
- Rieh, Soo Young (2004): On the Web at home: Information seeking and Web searching in the home environment. In: Journal of the American

- Society for Information Science and technology 55 (8), S. 743–753.
- Truong, Khai; Julie, Kietz; Eun, Kyoung Choe (2013): Texting from the Toilet: Mobile Computing and Acceptance in Private and Public Restrooms (KMD, 1). Online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/1807/35207>.
- Welker, Martin; Wenzel, Olaf (2010): Online-Forschung 2007. Grundlagen und Fallstudien. Köln: von Halem (Neue Schriften zur Online-Forschung, 1).

Alle Websites wurden zuletzt am 17.05.2013 geprüft.

- 1 Selbstverständlich könnte man auch in einem Labor auf den Endgeräten des Benutzers testen. Es gestaltet sich jedoch schwierig den eigenen Desktop-PC, das iPad der Freundin oder den öffentlich zugänglichen Computer im PC-Pool der Universität in ein Labor mitzubringen.

# ■ MOBILE ANWENDUNGEN VON ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEKEN IN DEUTSCHLAND

von *Wiebke Wessels und Loredana Pinna*

## **Inhalt**

Einleitung

1. Forschungsdesign
2. Verbreitung mobiler Bibliotheksdienste in Deutschland
3. Hindernisse und Chancen
4. Der Nutzer im Fokus – Gestaltung, Inhalt und Funktionen
5. Workshop als Methode zur Erhebung der Nutzerwünsche
6. Ausblick und Schlusswort

Danksagung

**Zusammenfassung:** Dieser Artikel fasst die zentralen Ergebnisse einer Masterarbeit zusammen, welche aus Sicht Öffentlicher Bibliotheken und aus der Perspektive potentieller Nutzer erforschte, ob und in welcher Form mobile Anwendungen in Deutschland relevant und realisierbar sein könnten. Dargestellt werden Durchführung und Ergebnisse einer deutschlandweiten Online-Umfrage sowie Methode und Resultate eines Workshops. Dabei wird insbesondere auf den Workshop als Instrument zur Erhebung der Nutzermeinung eingegangen.

**Schlagworte:** Deutschland, mobile Anwendung, Öffentliche Bibliothek, Workshop

## **MOBILE SERVICES FOR PUBLIC LIBRARIES IN GERMANY**

**Abstract:** This article summarizes a master thesis, which explored from the perspective of public libraries and potential users, if and in what form mobile services in Germany could be relevant and feasible. We present the key findings of an online survey and of a workshop. The workshops methodology as a tool to collect user opinions is particularly highlighted.

**Keywords:** Germany, mobile service, public library, workshop

## Einleitung

Durch die zunehmende Verbreitung von mobilen Endgeräten wie Smartphones wird auch das mobile Internet immer intensiver genutzt. Damit steht Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland ein neuer Distributions- und Kommunikationskanal offen, den sie durch die Bereitstellung von mobilen Bibliotheksanwendungen sinnvoll nutzen könnten, um dem Wunsch ihrer Nutzer nach Mobilität nachzukommen, so aktiv Kundennähe zu schaffen und die Bibliothek im Alltag ihrer Nutzer präsenter zu machen.

Im Jahr 2010 war für den deutschsprachigen Raum die Einstellung der Öffentlichen Bibliotheken, sich mit mobilen Anwendungen auseinanderzusetzen, noch nicht erhoben worden. Zudem waren noch keine Studien über Nutzerwünsche bezüglich mobiler Dienste von Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland verfügbar. Aus diesem Anlass wurden im Rahmen einer Masterarbeit zwei Studien zur Erforschung des Themas „Mobile Anwendungen von Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland“ durchgeführt. Ziel war es, sowohl aus Sicht der Bibliotheken als auch aus der Perspektive der potentiellen Nutzer zu erforschen, ob und in welcher Form mobile Anwendungen<sup>1</sup> für Öffentliche Bibliotheken in Deutschland relevant sein könnten.

Dieser Artikel stellt die zentralen Ergebnisse der beiden Untersuchungen zusammengefasst dar und geht insbesondere auf die Methode des Workshops als Instrument zur Erhebung der Nutzermeinung ein<sup>2</sup>.

## 1. Forschungsdesign

Gegenstand der Untersuchungen waren zwei zentrale Forschungsfragen. So sollte zunächst die Haltung der Öffentlichen Bibliotheken untersucht werden, sich dem Thema mobiler Bibliotheksanwendungen zu widmen und Dienstleistungen auf mobilen Endgeräten anzubieten. Um diesen ersten Forschungsschwerpunkt zu betrachten, wurde eine quantitative Meinungserhebung unter Öffentlichen Bibliotheken mittels einer zweigeteilten deutschlandweiten Online-Umfrage durchgeführt. In einer ersten Umfrage – im Folgenden als Bibliotheksumfrage bezeichnet – gaben 360 von 1.614<sup>3</sup> (Rücklauf 22,31 %) angeschriebenen Öffentliche Bibliotheken Auskunft über ihre aktuelle Einstellung zu mobilen Bibliotheksanwendungen sowie zu ihrer Einschätzung der Relevanz und Zukunftsfähigkeit solcher mobiler Dienste. Diese quantitative Querschnittstudie fand zwischen dem 26. Juli und dem 4. August 2010 statt. Die Ergebnisse können als

aussagekräftig für den deutschsprachigen Raum angesehen werden. Dabei wurden die Fragen vornehmlich von Entscheidungsträgern beantwortet: 82,6% der Teilnehmer gaben an, dass sie die Leitung der befragten Bibliothek innehatten. Den Antworten kann demnach eine hohe Qualität und Verbindlichkeit zugesprochen werden. Eine zweite, allgemeiner gehaltene und insgesamt zukunftsgerichtete Umfrage – im Folgenden Expertenbefragung – sollte die bereits gesammelten Fakten und Informationen anreichern sowie ergänzen. Durchgeführt wurde diese Umfrage zwischen dem 9. und 15. August 2010. Die 66 Teilnehmer wurden nach dem Prinzip der selbstselektierten Stichprobe aus den Befragten der ersten Umfrage akquiriert und beantworteten Fragen zur praktischen Umsetzung, zur Funktionsgestaltung und zur Zukunft mobiler Bibliotheksanwendungen sowie zu möglichen Voraussetzungen und Hindernissen für die Einführung solcher Dienste.

Der zweite Forschungsgegenstand war die Meinung potentieller Nutzer: Möchten deutsche Bibliotheksnutzer mobile Anwendungen von Öffentlichen Bibliotheken nutzen und welche Dienstleistungen würden sie als sinnvoll erachten? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, wurde ein vierstündiger Workshop mit 13 Studierenden als qualitative Methode zur Ermittlung der Nutzermeinungen und -bedürfnisse durchgeführt. Mit Hilfe eines Methodenmix sollte erforscht werden, aus welchen Motiven heraus und in welchen Situationen Nutzer auf mobile Bibliotheksanwendungen zugreifen würden, welche hemmenden oder fördernden Faktoren Einfluss auf die spätere Nutzung haben könnten und wie mobile Anwendungen im Sinne der späteren Nutzer visuell, strukturell und inhaltlich gestaltet sein könnten.

## **2. Verbreitung mobiler Bibliotheksdienste in Deutschland**

Obwohl die Idee der mobilen Bibliotheksanwendung 2010 bereits der Mehrheit der befragten Öffentlichen Bibliotheken bekannt war, wurde sie nur sehr selten praktisch umgesetzt. Nur 13 der befragten Bibliotheken (3,6%) hatten mobile Dienste bereits eingeführt. Immerhin schienen 6,1% der Idee positiv gegenüberzustehen, denn sie planten konkret eine Umsetzung. 10,6% der Bibliotheken hatten sich zwar mit der Thematik auseinandergesetzt, waren aber noch skeptisch und wollten abwarten. Der Großteil der befragten Bibliotheken (79,7%) gab jedoch an, dass sie sich noch nicht mit dem Thema mobile Bibliotheksanwendungen befasst hatten.

Einer der primären Gründe für diese geringe Verbreitung war, dass offensichtlich ein hoher Ressourcenaufwand – personell, zeitlich, finanziell – mit einer Angebotseinführung in Verbindung gebracht wurde. Dies führte dazu, dass Bibliotheken der Idee mobiler Bibliotheksanwendungen eher skeptisch gegenüberstanden bzw. eine praktische Umsetzung nicht in Betracht zogen oder ziehen konnten. Darüber hinaus befassten sich viele nicht mit der Thematik, weil sie dieser zum damaligen Zeitpunkt noch keine Relevanz für die eigene Bibliothek beimaßen. Generell nach der zukünftigen Relevanz mobiler Dienste befragt, konnte fast die Hälfte (40,3%) der Bibliotheken dies zum damaligen Zeitpunkt noch nicht einschätzen. Es bestand also noch eine relativ große Unsicherheit. Allerdings waren 15% der Bibliotheken durchaus der Meinung, dass mobile Anwendungen in der Zukunft einen wichtigen Aspekt im Dienstleistungsangebot Öffentlicher Bibliotheken darstellen würden und immerhin 29,4% stimmten dieser Aussage „eher“ zu. Damit war der Anteil der Bibliotheken, die mobilen Anwendungen eine zukünftige Relevanz zusprachen, insgesamt leicht größer (44,4%), als der Anteil, welcher noch keine Aussagen dazu machen konnte. Nur 13,1% der Bibliotheken sahen „eher keine“ Zukunftsrelevanz des Themas für Öffentliche Bibliotheken. Ein noch geringerer Anteil (2,2%) sah diese „gar nicht“.

Für den kleinen Anteil der befragten Bibliotheken (9,7%), die sich bereits konkret mit mobilen Bibliotheksanwendungen auseinandergesetzt hatten, waren vornehmlich Marketingüberlegungen (48,6%) und die Wahrnehmung positiver technischer Entwicklungen auf dem Mobilfunkmarkt (45,7%) ausschlaggebend. Zudem waren bspw. Fachdiskussionen sowie das persönliche Interesse von Bibliotheksmitarbeitern Impulsgeber (jeweils 40%). **Bibliotheken, welche zwar schon Berührungspunkte mit der Thematik hatten, aber noch eher skeptisch eingestellt waren (10,6%), nannten am häufigsten (60%) Diskussionen / Beiträge in Blogs, Zeitschriften, Tagungen, Konferenzen, etc. als Auslöser dafür, sich mit mobilen Bibliotheksdiensten befasst zu haben.**

### 3. Hindernisse und Chancen

Mittels der beiden Bibliotheksbefragungen konnten verschiedene Probleme identifiziert werden, die alle Phasen der Angebotsumsetzung betrafen. Eines der über beide Befragungen hinweg auffälligsten Hindernisse war der hohe Ressourcenaufwand. Häufig nahmen die Bibliotheken Bezug darauf, dass es ihnen an finanziellen Mitteln und Personal für die Pflege und

den Betrieb mobiler Bibliotheksanwendungen fehlen würde. Des Weiteren stellte die Verfügbarkeit von Bibliothekssoftware, als technische Basis für eine praktische Umsetzung, ein Problem dar. Hier mangelte es offenbar an entsprechenden Angeboten seitens der Bibliothekssoftwareanbieter. Gleichzeitig sahen sich die Bibliotheken nicht dazu in der Lage, mit internem Know-How entsprechende Anwendungen oder Anwendungsschnittstellen eigenverantwortlich entwickeln zu können. Darüber hinaus schien Unsicherheit darüber zu bestehen, wie sich der Markt der mobilen Endgeräte und damit die Anforderungen an mobile Bibliotheksanwendungen entwickeln könnten. Hinzu kam, dass aus Sicht der Bibliotheken das mobile Internet noch nicht ausreichend weit verbreitet sei und demnach die mobilen Nutzer fehlten, die einen entsprechenden Bedarf gegenüber den Bibliotheken hätten formulieren können. Entsprechend war eine Veränderung im Mediennutzungsverhalten, auf welches mit mobilen Diensten hätte reagiert werden können oder müssen, noch nicht ausreichend erkennbar. Dennoch gingen nahezu alle Teilnehmer der Expertenbefragung davon aus, dass sich mobile Bibliotheksanwendungen in Zukunft durchsetzen würden, auch wenn sie sich über den genauen Zeitraum uneinig waren: die von den Teilnehmern angenommenen Zeiträume, zu denen mehr als 50 % der Öffentlichen Bibliotheken mobile Dienste bereitstellen würden, lagen hauptsächlich zwischen 2015 und 2024. Darüber hinaus erwarteten die Teilnehmer der Expertenbefragung, dass mobile Anwendungen die stationäre Webseite in ihrer Bedeutung ablösen würden. Damit wurde mobilen Bibliotheksanwendungen bereits 2010 das Potential zugesprochen, sich zum primären Kommunikations- und Distributionskanal außerhalb der Bibliotheksräume zu entwickeln.

Es wurde jedoch nicht nur festgestellt, dass die Einführung mobiler Bibliotheksdienste eine schwierige Herausforderung sein würde, sondern auch, dass sie eine Chance für Bibliotheken darstellen könnte. Nach den drei wichtigsten Gründen gefragt, warum Öffentliche Bibliotheken heute und in Zukunft mobile Anwendungen anbieten sollten, wurde in der Expertenbefragung die Anpassung an ein verändertes Mediennutzungsverhalten am häufigsten genannt<sup>4</sup>. Darüber hinaus sahen die befragten Bibliotheken in mobilen Anwendungen als Kommunikations- und Distributionskanal die Chance, sowohl die Kundennähe und Kundenzufriedenheit zu stärken als auch die Bibliothek für potentielle Nutzer attraktiver zu machen. Dass dies eine durchaus realistische Erwartungshaltung darstellte, zeigten die Ergebnisse des Workshops. So konnte hier beobachtet werden, dass die Teilnehmer anfangs zwar noch keine Kenntnisse von mobilen Bibliotheksanwendungen hatten, das Vorhandensein eines solchen Angebotes aber

sofort akzeptierten und sehr positiv darauf reagierten. Insgesamt konnte ihr Interesse daran im Verlauf des Workshops sogar geweckt bzw. deutlich gesteigert werden. So gab die Mehrheit der Workshop-Teilnehmer an, dass sie eine mobile Bibliotheksanwendung nutzen wollen würden und sich das Image einer Bibliothek mit mobilen Dienstleistungen für sie durchaus verbessern würde. Eine solche Bibliothek sei modern, benutzer- und serviceorientiert, innovativ und zeitgemäß.

#### 4. Der Nutzer im Fokus – Gestaltung, Inhalt und Funktionen

Grundsätzlich ist festzuhalten: Egal, um welche Entscheidung im Prozess der praktischen Umsetzung mobiler Bibliotheksanwendungen es sich handelt – die Wünsche und Bedürfnisse der Nutzer müssen im Fokus stehen. Entsprechend war eines der Forschungsziele zu ermitteln, wann, wo und wodurch ein Nutzen für Bibliotheksnutzer entstehen könnte – also aus welchen Motiven heraus und in welchen Situationen Nutzer auf eine mobile Bibliotheksanwendung zugreifen würden.

Es zeigte sich, dass der Nutzen einer mobilen Bibliotheksanwendung dann entsteht, wenn die Bibliotheksnutzer die Möglichkeit haben, Zeit, Aufwand und ggf. Kosten zu sparen, indem sie zeit- und ortsunabhängig Informationen von und zur Bibliothek abrufen und Dienste nutzen können, die sie bei der Planung und Organisation bibliotheksbezogener Handlungen unterstützen. Dieser Nutzen entsteht vor allem in Alltagssituationen „unterwegs“, in denen Bibliotheksdienstleistungen bisher nicht verfügbar waren oder wenn generell kein Zugang zu einem stationären Computer möglich ist.

Sowohl mit Hilfe der Bibliotheksumfrage als auch im Workshop konnten Erkenntnisse gewonnen werden, welche Funktionen und Gestaltungselemente für mobile Bibliotheksanwendungen besonders relevant sein könnten, um den entsprechenden Nutzen zu generieren. Erfreulich war, dass bezüglich der Funktionszusammenstellung die Bibliotheksvorstellungen und die Nutzermeinungen stark übereinstimmten. Neben vielen Anregungen für optional einzubindende Dienste, konnten so vier obligatorische Funktionen identifiziert werden, welche in eine mobile Bibliotheksanwendung eingebunden werden sollten:

- **mOPAC / Recherche** – Bevorzugt wird ein Direktzugang zu einer einfachen Suche auf der Startseite. In der Trefferliste und in den Mediendetailinformationen sollten die Inhalte Autor, Titel, Erscheinungsjahr und Verfügbarkeitsstatus (bspw. Ampelsystem) unbe-

dingt eingebunden sein. Darüber hinaus sollte die Trefferliste speicherfähig sein. Aus den Mediendetailinformationen heraus sollten Vormerkungen vorgenommen werden können.

- **Kontakt** – Sollte Anschrift, Telefonnummer und Öffnungszeiten der Bibliothek sowie eine Umgebungskarte und einen Plan der Bibliotheksräume beinhalten. Die Öffnungszeiten könnten auch als einzelnstehender Informationszugang eingebunden werden. Die Kontaktinformationen sollten direkt von der Startseite aus zugänglich sein.
- **Benutzerkonto** – Anzeige von vorgemerkten Medien und ausgeliehenen Medien inkl. Angabe des Leihfristendes sowie der Benutzerdaten. Der Nutzer sollte hier die Möglichkeit haben, Verlängerungen vorzunehmen und sein Konto zu verwalten. Platzierung auf der Startseite ist erwünscht.
- **News(-ticker)** – Nachweis von Informationen zu aktuellen Geschehnissen in und um die Bibliothek (bspw. veränderte Öffnungszeiten, Veranstaltungen, Neuerscheinungen, etc.).

Bezüglich der visuellen und funktionalen Gestaltung sollten folgende Punkte besondere Berücksichtigung finden:

- Übersichtlichkeit und schnelle Orientierung sind wichtiger als detaillierte Informationen. Inhalte sollten möglichst komprimiert dargestellt werden (bspw. Trefferliste).
- Ausführliche Informationen können eingebunden werden, sollten aber optional vom Nutzer angesteuert werden können. D.h. ihre Anzeige wird erst durch eine Aktion des Nutzers – wie dem Folgen eines Links – aktiviert.
- Auf der Startseite sollten vornehmlich die obligatorischen Funktionen (s.o.) verortet sein.
- Funktionen sollten inhaltlich und/oder funktional miteinander verknüpft werden können<sup>5</sup> (ggf. vom Nutzer initiiert).
- Wenn möglich sollten Steuerungselemente mittels Icons in Verbindung mit einer Beschriftung umgesetzt werden. Icons sind nach Aussage der Workshop-Teilnehmer besonders einprägsam und tragen zu einer schnellen Orientierung bei.
- Anzustreben sind eine ansprechende Optik, ein einheitliches Erscheinungsbild und die Berücksichtigung des Corporate Designs der Bibliothek.

Es war auffällig, dass die als obligatorisch identifizierten Funktionen häufig schon Teil des gängigen Dienstleistungskonzeptes Öffentlicher Biblio-

theken waren und auch über das stationäre Internet angeboten wurden. Es lag zum Zeitpunkt der Untersuchungen also die Vermutung nahe, dass der Erfolg einer mobilen Bibliotheksanwendung demnach zunächst nicht davon abhängig sein würde, ob und wie viele neuartige oder innovative Funktionen angeboten werden würden. Auch wenn die Integration neuartiger Funktionen wohl immer wichtiger werden würde, hätten sich Öffentliche Bibliotheken also zunächst auf die obligatorischen Funktionen konzentrieren und dabei auf bereits bestehende Kenntnisse und Strukturen zurückgreifen können. Die Herausforderung hätte damit nicht in der Konzeptionierung völlig neuer Dienstleistungen bestanden, sondern in der technischen und inhaltlichen Konvertierung und damit Anpassung bestehender Dienste an den neuen Kommunikations- und Distributionskanal.



Abb. 1: Screenshots des Dummys einer mobilen Bibliotheksanwendung - Medieninformationen und Trefferliste

Ein Beispiel dafür, wie die Studienergebnisse zusammengeführt, visualisiert und damit praktisch umgesetzt werden könnten, ist der im Rahmen der Masterthesis entstandene Dummy einer mobilen Bibliotheksanwendung (s. Abb. 1). Eine klickbare Version dieses Dummys einer mobilen Bibliotheksanwendung, wie sie als Applikation oder mobile Webseite auf einem iPhone genutzt werden könnte, ist unter der URL <https://sites.google.com/site/mobilebib> verfügbar.

## 5. Workshop als Methode zur Erhebung der Nutzerwünsche

Es kann zwar nach wie vor davon ausgegangen werden, dass Bibliotheksnutzer bezüglich grundlegender Aspekte, wie bspw. der geforderten Basisfunktionen mobiler Bibliotheksdienste, in ihrer Meinung übereinstimmen werden. Dennoch sollten Bibliotheken, wenn möglich durch eigene Erhebungen, die Meinung ihrer Nutzer erforschen, wenn sie eine mobile Bibliotheksanwendung planen. So könnten mögliche zielgruppenspezifische Ansprüche identifiziert und bei der inhaltlichen und funktionalen Gestaltung berücksichtigt werden. Im Folgenden soll deshalb auf die Methode des durchgeführten Workshops genauer eingegangen werden, da dieser sich als effektive Herangehensweise erwiesen hatte, sowohl grundlegende als auch spezifische Nutzeranforderungen zu ermitteln.

Grundsätzlich war es das Ziel des Workshops, die bereits im Vorfeld formulierten Fragestellungen zu beantworten. Zusätzlich galt es aber auch, einen kreativen Prozess anzuregen und den Workshop für die Teilnehmer abwechslungsreich zu gestalten. Um diesen Ansprüchen zu genügen, wurden verschiedene Herangehensweisen kombiniert.

So begann der Workshop mit einer Einführung in die Thematik. Hierzu wurden den Teilnehmern über einen Beamer zwei mobile Anwendungen auf einem iPhone vorgeführt<sup>6</sup>. Dabei wurden bewusst zwei Beispiele gewählt, welche sich in der optischen und inhaltlichen Gestaltung stark voneinander unterschieden, um den Workshop-Teilnehmern möglichst viele verschiedene Funktionen, Darstellungsformen und Umsetzungsvarianten in kurzer Zeit präsentieren zu können. Durch die Vorstellung der praktischen Beispiele wurde den Teilnehmern ein konkreter Eindruck vom Gegenstand des Workshops vermittelt und ein gemeinsamer Ausgangspunkt für die folgenden praktischen Aufgaben und Diskussionen geschaffen. Im direkten Anschluss an die Präsentation wurden die Teilnehmer dazu aufgefordert, ihren ersten Eindruck von den Beispielen und zu mobilen Bibliotheksdiensten allgemein, zu beschreiben. Der Diskussionsteil der

Einführung gab somit Aufschluss über die allgemeine Grundhaltung der potentiellen Nutzer, aber auch bereits erste Einblicke zu Meinungen und Wünschen auf Funktionsebene mobiler Bibliotheksdienste. Zudem zeigte sich, dass gerade auch in dieser ersten Diskussionsrunde häufig auf die gezeigten Beispiele Bezug genommen wurde, um Meinungen zu verdeutlichen und Wünsche zu formulieren. Entscheidend bei der Einführung insgesamt war auch, dass überhaupt erst ein Interesse am Thema des Workshops geweckt werden konnte. Dies wiederum wirkte sich positiv auf die Beteiligung der Teilnehmer im weiteren Workshop-Verlauf aus.

Den Hauptteil der Veranstaltung bildeten praktische Aufgaben und Diskussionen. Angestrebt war ein Wechsel zwischen kreativer Kleingruppenarbeit und Großgruppendifkussionen. Dabei bauten die Gruppenarbeiten logisch aufeinander auf und wurden in den anschließenden Diskussionen vorgestellt und reflektiert.

In der Phase „Plakatelauf und Diskussion“ fand die erste Kleingruppenarbeit statt. Die gewählte Vorgehensweise war an die bekannte World-Café-Methode<sup>7</sup> angelehnt. Die Arbeitsaufgabe bestand darin, in wechselnden Gruppen verschiedene Fragestellungen zu diskutieren und die Ergebnisse auf einem Flipchart festzuhalten. Nach jeweils zehn Minuten sollten sich die Teilnehmer in neuen Gruppen an einem anderen Flipchart einfinden. Die folgenden drei Fragen wurden ausgelegt:

- Welche Funktionen könntet ihr euch bei einer mobilen Bibliotheksanwendung vorstellen? Lasst eurer Fantasie freien Lauf!
- Warum könnte eine mobile Bibliotheksanwendung für euch interessant oder von Nutzen sein? Denkt an Situationen, Gründe, Orte, Vorteile,...
- Welche Voraussetzungen müssten für euch gegeben sein, damit ihr eine mobile Bibliotheksanwendung aktiv nutzen würdet?

Allen drei Fragen lagen unterschiedliche Intentionen zugrunde. Zunächst sollte ermittelt werden, welche Funktionen sich potentielle Nutzer in einer mobilen Anwendung Öffentlicher Bibliotheken wünschen würden. Die Ergebnisse dieser ersten Fragestellung flossen in eine Funktionssammlung ein, die Anregungen für die Gestaltung einer mobilen Bibliotheksanwendung lieferte. Die zweite Fragestellung zielte darauf ab, zu ermitteln, wann, wieso, wo und weshalb potentielle Nutzer auf mobile Anwendungen Öffentlicher Bibliotheken zurückgreifen würden. Mit Hilfe dieser Kenntnisse wurde abgeleitet, ob ein Nutzen im Angebot von mobilen Anwendungen gesehen wird und somit möglicherweise auch ein Bedarf danach besteht, der wiederum Grund für Bibliotheken sein könnte, dieses Angebot auch

einzuführen. Mit Hilfe der dritten und letzten Frage wurden hemmende und fördernde Faktoren zusammengetragen, die einen Einfluss auf die spätere Nutzung mobiler Bibliotheksanwendungen haben könnten.

Der Plakatelauf erwies sich als effektive Methode, Nutzerwünsche und -bedürfnisse zu sammeln. Gerade auch die Aufgabe zu den Funktionen brachte überraschende Ergebnisse. Die Teilnehmer ließen sich zwar auch von den gezeigten praktischen Beispielen inspirieren, trugen aber auch Funktionen oder Funktionskombinationen zusammen, die neu und unbekannt waren. Darüber hinaus wurde der Plakatelauf auch von den Teilnehmern als anregende und einfach zu lösende Aufgabe empfunden.

In der Phase „ABC-Aufgaben & Diskussion“ fand die zweite Kleingruppenarbeit statt. In vier Gruppen aufgeteilt, bearbeiteten die Teilnehmer jeweils drei Aufgaben: A – Entwurf einer Startseite, B – Überlegungen zu einer Sitemap-Gestaltung und C – Entwurf einer möglichen Unterfunktion. Die Teilnehmer waren dazu aufgefordert, ihre Vorstellungen auf Flipcharts zu visualisieren. Diese Vorgehensweise sollte sie dabei unterstützen, ihre Ideen konkretisieren und später auch anderen besser vermitteln zu können. Die Lösungen der Aufgaben wurden abschließend der Großgruppe vorgestellt und besprochen.



Abb. 2: Entwurf der Teilnehmer zu einer möglichen Startseite

Allen ABC-Aufgaben war gemein, dass sie Aufschluss darüber geben sollten, wie mobile Anwendungen im Sinne der Nutzer gestaltet sein

könnten. Inspiration dafür sollten die in den Aufgaben entstandenen Produkte liefern (s. beispielhaft Abb. 2). Bei Aufgabe A war von Interesse, welche Struktur die Teilnehmer für die Startseite grundsätzlich wählen würden: Welche Art von Visualisierung (Linkstruktur, Text, Icon, etc.) würden sie präferieren? Welche Funktionen würden sie auf der Startseite platzieren und diesen damit ggf. eine besondere Gewichtung geben? Aufgabe B sollte Aufschluss darüber geben, wie Funktionen zusammengruppiert und möglicherweise miteinander verknüpfen werden könnten und welche Tiefe die hierarchische Struktur haben könnte. Mittels Aufgabe C sollten ganz konkrete Umsetzungsmöglichkeiten für einzelne Funktionen ermittelt werden. Hier stand zum einen wiederum die Art der von den Teilnehmern gewählten Gestaltungselemente im Fokus. Zum anderen sollte in Erfahrung gebracht werden, welche Informationen einzelne Funktionen liefern können sollten.

Auch die ABC-Aufgaben wurden mit großem Interesse bearbeitet. So konnte beobachtet werden, dass angeregte Diskussionen in den Kleingruppen geführt und allgemein an sehr kreativen Lösungen gearbeitet wurde. Allerdings wurden diese Aufgaben auch als besonders anspruchsvoll von den Teilnehmern wahrgenommen und Bibliotheken sollten im Vorfeld gut abwägen, ob dieser Aufgabenteil für ihre Workshop-Teilnehmer geeignet ist. Insbesondere die Aufgabe B (Sitemap) sollte ggf. ganz entfallen.

Teil des Workshops war zudem eine kleine quantitative Erhebung mittels eines zweigeteilten Fragebogens, der zu Beginn und am Ende des Workshops von den Teilnehmern ausgefüllt wurde. Der erste Fragebogenabschnitt diente der Charakterisierung der Teilnehmer und erhob, ob sie über Vorkenntnisse zum Thema mobile Bibliotheksanwendungen und über Erfahrungen mit dem mobilen Internet verfügten. Mittels des zweiten Abschnittes wurden noch einmal die Einzelmeinungen aller Teilnehmer zu mobilen Anwendungen Öffentlicher Bibliotheken erfasst: Entwicklung des Interesses am Thema vor und nach dem Workshop, Interesse für die Nutzung mobiler Bibliotheksanwendungen, präferierte Funktionen, bevorzugte Abrechnungsmodelle und der Einfluss auf das Bibliotheksimage. Abschließend wurde der Workshop als solcher von den Teilnehmern nochmals bewertet. Ein besonderer Vorteil der Einbindung des Fragebogens war, dass alle Teilnehmer mit geringem Zeitaufwand zu zentralen Fragenaspekten nochmals befragt werden konnten. Zudem war es so möglich, auch Ansichten von Teilnehmern zu erfassen, die sich nicht in gleichem Maße wie andere in einer Gruppe äußern wollten. Damit konnten noch mehr konkrete Einzelmeinungen zu mobilen Bibliotheksdiensten ermitteln werden.

In der Phase „Abschlussrunde & Feedback“ wurden die Teilnehmer dazu aufgefordert, den Workshop zu reflektieren sowie die Durchführung und die angewandten Methoden zu bewerten. Die Resonanz als eines der ausschlaggebenden Kriterien für die Qualitätsbewertung des Workshops, fiel sehr positiv aus und zeigte, dass das Workshop-Konzept auch aus Teilnehmersicht erfolgreich war.

## 6. Ausblick und Schlusswort

Bezüglich mobiler Bibliotheksanwendungen standen Öffentliche Bibliotheken in Deutschland 2010 eindeutig erst noch am Anfang. Heute – fast drei Jahre später – dürfte die Thematik mit der rasanten Verbreitung des mobilen Internets einen größeren Stellenwert eingenommen haben. Die Herausforderung, den Bibliotheksnutzer von heute auch als mobilen Nutzer zu sehen, wird immer aktueller. Dabei hat der *mobile* Nutzer andere Ansprüche und Bedürfnisse als der Nutzer vor dem stationären PC, eben weil er mobil ist. Einzelne Informationen, Inhalte und Funktionen haben für ihn einen anderen Stellenwert. Es geht bei mobilen Bibliotheksdiensten also nicht nur darum, Informationen auf einem kleinen Bildschirm darstellen zu können, sondern auch darum, genau die Inhalte und Funktionen herauszufiltern und optimal verfügbar zu machen, welche den Nutzer mobil unterstützen. Ziel ist es also auch, ein „mobiles Konzept“ zu entwickeln. Egal wie sich die mobilen Endgeräte weiterentwickeln werden, die Zukunftsrelevanz dieses mobilen Konzeptes bleibt davon unbeeinflusst. Darüber hinaus ist zu erwarten, dass die Ansprüche der Nutzer an mobile Dienste steigen werden und die Schaffung eines Mehrwertes mobiler Bibliotheksanwendungen immer wichtiger werden wird. Auch in diesem Sinne sollte die Idee eines mobilen Konzeptes nicht vernachlässigt werden.

Allen Problemen und Hindernissen zum Trotz sollten Bibliotheken ihre Chance wahrnehmen, Teil der mobilen Zukunft ihrer Nutzer zu sein.

## Danksagung

Für die Auszeichnung der diesem Artikel zugrunde liegenden Masterthesis mit einem VFI-Förderungspreis 2011 danken die Autorinnen ganz herzlich dem Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI) mit Sitz in Wien.

Wiebke Wessels  
Gretmeer 6  
D - 26810 Westoverledingen  
E-Mail: [wiebke.lenger@icloud.com](mailto:wiebke.lenger@icloud.com)

Loredana Pinna  
Susannenstraße 30  
D - 20357 Hamburg  
E-Mail: [loredana.pinna@t-online.de](mailto:loredana.pinna@t-online.de)

- 1 Unter mobilen Anwendungen im Allgemeinen wurden Applikationen, mobile Webseiten oder einzelne Dienste verstanden, welche über mobile Endgeräte in Anspruch genommen werden können. Entsprechend wurden als mobile Bibliotheksanwendungen solche mobilen Anwendungen bezeichnet, die bibliotheksbezogene Inhalte / Funktionen / Dienstleistungen verfügbar machen.
- 2 Die vollständige, diesem Artikel zugrundeliegende Masterthesis kann unter der URL <https://sites.google.com/site/mobilebib/home/master-thesis> (Abruf: 10.02.2013) abgerufen werden.
- 3 Grundgesamtheit: 1.614 in der DBS nachgewiesene aktive Öffentliche Bibliotheken mit Internetauftritt und verfügbarer E-Mail-Adresse in der Bundesrepublik Deutschland
- 4 80,0% der Befragten bewerteten die „Anpassung an verändertes Mediennutzungsverhalten“ mit Abstand als einen der wichtigsten Gründe, warum Öffentliche Bibliotheken mobile Anwendungen anbieten könnten.
- 5 Beispiel: Ein mittels Recherche gefundenes Medium wird einer Merkliste hinzugefügt, die über das Benutzerkonto aufgerufen und bearbeitet werden kann.
- 6 Mobile Webseite der Bibliotheken der North Carolina State University (URL <http://www.lib.ncsu.edu/m> – Abruf: 16.07.2010) und mOPAC der Bayerischen Staatsbibliothek (URL <https://opacplus.bsb-muenchen.de> – Abruf: 16.07.2010).
- 7 Für weitere Informationen s. Brown, Juanita ; Isaacs, David: Das World Café : kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft. 1. Aufl. Heidelberg 2007.

# ■ INHALTLICHE ERSCHLIESSUNG IM VERBUND: DIE AKTUELLE SITUATION IN ÖSTERREICH

von Otto Oberhauser

## **Inhalt**

1. Einleitung
2. Verbale Sacherschließung
3. Klassifikatorische Sacherschließung
4. Ausblick

**Zusammenfassung:** Der Beitrag zeichnet ein aktuelles Bild der inhaltlichen Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog, insbesondere in quantitativer Hinsicht. Um den Entwicklungsverlauf zu illustrieren, werden dazu Daten von 2005 bis 2013 präsentiert. Im Detail geht es um die verbale Sacherschließung durch RSWK-basierte Schlagwortfolgen und englischsprachige Subject Headings, sowie die klassifikatorische Erschließung mittels Basisklassifikation, Dewey Dezimalklassifikation und Regensburger Verbundklassifikation. Im Zusammenhang mit der Basisklassifikation wird auch von Anreicherungsprojekten mittels Konkordanzen und Datenübernahmen berichtet. Ausserdem werden Neuerungen bei der Suche und Anzeige klassifikatorischer Sacherschließungselemente in den Rechercheinstrumenten des Verbundes dargestellt.

**Schlagwörter:** Österreichischer Bibliothekenverbund, Verbundkatalog, Sacherschließung, inhaltliche Erschließung, Schlagwortvergabe, RSWK, Library of Congress Subject Headings, Basisklassifikation, Dewey Dezimalklassifikation, Regensburger Verbundklassifikation, Mathematics Subject Classification, ZDB-Systematik, DNB-Sachgruppen, Kataloganreicherung, Gemeinsamer Bibliotheksverbund, Datenübernahme, Konkordanzen, Online-Katalog, Verbundsuchmaschine

## **CONSORTIAL SUBJECT INDEXING AND CLASSIFICATION: THE PRESENT SITUATION IN AUSTRIA**

**Abstract:** The article draws an up-to-date picture of subject analysis and cataloguing in the union catalogue of the Austrian Library Network. As the focus is on quantitative aspects and development, data from 2005 to 2013 are presented. The following tools are discussed in detail: German-language subject headings, Library of Congress Subject Headings, classification systems such as the Basic Classification, the Dewey Decimal Classification, and the Regensburg Classification Scheme. Also, recent catalogue

*enrichment projects using concordances and data transfer from a German consortium are described, both concerning the Basic Classification. In addition, some newly implemented features for searching and displaying of classificatory data elements in the consortium's OPAC and search engine are pointed out.*

**Keywords:** *Austrian Library Network, union catalogue, subject analysis, subject indexing, classification, subject headings, LCSH, Basic Classification, Dewey Decimal Classification, Regensburg Classification Scheme, catalogue enrichment, concordances, OPAC, search engine*

## 1. Einleitung

Vor acht Jahren erschien in *BIT online* ein Beitrag über die klassifikationsbasierten Anzeige- und Recherchemöglichkeiten, die damals im OPAC des Österreichischen Bibliothekenverbundes implementiert wurden, wobei auch erstmals quantitative Angaben über die im Titeldatenmaterial des Zentralkataloges vorhandenen Notationen der verbundweit eingesetzten Klassifikationssysteme publiziert wurden [4]. Vor fünf Jahren brachten dann die *Mitteilungen der VÖB* den ersten vollständigen Statusbericht über die verbale und klassifikatorische Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog [6]. Inzwischen ist vieles geschehen – der Verbundkatalog ist stark angewachsen, Anreicherungsprojekte wurden und werden durchgeführt, eine Verbundsuchmaschine mit neuen Funktionalitäten ist in Betrieb. Besonders markant sind zwei Aspekte: Zum einen hat sich seit 2005 die Grösse der Verbunddatenbank mehr als verdoppelt – von damals 4,3 Millionen auf derzeit 10,1 Millionen Titel. Dies geschah nicht nur durch den normalen Zuwachs, sondern auch durch Retroprojekte, als deren aktuellstes das Laden der 863.748 Datensätze des Alten Katalogs der Österreichischen Nationalbibliothek (1501–1929, „ONB02“) durch die OBVSG<sup>1</sup> hervorgehoben sei, zumal diese auch zum grössten Teil (799.352) sachlich erschlossen sind.<sup>2</sup> Zum zweiten wurde der Verbundkatalog im Vorjahr durch die OBVSG mit verbalen und klassifikatorischen Sacherschließungselementen aus dem Katalog „GVK“<sup>3</sup> des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV)<sup>4</sup> angereichert – ein Projekt, das es in dieser Grössenordnung hierzulande zuvor noch nicht gegeben hat. Es erscheint also durchaus an der Zeit, ein aktuelles Bild der Situation zu skizzieren, einschliesslich der Entwicklungen seit 2005.

Mit dem Laden der ONB02-Daten wurde Ende November 2012 begonnen; der Abschluss der Arbeiten erfolgte im März 2013 erwartet. Die „Alt-

beschlagwortung“ dieser Titel wurde von der ÖNB in einem aufwendigen Verfahren mit dem Vokabular der SWD/GND abgeglichen, sodass bei den betreffenden Datensätzen zwar oft keine streng RSWK-konforme, immerhin aber eine normdatenkonforme Beschlagwortung vorliegt (wie vermutlich auch bei vielen anderen Verbunddatensätzen). Die Überführung in die Kategorien 902ff. hat neben der Suchbarkeit im Schlagwort-Index den Vorteil, dass damit auch eine automatische Anreicherung mit den Äquivalenz- und Alternativformen der Normdatei erfolgt, was sich wiederum positiv auf die Recherche auswirken sollte.

Das Anreicherungsprojekt der OBVSG wurde im Detail durch einen Vortrag auf dem Verbundtag 2012 präsentiert [1]. Hier mag eine komprimierte Darstellung ausreichen: 2010 durch die Verbundvollversammlung initiiert, begann das Projekt im September 2011, wobei man sich auf die bisherigen (technischen) Erfahrungen bei der Anreicherung mit elektronischen Objekten stützen konnte. Analog zu letzterer galt, dass nur Datensätze, die die betreffende Kategorie noch nicht bzw. nur maschinell aus Konkordanzen generiert aufwiesen, angereichert werden sollten. Das bei der Objektanreicherung verwendete strenge 1:1 Match-Kriterium wurde so erweitert, dass sich auch Titel mit unterschiedlichen Erscheinungsjahren, Auflagen oder Paginierungen als Match qualifizieren konnten. Als erste Datenquelle sollten die damals rund 35 Millionen Titelsätze des GVK bearbeitet werden, aus denen Notationen der Basisklassifikation (BK) sowie, quasi als Zusatznutzen, Library of Congress Subject Headings (LCSH) übernommen werden sollten. Da die Notationen der Dewey Dezimalklassifikation (DDC) im GVK-Datenbestand ohne Angabe der DDC-Auflage vorgehalten werden, musste darauf verzichtet werden, auch diese zu übernehmen. Schliesslich konnten knapp über eine Million österreichischer Verbundtitel mit BK-Notationen und weit mehr als eine halbe Million mit Subject Headings angereichert werden. Die 2008 anhand einer Stichprobe aus dem GVK errechnete Prognose von rund 1,2 Millionen Datensätzen für die BK-Anreicherung [6, S. 74] erwies sich demnach als ein wenig zu optimistisch. Das Aktualisieren der fast 1,3 Millionen Verbundtitel stellte für die OBVSG auch eine betriebliche Herausforderung dar und konnte bis zum Sommer 2012 abgeschlossen werden.

In der weiteren Darstellung werden folgende Datenquellen verwendet (JJJ-MM):

- 2005-02: Beitrag in *BIT online* [4];
- 2008-07: Beitrag in den *Mitteilungen der VÖB* [6];
- 2009-03: Vortrag am *Verbundtag 2009* [2];
- 2010-06: Beitrag in *BIT online* [3];

- 2012-06: unpublizierte Auswertung der OBVSG;
- 2013-02: unpublizierte Auswertung der OBVSG.

Diese Quellen enthalten allerdings nicht immer alle hier benötigten Zahlenangaben, sodass zwangsläufig eine entsprechende Auswahl erfolgt.

## 2. Verbale Sacherschließung

### 2.1. Schlagwörter nach RSWK bzw. SWD/GND

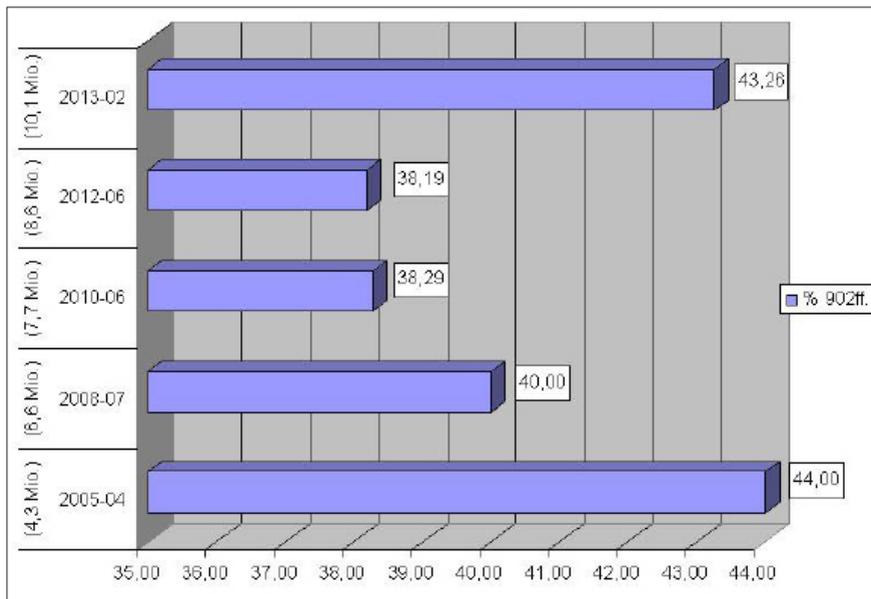


Abb. 1: Anteil beschlagworteter Verbunddatensätze seit 2005

Abb. 1 zeigt den Anteil der mit mindestens einer Kategorie 902ff. (MAB) versehenen Datensätze anteilig an allen Verbundtiteln im Verlauf der letzten acht Jahre. Wie schon vor fünf Jahren angemerkt wurde, sind im Verbundkatalog die „Schlagwortketten nach RSWK das am weitesten verbreitete Mittel der Sacherschließung und, was die verbale Erschließung betrifft, de facto ohne Konkurrenz“ [6, S. 62]. War damals die 2005 ermittelte Beschlagwortungsquote von 44 % aber im Absinken – wohl aufgrund grosser Retroprojekte, durch welche nur formal erschlossene Titel in den Verbund

eingebraucht wurden –, so zeigt der jüngste Wert von über 43% wiederum einen deutlichen Anstieg. In absoluten Zahlen entspricht dies nunmehr 4.375.181 beschlagworteten Verbunddatensätzen. Da dieser Anstieg zur Mitte 2012 noch nicht zu registrieren war, liegt die Annahme nahe, dass die Ursache für die Steigerung im oben erwähnten Laden der Daten aus dem ONB02-Katalog zu sehen ist.

Die grundsätzliche Problematik der nicht flächendeckenden Beschlagwortung bleibt natürlich dennoch bestehen – mit allen Auswirkungen auf Benutzerrecherche und facettierte Navigation. Die weitere Verbesserung der Beschlagwortungsquote ist somit ein wichtiges Desiderat. In grösserem Stil kann eine solche Erhöhung wohl nur durch eine Datenübernahme aus anderen Verbänden (BVB, hbz) erreicht werden.

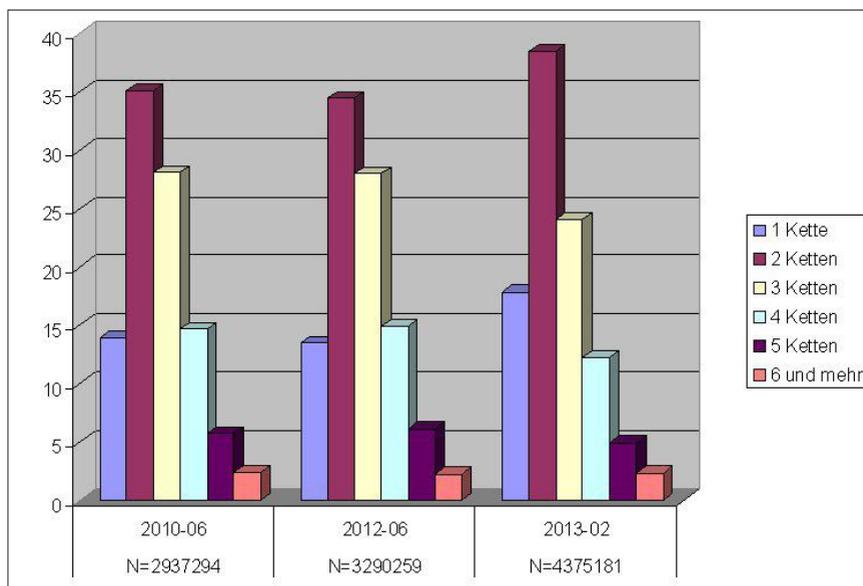


Abb. 2: Verteilung der Zahl der Ketten/Folgen (Basis: beschlagwortete Titel)

Auch die Verteilung der Zahl der Schlagwortketten/Folgen hat sich in jüngster Vergangenheit ein wenig verändert. Abb. 2 zeigt hierzu die Entwicklung seit 2010. Danach ist der Anteil der Datensätze mit einer und mit zwei Schlagwortketten angestiegen (derzeit 17,9% und 38,5%),<sup>5</sup> während sich der Anteil der Titel mit drei oder mehr Ketten verringert hat. Es ist zu vermuten, dass sich auch hier der Einfluss der ONB02-Daten bemerkbar macht.

## 2.2. Subject Headings

Die englischsprachigen Subject Headings sind bislang zum allergrössten Teils im Wege der Fremddatennutzung (Daten der British National Bibliography) in die Verbunddatenbank gelangt, da keine der Verbundbibliotheken aktiv derartige Schlagwörter vergibt.<sup>6</sup> Allerdings werden sie schon seit einigen Jahren in den beiden rein englischsprachigen OPACs zweier Verbundbibliotheken<sup>7</sup> sowie im Verbundkatalog (klassischer OPAC und Verbundsuchmaschine) zur Anzeige gebracht. Die MAB2-Dokumentation nennt die betreffende Kategorie (740) nur allgemein „Subject Headings“ und nicht „Library of Congress Subject Headings“; in der Tat ist aufgrund des Zugangs dieser Daten nicht völlig klar, ob hier wirklich nur Schlagwörter der LoC oder auch andere präsent sind.

Bis zum Vorjahr spielten die Subject Headings in quantitativer Hinsicht keine spürbare Rolle; noch 2010 betrug der Anteil der damit versehenen Datensätze nur 1,8% (vgl. Abb. 3).<sup>8</sup> Im Zuge des GBV-Anreicherungsprojekts wurden allerdings 585.362 Datensätze mit 1.657.112 Kategorien 740 versehen; damit stieg der Anteil auf nunmehr 8% (809.327 Datensätze) an, was durchaus eine respektable Grösse darstellt und wohl auch bei Recherchen in den Ergebnisanzeigen öfter bemerkt werden wird als zuvor. Die im GVK enthaltenen Subject Headings stammen vermutlich überwiegend aus dem WorldCat<sup>9</sup>, sodass es sich dabei zum Grossteil oder gänzlich um LCSH im engeren Sinn handeln dürfte. Die Indexierung dieser Datenelemente stellt auf jeden Fall einen Gewinn für die Recherche dar, insbesondere für die Suchmaschine des Verbundes.

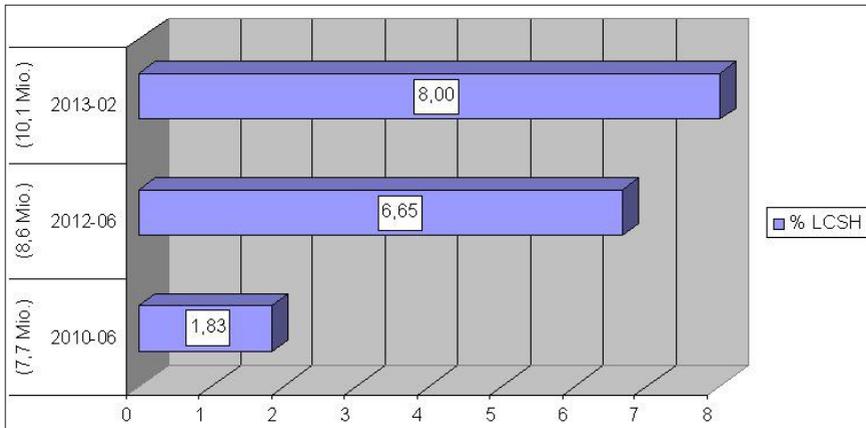


Abb. 3: Anteil von Verbunddatensätzen mit Subject Headings seit 2010

### **2.3. Andere verbale Sacherschließungselemente**

Der Vollständigkeit halber seien hier auch die für die österreichischen Hochschulschriften im Zuge deren Selbsterfassung im System OPUS vergebenen deutsch- und englischsprachigen freien Schlagwörter (Kategorien 081s bzw. 081t) erwähnt, die ebenfalls indiziert werden und so das Suchvokabular bereichern. Quantitativ gesehen sind sie ohne Bedeutung, haben aber seit 2008 (0,19% bzw. 0,18%) anteilmässig ein wenig zulegen können (2013: 0,38% bzw. 0,31%). Schliesslich sei auch noch angemerkt, dass die Titeldaten des Verbundes auch mit den Klassenbenennungen aus der Basisklassifikation und der Mathematics Subject Classification im Zuge der Normdatenverknüpfung angereichert werden, da die BK und die MSC in einer zentralen Multi-Klassifikations-Normdatei vorgehalten werden [5]. Die oft nicht sehr spezifischen Begriffe, die in diesen Benennungen enthalten sind, gehen allerdings nur in den Alle-Felder-Index und in den kombinierten Stichwort-Index aus den Schlagwort- und Titelfeldern, nicht hingegen in den Schlagwortindex ein.

## **3. Klassifikatorische Sacherschließung**

Bekanntlich finden sich in den Datensätzen der Verbunddatenbank die Notationen der folgenden fünf Klassifikationssysteme bzw. Systematiken,<sup>10</sup> die jeweils von mehreren Bibliotheken des Verbundes (potentiell: verbundweit) genutzt werden:

- Basisklassifikation (BK)
- Dewey Dezimalklassifikation (DDC)
- Regensburger Verbundklassifikation (RVK)
- Mathematics Subject Classification (MSC)
- ZETA-Fachgruppen (ZDB)

Nicht über alle davon ist gleich viel zu berichten. Im folgenden werden die drei erstgenannten Systeme ausführlicher und die beiden anderen nur knapp behandelt.

### **3.1. Basisklassifikation**

Noch 2005 gab es im Verbundkatalog nur eine sehr geringe Anzahl von Datensätzen, die nach der BK erschlossen waren [4]. Erst seit 2004 wurde dieses System bei der dezentralen Online-Erfassung fertiggestellter Dis-

sertationen durch deren Verfasser/innen eingesetzt. Doch damit nahm die weitere Entwicklung ihren Lauf – eine vertragliche Vereinbarung mit dem GBV über die Nutzung der BK, die Erstellung einer BK-Normdatei [5], die Mitwirkung bei der Schaffung eines MAB-Feldes für die BK (700f), die Erstellung eines Web-Interfaces mit deutschem und englischem Vokabular.<sup>11</sup> Seit 2007 verwendet die ÖNB die BK für sämtliche Neuzugänge; wenig später wurde auch die Universitätsbibliothek Wien zur Anwenderbibliothek. Die BK wurde bald als Option für eine sachliche Facette im Rahmen der künftigen Verbundsuchmaschine ins Auge gefasst; ein Anreicherungsprojekt grossen Stils – aus dem GVK – wurde schon 2008 angeregt [6, S. 74]. Zur Koordinierung der BK-Anwendung in Österreich wurde im Rahmen der Zentralen Redaktion – Sacherschließung (ZRSE) eine „Redaktion BK“ eingerichtet, die u.a. Erfassungsrichtlinien für die BK erstellte. Da das grosse Anreicherungsprojekt auf sich warten liess, sollte wenigstens in kleinerem Rahmen durch die Erstellung von Konkordanzen für die Erhöhung der Zahl BK-erschlossener Titel gesorgt werden. Zwar wären damit keine allzu grossen Quantitäten zu erzielen, doch würde die Notationsvergabe automatisch und quasi als Nebenprodukt der Anwendung eines anderen Systems erfolgen.

Im Frühjahr 2009 nahm die OBVSG erstmals die automatische Zuordnung von BK-Notationen auf der Basis einer solchen Konkordanz vor. Dabei handelte es sich um ein Mapping der rund 5.000 Notationen der MSC mit der BK, das an der Fachbibliothek für Mathematik der Universität Wien im Zuge des Aufbaus der bereits erwähnten Multi-Klassifikations-Normdatei erarbeitet worden war. Anhand einer aus dieser Normdatei erstellten Konkordanzliste wurden für alle mittels MSC erschlossenen Verbunddatensätze, die noch keine BK-Notationen aufwiesen, die entsprechenden BK-Kategorien (Notationen und Klassenbenennungen) generiert. Dabei wurde auch darauf geachtet, pro Datensatz nicht mehrfach dieselben BK-Klassen zuzuordnen, falls sich dies aufgrund der doch wesentlich feineren MSC-Notationen ergeben hätte. Auf diese Weise wurden 21.506 Datensätze der Verbunddatenbank mit insgesamt 38.255 BK-Notationen versehen. Ein zweiter Lauf erfolgte im Sommer 2011, wobei in 4.576 Datensätzen 9.581 BK-Kategorien erzeugt wurden.

Die weiteren Konkordanzprojekte nahmen ihren Ausgangspunkt von der RVK:

- Bereich „Sozialarbeit“ aus der Fachsystematik „Erziehungswissenschaft“: Die an der Bibliothek der FH St. Pölten erstellte Konkordanz wurde im August 2011 durch die OBVSG umgesetzt. Dabei konnten 3.499 Datensätze mit 3.879 BK-Notationen angereichert werden.

- Fachsystematik „Politikwissenschaft“: Die Umsetzung dieser an der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol erarbeiteten Konkordanz erfolgte in vier Teilen von September bis November 2011. Dabei wurden 9.921 Datensätze<sup>12</sup> mit 13.014 BK-Notationen ausgestattet.
- Fachsystematik „Germanistik“: Dieses in 27 Einzelschritte unterteilte Umsetzungsprojekt begann im Januar 2012 und endete im Februar 2013. Mithilfe der ebenfalls in Innsbruck ausgearbeiteten, sehr umfangreichen Konkordanz konnten 40.907 Datensätze<sup>13</sup> mit 78.218 BK-Notationen versehen werden.

Weitere geplante Konkordanzprojekte betreffen die Fachgebiete Wirtschaft, Recht und Erziehungswissenschaft, für die die Mappings bereits fertiggestellt wurden, sowie die Bereiche Philosophie und Theologie, für welche die Konkordanzen noch in Arbeit sind

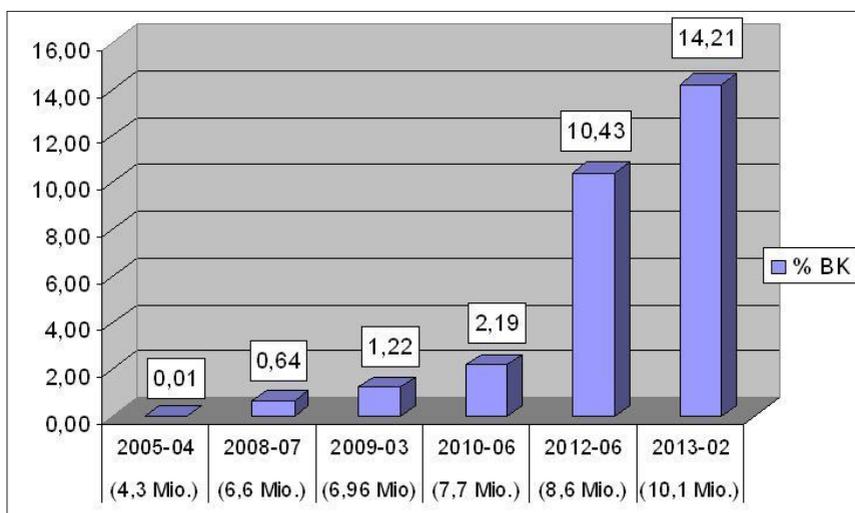
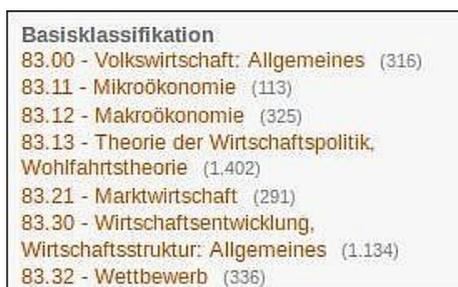


Abb. 4: Anteil von Verbunddatensätzen mit BK-Notationen seit 2005

Im Zuge des schliesslich doch noch durchgeführten grossen Anreicherungsprojekts mit Daten aus dem GVK (2012) erhielten 1.030.198 Verbunddatensätze 1.808.312 BK-Notationen zugeordnet. Damit wuchs die Zahl der durch die BK erschlossenen Titel auf den aktuellen Stand von 1.436.807 Datensätzen an (2013-02), was einem Anteil von 14,21 % der Datenbank entspricht. Die BK wurde auf diese Weise zum vorläufig<sup>14</sup> „führenden“ Klassifikationssystem in der Verbunddatenbank (vgl. Abb. 4).

In den Suchinstrumenten des Verbundes wird die Anzeige der BK-Notationen durch die im Hintergrund agierende Normdatei unterstützt und ist somit unproblematisch. So werden in der Vollanzeige des klassischen OPACs wie auch jener der Verbundsuchmaschine neben den Notationen auch immer gleich die Klassenbenennungen dargeboten, sodass sich den Benutzern die Bedeutung der sonst kryptisch anmutenden Codes unmittelbar mitteilt. Dies ist schon seit geraumer Zeit in dieser Form der Fall. Neu hingegen ist die nach der Erhöhung des BK-Anteils im Vorjahr eingeführte Facette in der Ergebnisliste der Suchmaschine, die eine Filterung der Resultate nach BK-Kategorien ermöglicht (vgl. Abb. 5). Durch die erst kürzlich eingeführte Primo-Funktionalität „Abwählen und Auswählen“ ist es nun überdies möglich, Datensätze mit bestimmten Notationen auszuschließen. Letzteres gilt natürlich auch für andere Datenfelder, es ist aber im Falle der fachlich breiten Klassen der BK sicherlich besonders interessant. Direkt nach einer BK-Notation kann in der Suchmaschine schon seit längerem über die Funktionalität „Erweiterte Suche“ recherchiert werden.



Basisklassifikation	
83.00 - Volkswirtschaft: Allgemeines	(316)
83.11 - Mikroökonomie	(113)
83.12 - Makroökonomie	(325)
83.13 - Theorie der Wirtschaftspolitik, Wohlfahrtstheorie	(1.402)
83.21 - Marktwirtschaft	(291)
83.30 - Wirtschaftsentwicklung, Wirtschaftsstruktur: Allgemeines	(1.134)
83.32 - Wettbewerb	(336)

Abb. 5: BK-Facette in der Verbundsuchmaschine (Beispiel)

### 3.2. Dewey Dezimalklassifikation

Über die DDC im Österreichischen Verbundkatalog und die damit zusammenhängenden Dienstleistungen der OBVSG wurde 2009 ausführlich berichtet [7]. Damals ging es primär um aufwendige Datenprüfungen und -bereinigungen sowie um die Entwicklung und Implementierung einer Routine zur Überführung der durch die Fremddatennutzung resultierenden Inhalte in der Kategorie „DDC analytisch“ (705a) in die „normale“ DDC-Kategorie (700b). Seitdem hat sich im Rahmen der ZRSE ebenfalls eine Fachredaktion etabliert, die u.a. Richtlinien zur Katalogisierung von DDC-Notationen erstellt hat. Da auch die feingegliederte DDC als Ausgangspunkt für Mappings zur BK in Frage kommt, wurde nach bereits existie-

renden Konkordanzen gesucht. Die Ausbeute erwies sich jedoch als gering und nur beschränkt verwertbar, wie etwa im Fall einer Konkordanz für das Fach Chemie,<sup>15</sup> sodass es bislang zu keinen entsprechenden Umsetzungsprojekten kommen konnte.

Da die DDC in Österreich nur von wenigen Bibliotheken aktiv katalogisierend eingesetzt wird, ist das Wachstum der durch dieses System erschlossenen Titel im Verbundkatalog primär durch die Nutzung der Fremddaten aus der Deutschen Nationalbibliografie bestimmt. Abb. 6 zeigt den kontinuierlichen Anstieg des Anteils von Verbunddatensätzen mit DDC-Notationen seit 2005, der erst jüngst – durch die Vergrößerung der Datenbank im Zuge des Ladens der ONB02-Daten bedingt – ein wenig gesunken ist. In absoluten Zahlen handelt es sich beim aktuellen Wert um 424.933 Datensätze (2013-02), die eine DDC-Notation (oder mehrere) aufweisen.

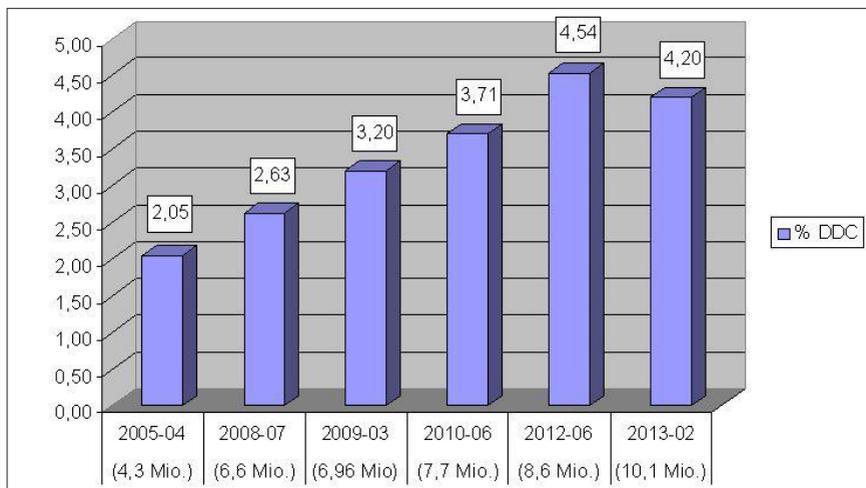


Abb. 6: Anteil von Verbunddatensätzen mit DDC-Notationen seit 2005

Traditionell durften in OPACs und anderen Retrievaltools nur die Klassenbenennungen der ersten drei DDC-Ebenen gemeinsam mit den Notationen angezeigt werden. Da aber selbst diese im Österreichischen Verbundkatalog nicht als Teil des Datensatzes verfügbar sind, wurde vor einigen Jahren eine Hilfslösung geschaffen, die in der Vollanzeige des OPACs über die Funktionalität „Suchdienste“ die Einbettung der jeweiligen Notation in die ersten drei Ebenen der DDC-Hierarchien veranschaulicht. Dazu musste im Hintergrund lediglich eine Textdatei mit den entsprechenden Benennungen vorgehalten und ein Programm zur Visualisierung erstellt werden.

Diese Lösung ist im klassischen OPAC bis heute in Betrieb und wurde auch für die inzwischen neu hinzugekommene Verbundsuchmaschine übernommen. Angesichts der gegenwärtig bestehenden Möglichkeiten ist diese Lösung allerdings nicht mehr befriedigend, sodass – insbesondere für die Suchmaschine – eine zeitgemässere Alternative angestrebt werden sollte. Seit einiger Zeit schon hat sich ja auch die rechtliche Situation verbessert, wie z.B. aus einer Pressemeldung der DNB aus dem Jahr 2010 hervorgeht:<sup>16</sup>

*„Die deutsche Fassung der DDC in MelvilSearch kann ab sofort für nicht-kommerzielle Zwecke frei genutzt und weitergegeben werden unter der Voraussetzung, dass OCLC als Rechteinhaber genannt und die Daten nicht inhaltlich bearbeitet oder verändert werden. Damit wird es zum Beispiel erstmals möglich, uneingeschränkt Notationen und Klassenbenennungen gemeinsam – auch in eigenen (Web-)Anwendungen – anzuzeigen.“*

Das in dem Zitat erwähnte Retrievaltool „MelvilSearch“ wird seit Ende 2012 durch „WebDeweySearch“ ersetzt.<sup>17</sup> Dies ist wie sein Vorgänger zwar primär ein Instrument zur Recherche mittels der DDC-Hierarchien, stellt aber auch das für die Interpretation von Notationen benötigte Vokabular zur Verfügung. Daher müsste geprüft werden, ob und wie dieses Tool in die Primo-Umgebung integriert bzw. dort genutzt werden kann.

### **3.3. Regensburger Verbundklassifikation**

In den Jahren seit 2000 hat sich die RVK zur führenden Aufstellungssystematik in Österreichs Bibliotheken (Universitäten, Fachhochschulen) entwickelt. Zur Koordinierung der RVK-Anwendung in Österreich wurde im Rahmen der ZRSE eine „Redaktion RVK“ eingerichtet, die nicht nur Erfassungsrichtlinien für die RVK erstellt hat, sondern auch rege Kontaktpflege mit der Universitätsbibliothek Regensburg betreibt. Darüberhinaus wirkt sie koordinierend bei der Erarbeitung von Konkordanzen zwischen RVK und BK und unterstützt die von der OBVSG durchgeführten Umsetzungen derselben.

Der Anteil der mit RVK-Notationen versehenen Verbunddatensätze ist kontinuierlich gewachsen und hält derzeit bei knapp 8% (vgl. Abb. 7). Auch im Falle dieses Klassifikationssystems ist trotz Anwachsens der absoluten Zahlen ein leichtes Absinken des Anteils – wiederum vermutlich aufgrund des ONB02-Imports – registrierbar. Der überwiegende Teil der in den derzeit 791.978 nach RVK erschlossenen Datensätzen (2013-02) enthaltenen

Notationen entstammt wohl „eigener Produktion“ (d.h. nur ein kleinerer Teil ist über Fremddatennutzung in den Verbundkatalog gelangt). Im Zuge des oben erwähnten Konkordanzprojektes „Sozialarbeit“, das primär die Richtung RVK → BK verfolgte, konnte auch keine Menge von Notationen in der umgekehrten Richtung automatisch zugeordnet werden (210 Datensätze bzw. 223 Notationen), da die klassifikatorischen Strukturen dies in diesem Fachgebiet zuließen.

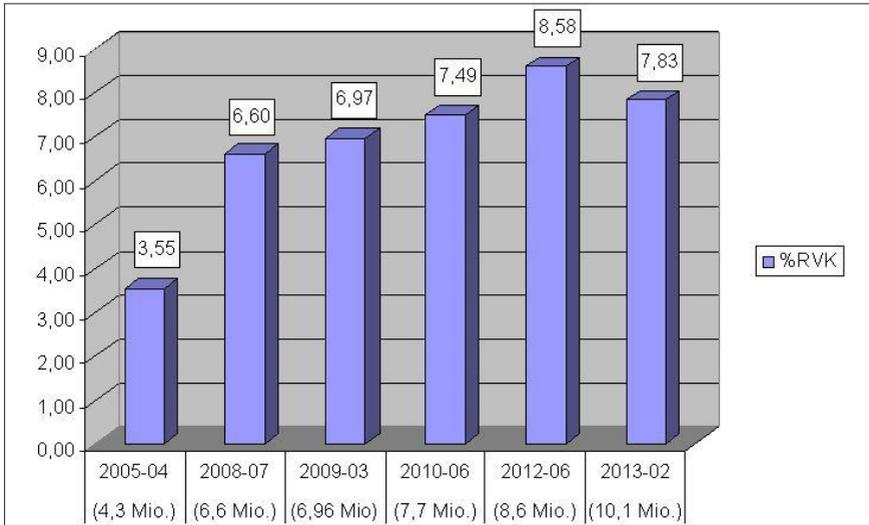


Abb. 7: Anteil von Verbunddatensätzen mit RVK-Notationen seit 2005

Gemeinsam mit der Redaktion RVK führte die OBVSG in den vergangenen Jahren eine Reihe von Datenkorrekturen an Datensätzen mit RVK-Notationen durch. Darunter fielen vor allem Massnahmen, die im Hinblick auf eine einheitliche RVK-Verwendung von der Regensburger Zentrale empfohlen wurden (Bereinigung bestimmter Informatik-Notationen durch Entfernung von Cutterungen, Entfernung von Notationen der Fachsystematik „Studentenbücherei“, Entfernung von Zeitschriftensignaturen).

Da die RVK nicht als Normdatei implementiert ist, können in den Suchinstrumenten des Verbundes bei der Titelvollanzeige die Klassenbenennungen nicht gleichzeitig mit den Notationen dargestellt werden. Schon vor mehreren Jahren wurde daher für den klassischen OPAC die Möglichkeit zur Anzeige der Bedeutung der Notationen mittels der Aleph-Funktionalität „Suchdienste“ geschaffen, bei der eine direkte Datenbankabfrage mit der betreffenden Notation in der (alten) Online-Version der RVK durchgeführt

wird. Dies führt zu einer hierarchischen Navigationsmöglichkeit in den Tafeln der RVK mit gleichzeitiger Anzeige des semantischen Kontexts der jeweils ausgewählten Notation. Diese Lösung, die im klassischen OPAC bis heute in Betrieb ist, wurde bereits etwas detaillierter vorgestellt [6].

Für die Suchmaschine des Verbundes wurde dagegen eine neue und elegantere Möglichkeit zur Entschlüsselung der Klassenbenennungen von RVK-Notationen programmiert, die den Direktzugriff auf die (neue) Online-Version der RVK über eine in Regensburg neu implementierte Jason-Schnittstelle nutzt. In der Titelvollanzeige braucht nunmehr nur mehr ein neben der angezeigten RVK-Notation sichtbares Icon mit der Maus angesteuert werden, worauf sich ein kleines Tooltip öffnet, das die entsprechende Klassenbenennung in ihrer hierarchischen Einbettung verbalisiert (vgl. Abb. 8).



Abb. 8: Vollanzeige mit Tooltip für RVK-Klasse CC 3200

Seit Anbeginn des Betriebs der Verbundsuchmaschine wurde in der Trefferliste eine RVK-Facette zur weiteren Navigation angeboten. Diese basiert auf einer Grobfassung der RVK, zeigt aber sogar in dieser Version bei langen Benennungen von Klassen und deren Überordnungen die Grenzen des auf kleinem Raum Darstellbaren auf. Wie im Fall der BK kann in der Suchmaschine mittels der „Erweiterten Suche“ direkt nach RVK-Notationen recherchiert werden.

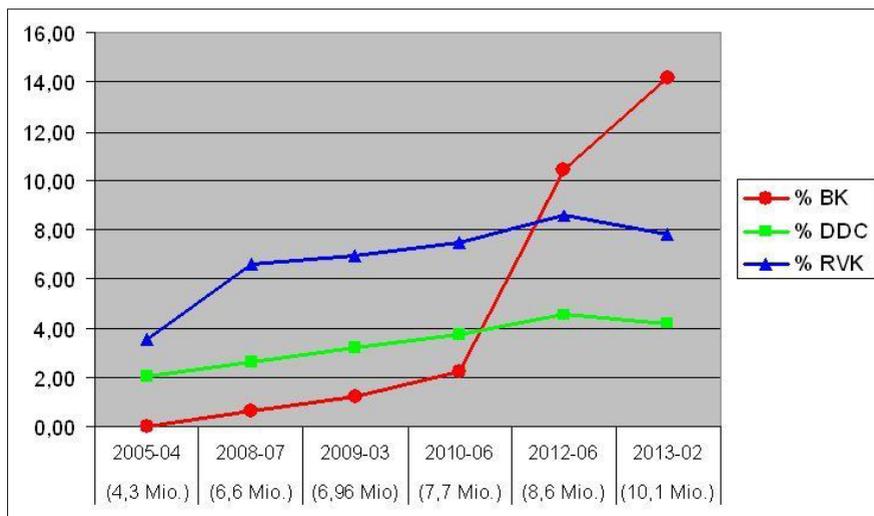


Abb. 9: Verbunddatensätze mit BK-, DDC- und RVK-Notationen seit 2005

### 3.4. BK, DDC und RVK im Vergleich

Während die Verbundklassifikationen BK, DDC und RVK bisher isoliert betrachtet wurden, veranschaulicht Abb. 9 den Entwicklungsverlauf der Anteile von Verbunddatensätzen, die mit dem jeweiligen System erschlossen sind, im gemeinsamen Überblick. Man kann daraus gut die relativ kontinuierliche Steigerung entnehmen, die es im Fall aller drei Schemata bis zum Vorjahr gab, ehe das GVK-Anreicherungsprojekt den Anteil der BK-Datensätze in die Höhe schiessen liess. Auch die deutliche Zunahme von Datensätzen mit DDC-Notationen nach 2005 (Auswirkung der nach der DDC erschlossenen Fremddaten der Deutschen Nationalbibliographie) ist ersichtlich. Dies ist aber nur eine Momentaufnahme, denn in einigen Monaten wird sich voraussichtlich schon ein anderes Bild bieten (vgl. dazu Abschnitt 4).

Interessant ist auch ein Blick auf die durchschnittliche Zahl von Notationen pro Datensatz. Tabelle 1 weist dazu für zwei Erhebungszeitpunkte (2009-03 und 2013-02) pro Klassifikationssystem die absolute Zahl der Titeldatensätze und der vergebenen Notationen, sowie die daraus errechneten Durchschnittswerte aus. Zum einen wird ersichtlich, dass im Fall der BK die höchsten und im Fall der DDC die niedrigsten Durchschnittswerte resultieren, während die RVK etwa in der Mitte dazwischen liegt. Der nahezu bei 1 liegende Durchschnittswert für die DDC spiegelt wohl die Erschließungspolitik der DNB wider. Die Werte für die beiden anderen Schemata

mögen vielleicht überraschen, sofern man subjektiv den Eindruck hatte, dass vielfach pro Datensatz mehrere Notationen vergeben wurden. Zum zweiten kann man der Tabelle aber auch entnehmen, dass sich an diesen Gegebenheiten in den letzten Jahren nichts geändert hat: So wurde auch der Durchschnittswert für die BK durch das grosse GVK-Anreicherungsprojekt so gut wie nicht verändert.

	2009-03			2013-02		
	Titel	Notationen	Durchschnitt	Titel	Notationen	Durchschnitt
<b>BK</b>	85.237	147.972	1,74	1.436.807	2.525.955	1,76
<b>DDC</b>	195.990	198.342	1,01	424.933	440.134	1,04
<b>RVK</b>	485.012	653.614	1,35	791.978	1.103.244	1,39

Tab. 1: Absolute und durchschnittliche Zahlen von BK-, DDC- und RVK-Notationen

### 3.5. MSC und ZDB-Systematik

Kurz sei auch noch auf die beiden anderen im Verbundkatalog anzutreffenden Klassifikationssysteme eingegangen – die MSC und die ZETA-Fachgruppen der Zeitschriftendatenbank (ZDB). Während erstere aufgrund ihrer fachlichen Spezialisierung in quantitativer Hinsicht nur eine untergeordnete Rolle spielt, ist die zweite de facto obsolet geworden.

Derzeit (2013-02) tragen 33.884 Verbunddatensätze (= 0,34%) eine oder mehrere Notationen der MSC; vor acht Jahren (2005-04) waren es noch 23.312 (= 0,54%). Die in der Verbundzentrale als Normdatei vorgehaltene MSC erlaubt im Display von OPAC und Suchmaschine die unmittelbare Anzeige der zur jeweiligen Notation gehörigen Klassenbenennung. Allerdings harret die Normdatei der Aktualisierung mit der letzten MSC-Version, sodass es bereits eine Anzahl von unverknüpften Datensätzen gibt, bei denen diese Anzeige nicht möglich ist und die dereinst einer retrospektiven Nachbearbeitung bedürfen werden.

Während 2005 noch 303.057 Datensätze eine Notation der ZDB-Systematik trugen, die damals mit 6,97% sogar den höchsten Anteil aller fünf Klassifikationsschemata aufwies, sind es heute nur mehr 250.283 Datensätze oder 2,47% (2013-02). Der Rückgang der absoluten Titelzahl hängt sicherlich damit zusammen, dass die ZDB seit September 2010 die Systematik nicht mehr einsetzt, sondern stattdessen die in der Deutschen Nationalbibliografie gebräuchlichen DDC-Sachgruppen verwendet.<sup>18</sup> Eine stichprobenartige Überprüfung ergab, dass Datensätze im Österreichischen

Verbundkatalog, die noch eine Notation der ZDB-Systematik aufweisen, im ZDB-OPAC<sup>19</sup> stattdessen oft schon durch eine DDC-Sachgruppe erschlossen sind.<sup>20</sup> Eine Konkordanz zur Umsetzung der ZDB-Fachgruppensystematik in die DDC-Sachgruppen der DNB wird zwar angeboten,<sup>21</sup> doch kann damit nicht immer problemlos 1:1 transformiert werden. Ein zweifellos sinnvolles mögliches Projekt an der OBVSG, das darin bestünde, die alte ZDB-Systematik „loszuwerden“, sie durch die aktuelle DDC-Sachgruppengliederung zu ersetzen und so wieder eine einheitliche Erschließung der Periodika herzustellen, bedürfte daher jedenfalls einer detaillierten systemanalytischen Voruntersuchung.

#### 4. Ausblick

Inhaltliche Erschließung im Österreichischen Bibliothekenverbund ist und bleibt ein spannendes Thema. Dafür sorgt u.a. die OBVSG, die bereits an ihrem nächsten grossen Projekt arbeitet. In diesem Fall wird die Anreicherung mit Sacherschließungsdaten auf der Grundlage des Titelmaterials des Bibliotheksverbundes Bayern (BVB)<sup>22</sup> erfolgen. Sowohl die verbale als auch die klassifikatorische Sacherschließung werden von der Anreicherung profitieren, denn diesmal geht es um Ketten/Folgen nach RSWK (Kategorien 902ff.) und Notationen der RVK (Kategorie 700g). Bei den Schlagwortketten besteht eine der Herausforderungen in der Selektion *einer* Sacherschließung im Falle mehrerer sich qualifizierender Matches, bei den Notationen im Abgleich der vorgefundenen Kategorieninhalte mit der derzeit gültigen RVK-Version. Für beides sind bereits Lösungen gefunden worden, doch darüber wird erst in einigen Monaten zu berichten sein, wie auch über ein mögliches Konkordanzprojekt RVK-DDC mittels eines jüngst auf dem Deutschen Bibliothekartag vorgestellten Clusterverfahrens.

#### Danksagung

Ich danke Elisabeth Härtenberger, Markus Knitel und Josef Labner (OBVSG) sowie Christoph Steiner (ÖNB) für ihre Unterstützung bei der Abfassung dieses Beitrags.

Dr. Otto Oberhauser, MPhil MSc MLIS

E-Mail: [oberh@web.de](mailto:oberh@web.de)

Website: <http://oco.vfi-online.org/>

## Zitierte Literatur

- [1] Babitchev, V. (2012) Kataloganreicherung mit Sacherschließungselementen: Realisierung der Datenübernahme aus dem GBV-Katalog. Vortrag, Verbundtag 2012, Salzburg, 9. Mai 2012. [http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/Verbundtag\\_2012\\_Babitchev.pdf](http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/Verbundtag_2012_Babitchev.pdf)
- [2] Labner, J.; Oberhauser, O. (2009) Neues zum Thema Verbundklassifikationen. Vortrag, Verbundtag 2009, Eisenstadt, 6. Mai 2009. [http://www.obvsg.at/fileadmin/files/bibverb/vbtag/2009/vbt09\\_klassifikationen\\_labner.pdf](http://www.obvsg.at/fileadmin/files/bibverb/vbtag/2009/vbt09_klassifikationen_labner.pdf)
- [3] Knitel, M.; Labner, J.; Oberhauser, O. (2010) Sachliche Erschließung und die neue Suchmaschine des Österreichischen Bibliothekenverbundes. B.I.T.online - Zeitschrift für Bibliothek, Information und Technologie. 13(3). 275–285. <http://hdl.handle.net/10760/14966>
- [4] Oberhauser, O. (2005) Klassifikatorische Erschließung und Recherche im Österreichischen Verbundkatalog. B.I.T. online. 8(2). 123-132. <http://hdl.handle.net/10760/8125>
- [5] Oberhauser, O.; Labner, J. (2006) Entwurf und Implementierung einer neuen Multi-Klassifikations-Normdatei für den Österreichischen Verbundkatalog. B.I.T. online. 9(4). 293–302. <http://hdl.handle.net/10760/8716>
- [6] Oberhauser, O. (2008) Sachliche Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog: Status und Perspektiven. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. 61(3). 59–77. <http://hdl.handle.net/10760/12231>
- [7] Oberhauser, O.; (2009) Die Dewey Decimal Classification im Österreichischen Verbundkatalog: Status und Perspektiven. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. 62(1). 37–50. <http://hdl.handle.net/10760/12905>

## Anmerkungen

- 1 <http://www.obvsg.at/> [alle im folgenden angeführten Web-Adressen wurden am 01.03.2013 überprüft]
- 2 Mit insgesamt 1.469.388 Ketten/Folgen, die wiederum aus 2.551.493 Schlagwörtern bestehen – insgesamt 172.388 verschiedene Schlagwörter wurden dabei verwendet. Die ÖNB arbeitet übrigens bereits an der Konversion ihres Katalogs 1930–1991 („ONB03“, etwa 1 Mio. Titel).
- 3 <http://gso.gbv.de/DB=2.1/>

- 4 <http://www.gbv.de/>
- 5 Das entspricht 781.644 bzw. 1.682.851 Datensätzen. In der Graphik wurde jeweils auf die Gesamtheit der beschlagworteten Datensätze („N=“) prozentuiert.
- 6 Die manuelle Übernahme von Subject Headings aus dem Katalog der Library of Congress durch Verbundbearbeiter/innen wurde bisher nur in Einzelfällen praktiziert.
- 7 MODUL University Vienna (<http://opac.obvsg.at/muv>) und Max Perutz Library (<http://opac.obvsg.at/mpl>).
- 8 Bei dem in [6, S. 63] für 2008 angegebenen Wert von 3,92% handelt es sich vermutlich um einen Auswertungsfehler (= Zahl der auftretenden Kategorien und nicht Zahl der Titel).
- 9 <http://www.worldcat.org/>
- 10 Im folgenden der Einfachheit halber synonym verwendet.
- 11 <http://opac.obvsg.at/bk>
- 12 Inklusive allfälliger Titelüberschneidungen zwischen den vier Läufen.
- 13 Inklusive allfälliger Titelüberschneidungen zwischen den 27 Läufen.
- 14 „Vorläufig“ deshalb, da sich diese Position durch weitere grossflächige Anreicherungsprojekte wieder ändern kann (vgl. Abschnitt 4).
- 15 <https://www.gbv.de/cls-download/fag-erschließung-und-informationsvermittlung/arbeitsdokumente-fag-ei/konkordanzen/ddc-bk-chemie.doc/view>
- 16 Zitiert nach: <http://de.creativecommons.org/2010/03/27/ddc-deutsch-unter-cc-freigegeben/>
- 17 [http://www.dnb.de/Subsites/ddcdeutsch/DE/DDCprodukte/WebDeweySearch/webdeweysearch\\_node.html](http://www.dnb.de/Subsites/ddcdeutsch/DE/DDCprodukte/WebDeweySearch/webdeweysearch_node.html)
- 18 Vgl.: [http://www.zeitschriftendatenbank.de/fileadmin/user\\_upload/ZDB/pdf/arbeitshilfen/Klass.SE\\_ddc.pdf](http://www.zeitschriftendatenbank.de/fileadmin/user_upload/ZDB/pdf/arbeitshilfen/Klass.SE_ddc.pdf)
- 19 <http://www.zdb-opac.de/>
- 20 Beispiel (Stand: 22.02.2013): Verbund-ID-Nr.: AC00071179 (ZDB-Systematik 530); ZDB-ID: 635956-5 (DDC-Sachgruppen der ZDB: 340 Recht)
- 21 [http://www.zeitschriftendatenbank.de/fileadmin/user\\_upload/ZDB/pdf/arbeitshilfen/Umsetzungstabelle\\_fgszdb\\_ddc-dnb\\_.pdf](http://www.zeitschriftendatenbank.de/fileadmin/user_upload/ZDB/pdf/arbeitshilfen/Umsetzungstabelle_fgszdb_ddc-dnb_.pdf)
- 22 <http://www.bib-bvb.de/>

# ■ FORSCHUNGSDATENMANAGEMENT UND BIBLIOTHEKEN – VERORTUNG IN KOOPERATIONSNETZWERKEN

von *Nora Schmidt*

## **Inhalt**

1. Problemaufriss: Die Forschenden und ihre Daten
2. Relevanz für Bibliotheken: Expertisen und Chancen
3. Fragestellung und Methode: Die Praxis antwortet
4. Die Analyse: Das »volle Programm«
  - 4.1. Strategieentwicklung und Geschäftsplanung  
*data.bris an der University of Bristol*  
*RoaDMAP an der University of Leeds*  
*ADMIRe an der University of Nottingham*
  - 4.2. Policy
  - 4.3. Data Management Planning (DMP)
  - 4.4. Archivierung und Publikation  
*Orbital an der University of Lincoln*  
*DaMaRO an der University of Oxford*
  - 4.5. Training  
*Open Exeter an der University of Exeter*
5. Bibliothekarische Aufgaben in den Projekten des Jisc-RDM-Programms 2011–13
6. Derivate

**Zusammenfassung:** Die Fördereinrichtung Jisc unterstützte 2011 bis 2013 27 britische Universitäten, Forschungsdatenmanagement-(RDM)-Services einzuführen oder auszubauen. Orientierung boten dabei die umfangreichen Materialien und Tools des Digital Curation Centers (DDC), die den gesamten Lebenszyklus der Daten bedienen. Auch die Struktur des vorliegenden Artikels folgt diesem Zyklus, um den State of the Art des RDM darzulegen, wie er von sechs näher zu beschreibenden Jisc-Projekten realisiert wurde. Ziel der Analyse war, anhand dieser Beispiele zu eruieren, welche Aufgaben von Bibliotheken übernommen werden. In erster Linie sind dies die Leitung des RDM-Services und die Durchführung von Trainingsmaßnahmen. Auch Repositorien und Metadaten werden meist hier gepflegt, wobei dies ebenso wie die Projektleitung und Bedarfsanalyse häufig auch an der IT angesiedelt ist. Die Policy-Entwicklung findet als weitere wichtige Bibliotheksaufgabe oft in Kooperation mit dem Forschungsservice statt, dem fast immer das Data Management Planning (DMP) obliegt.

**Schlagwörter:** Forschungsunterstützung, Forschungsdaten, Forschungsdatenmanage-

ment, RDM, Neue Bibliotheksservices, data librarian, wissenschaftliche Bibliothek, Forschungsservice, Repository

## RESEARCH DATA MANAGEMENT AND LIBRARIES. LOCALISATION IN COOPERATIVE NETWORKS

**Abstract:** *The funder Jisc supported 27 british universities to establish or improve their research data management (RDM) services in 2011–2013. The comprehensive materials and tools by the Digital Curation Center (DDC), which handle the entire life cycle of the data, offered orientation. The structure of this article also follows this cycle to describe the state-of-the-art RDM as it was realized by six Jisc projects that will be focussed on. The aim of this analysis was to elicit from these examples which tasks are undertaken by libraries. Primarily, this are the overall management of RDM Services and the implementation of training. Repositories and metadata are also mostly curated here, while these tasks are often located at the IT services, as well as the project management and requirements analysis. The policy development is one more important task of the library, frequently held in cooperation with the research services, which are almost always in charge of data management planning (DMP).*

**Keywords:** *research support, research data, research data management, RDM, new library services, data librarian, academic library, research services, repository*

### 1. Problemaufriss: Die Forschenden und ihre Daten

Das PARSE-Insight-Project (FP7) fand in einer breit angelegten Umfrage heraus, dass 25% der Forschenden ihre Daten öffentlich zugänglich machen, während 11% die Zugänglichkeit auf ihre FachkollegInnen beschränken. Der größere Anteil, 58%, teilt Daten nur im Rahmen der eigenen Forschungsgruppe (Thaesis und Hoeven 2010). Die Hauptgründe sind fehlende Infrastrukturen, aber auch rechtliche Bedenken bzw. Hinderungsgründe sowie Missbrauchsängste und technische Fragen, die z. B. die Inkompatibilität der verwendeten Datenformate mit verbreiteten Analyseinstrumenten betreffen. In nur wenigen Fachbereichen sind bereits Standards etabliert, die den Austausch von Daten überhaupt ermöglichen. Ein Beispiel ist die *Systems Biology Markup Language* (siehe Hucka, Finney et al. 2003).

Eine andere Studie, in der v. a. UmweltwissenschaftlerInnen befragt wurden (Tenopir, Allard et al. 2011) – eine Disziplin, deren Fragestellungen

oftmals von hoher öffentlicher Relevanz sind – findet zwar als meistverbreitete Gründe für das Nichtzurverfügungstellen von Daten den Mangel an Zeit (54%) und Geld (40%), die Daten entsprechend aufzubereiten, aber auch hier sind Rechtsfragen (24%), Infrastruktur (24%) und das Nichtvorhandensein von Standards (20%) wichtige Punkte. Nur 15% geben an, die Veröffentlichung nicht zu wünschen.

Nur der Zugang zu den erhobenen und strukturierten Daten einerseits, und den analysierten Daten mitsamt den Analyseinstrumenten andererseits macht Forschungsergebnisse nachvollziehbar und damit verifizierbar. Der Öffentlichkeit und damit der Politik müsste es ein Anliegen sein, öffentlich finanzierte ebenso wie öffentlich angewandte Forschung, beispielsweise in der Medizin, verifizieren zu können. Wenigstens jedoch sollten Forschungsdaten sicher archiviert werden. Bislang lassen lediglich EU-Initiativen auf entsprechendes politisches Handeln hoffen. In einem Entwurf der Europäischen Kommission zu einem Handlungsplan im Rahmen des Anfang 2014 startenden Förderungsprogramms »Horizon 2020« wird die angedeutete Position vertreten (European Commission 2013).

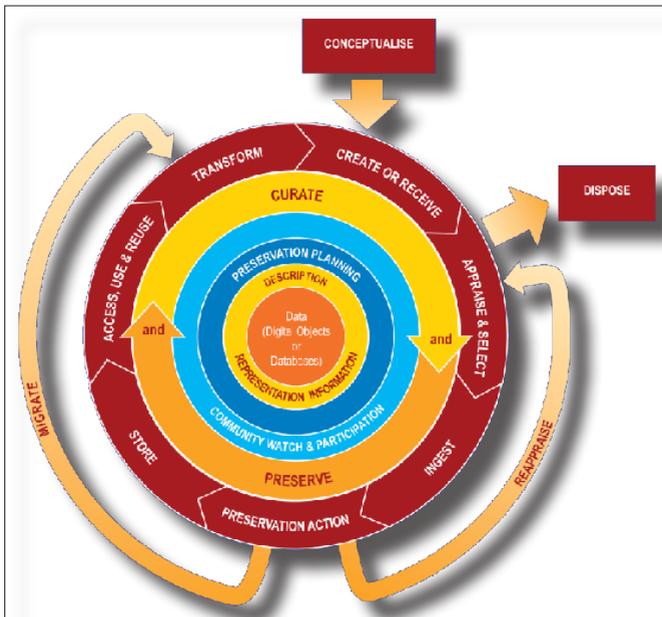


Abb. 1. Die Pflege der Daten über den gesamten Lebenszyklus, CC-BY: Digital Curation Centre (DCC), siehe <http://www.dcc.ac.uk/resources/curation-lifecycle-model>, zuletzt besucht am 27. Mai 2013.

Um entsprechende Services überhaupt entwickeln zu können, muss eine Vorstellung davon bestehen, wie Forschungsdaten »leben« (siehe Abbildung 1). Nur in einigen Fällen werden Daten vollkommen neu produziert – und dann muss die Erhebung bereits im Hinblick auf das Folgende gut geplant sein –, sondern bestehende Daten werden ausgewählt, ausgewertet und erweitert. Nicht nur für ein »Recycling«, auch für eine eventuell notwendige Entsorgung oder Überführung an andere Orte sollte es festgelegte Verfahren geben, denn mitunter handelt es sich um sensible Daten. In allen »Lebensphasen« der Daten sind Operationen notwendig, die je an diese Phasen angepasst unterschiedliche Formen annehmen können:

1. Die Pflege und Bewahrung der Daten,
2. die Beschreibung der Daten, die auch eine Beschreibung ihrer selbst beinhaltet, so dass beides, Daten und Beschreibung, theoretisch reproduzierbar werden,
3. die Einbeziehung und Beobachtung der relevanten Interessengruppen (siehe Abschnitt 3.) und
4. die administrative Planung aller Schritte.

Nachdem entsprechende Aktivitäten bislang v. a. von den Forschenden selbst initiiert wurden, bestehen in einigen Fachbereichen oder Themenfeldern seit vielen Jahren Datenzentren, die Forschungsdaten systematisch professionell archivieren und mitunter auch zugänglich machen, v. a. in den Geo- und Lebenswissenschaften. Klima- oder Genforschung ist vielfach nur möglich, weil viele Daten bereits vorhanden sind. Umgekehrt könnte eine einzelne Forschungsgruppe kaum für sich stehende Antworten auf Forschungsfragen dieser Disziplinen erarbeiten: Die Komplexität der Daten erfordert eine neuartige »wissenschaftliche Arbeitsteilung«.

Die große Mehrheit der Forschenden speichert jedoch Daten bevorzugt auf lokalen Festplatten oder den Servern ihrer Forschungseinrichtung. Beliebte sind auch USB-Sticks oder kommerzielle Cloud-Services wie Dropbox. Nur 20% – hier sind die genannten »Pioniere« mitgezählt – nutzen digitale Archive für Forschungsdaten (Thaesis und Hoeven 2010). Die »alternativen« Methoden haben eines gemeinsam: Beschrieben sind die Daten meist ausschließlich durch ihren Dateinamen; nähere Informationen über die ErzeugerInnen, die Erstellungszeit, den Umfang sowie inhaltliche Aspekte sind – wenn überhaupt für Außenstehende – lediglich über die Daten selbst zu erschließen. Falls also im Nachhinein doch Nachnutzungen ermöglicht werden sollen, ergeben sich enorme Hürden. Aufgrund der steigenden Be-

deutung von interdisziplinärer Forschung muss beim Erfassen von Metadaten von völlig anderen Nutzungsszenarien in der Zukunft ausgegangen werden. Verwendete Vokabulare – im Sinne eines allgemeinen Gebrauchs der Wissenschaftssprache – sollten keine vorausgesetzten innerdisziplinären Selbstverständlichkeiten implizieren. Solche Überlegungen kombiniert mit der bibliothekarischen Wahrheit, dass eine nachträgliche Korrektur von Metadaten tendenziell aufwändiger ist als ihre Erstellung, fundiert die vielfältigen Initiativen, die seit einigen Jahren an Entwürfen für internationale Metadaten-Standards arbeiten, allen voran DataCite.<sup>1</sup>

## 2. Relevanz für Bibliotheken: Expertisen und Chancen

Auch unter den Bibliotheken gab es Pioniere: Die Idee hinter DataCite – Primärdaten zitierfähig und damit zu einer Reputationsquelle zu machen – wurde bereits Anfang 2002 unter maßgeblicher Beteiligung der TIB Hannover bei einer Sitzung des DFG-Bibliotheksausschusses präsentiert (Lautenschlager und Sens 2003). Die meisten anderen Bibliotheken entdecken hier jedoch erst allmählich ein Handlungsfeld bzw. erst jetzt sehen die anderen Akteure des Feldes in Bibliotheken wichtige Partnerinnen. So ist in nur einem der 48 Vorhaben im Rahmen des *European Strategy Forum on Research Infrastructures (ESFRI)* eine Bibliothek involviert. In allen Projekten geht es um die digitale Unterstützung des gesamten, kollaborativen Forschungsprozesses, der selbstverständlich starke disziplinäre Unterschiede aufweist. Ohne hier über die Gründe des Verzichts auf bibliothekarische Beteiligung spekulieren zu wollen, liegt auf der Hand, dass Kompetenzen in der Informationserschließung und -vermittlung, der Langzeitarchivierung unverzichtbar sind. In den Bibliotheken sind an Forschungseinrichtungen am ehesten ExpertInnen zu finden, die sich mit der Interoperabilität von Repositorien, der Sicherstellung von Integrität und Authentizität sowie der Erhöhung der Sichtbarkeit von Publikationen befasst haben – Wissen, dass sich leicht auf Forschungsdaten erweitern lässt – und muss, wenn Bibliotheken weiterhin als zentrale Orte für Informationskompetenz fungieren sollen. Sie können nicht dazu beitragen, den ForscherInnen die nötigen Ressourcen für die Aufbereitung der Daten zur Verfügung zu stellen. Aber können Sie den Aufwand für die Forschenden reduzieren, die sich Systeme wünschen, die so einfach zu bedienen sind wie eine *Dropbox*?<sup>2</sup> Sie sind weder ExpertInnen im Entwickeln solcher Systeme, noch kennen sie die Anforderungen der Fördernden und des Wissenschaftsmanagements gut genug, wohl aber

können sie Inhalte pflegen und markieren, so dass der Zugang zu ihnen jederzeit möglich ist. All dies gilt es beim Forschungsdatenmanagement zu vermitteln.

Selbstverständlich kann es angemessen sein, für neue Aufgaben neue Strukturen – Stellen und Abteilungen – zu schaffen, nur ist dies an Universitäten ein langer Prozess, in manchen Fällen aufgrund der Verpflichtung zum Stellenabbau auch unmöglich. Neue Stellen wie die des *data scientists* oder *data librarians* (siehe Pampel, Bertelmann et al. 2010) sind im Übrigen nur auf der Grundlage von klassischer wissenschaftlicher oder bibliothekarischer Tätigkeit denkbar.

Forschungsdatenmanagement bietet für wissenschaftliche Bibliotheken die Chance, bereits angebotene Services aus dem Bereich der Forschungsunterstützung für eine effektivere Nutzung besser zu verzahnen. So haben Bibliotheken mit der Etablierung von Repositorien für Publikationen am Ende des Forschungsprozesses angesetzt, der nächste logische Schritt – rückwärts – ist, sich um umfassende Forschungsdatenarchivierung zu bemühen. Gab es bislang nur schwache Anreize für die Nutzung von Publikationsservern, wird den Forschenden zunehmend bewusst, dass Ihre Daten schon für die eigene Nachnutzung sicherer archiviert und besser beschrieben werden müssen.<sup>3</sup> Vorausgesetzt, die Verzahnung innerhalb der Software-Landschaft einer Institution oder eines Verbunds bietet entsprechende Verknüpfungen, so ist es von der Archivierung von Forschungsdaten zu jener von Publikationen nur ein kleiner Schritt. Auch sind die bislang verbreiteten Methoden zur Forschungsdatenarchivierung schlecht für immer größere Datenmengen geeignet. Fast die Hälfte der Forschenden müssen mehrere GB speichern; 6% sogar mehr als ein TB (Thaesis und Hoeven 2010). Dabei sind die Daten der Digital Humanities nicht zu unterschätzen: Ein 3D-Modell von einer Grabungsstätte ist im Normalfall mehrere TB groß.

Nichtzuletzt üben Forschungsfördernde Druck aus: So verpflichten sich die WissenschaftlerInnen im Rahmen von Projekten, die durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanziert werden, auch ihre Daten Open Access verfügbar zu machen, ohne dass der FWF selbst dazu eine Infrastruktur zu Verfügung stellen würde.<sup>4</sup> Schließlich ist auch nicht zu vernachlässigen, dass mittlerweile einige Zeitschriften ebenfalls die Zugänglichkeit der Daten fordern. Weiter unten wird darauf zurückzukommen sein (siehe S. 16).

### 3. Fragestellung und Methode: Die Praxis antwortet

Nachdem nun die Relevanz von Forschungsdatenmanagement als Arbeitsfeld von wissenschaftlichen Bibliotheken begründet wurde, soll es im Folgenden weniger um die Forderung nach Open Access für Daten gehen – dazu müssten z. B. auch Anonymisierungsmethoden für personenbezogene Daten und rechtliche Aspekte behandelt werden –, sondern die neuen bibliothekarischen Aufgaben sollen benannt werden. Welchen Beitrag können Bibliotheken zur Unterstützung der Forschenden während des gesamten Forschungsprozesses leisten, der sowohl die Erzeugung als auch die Verbreitung von strukturierten Daten und Wissen enthält? Immer mitlaufend sind 1) die durch die wissenschaftliche Kommunikation selbst-erzeugten, gegenwärtigen, disziplinspezifischen Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens, 2) die Anforderungen der Fördernden und des Wissenschaftsmanagements und 3) die internationalen Standards für das Archivieren und Anbieten von Daten. Alle Gesichtspunkte erfordern vielfältige Kooperationen mit den jeweiligen AkteurInnen dieser Felder.

Ziel dieser Untersuchung ist, anhand von Praxisbeispielen zu eruieren, welche Aufgaben innerhalb eines umfassenden Service-Portfolios (siehe Abb. 2) von Bibliotheken übernommen werden. Gleichzeitig sollen auch jene Aufgaben identifiziert werden, die andere Akteure effektiver werden bearbeiten können bzw. bereits erfüllen, so dass kein Bedarf besteht, dass Bibliotheken sich hier Verantwortung zuschreiben. Die Beispiele finden sich unter den insgesamt 27 britischen Projekten, die von der Förderungseinrichtung für Forschungsinfrastrukturen, Jisc (ursprünglich ein Akronym für *Joint Information Systems Committee*), im Rahmen des im März 2013 abgeschlossenen Programms *Managing Research Data* gefördert wurden. Das Programm deckt den gesamten »Lebenskreislauf der Daten« ab, weshalb es sich für die folgende Untersuchung so gut eignet.

Die Anwesenheit der Autorin beim Jisc Research Data Management Workshop am 25.–26.3.2013 in Birmingham, dem internen Abschluss-Workshop zum Förderprogramm, stellt den Anlass dieser Untersuchung dar. Die Verwertung der Aussagen einzelner Referierender ist jedoch nur möglich, wenn ihre Namen und ihre institutionellen Bezüge verschwiegen werden, denn der Workshop wurde unter der *Chatham House Rule*<sup>5</sup> abgehalten. Es sollen daher im Folgenden die beim Workshop aufgenommenen Informationen dabei helfen, den auf den Websites der entsprechenden Institutionen zu findenden Informationen in einen impliziten Kontext zu stellen

und Relevanzen zuzuordnen. Hier wiederum wird sich ein großer Vorteil des Untersuchungsfeldes erweisen: Eine Förderung durch Jisc ist mit der Anforderung verbunden, eine Projektwebsite zu pflegen. Es wird empfohlen, jegliche Erträge öffentlich zugänglich zu machen. Für viele wichtige Dokumente wie Projektpläne und Workpackage-Listen stellt Jisc Vorlagen zur Verfügung, die gern benutzt werden. Diese Maßnahmen führen zu einer hervorragenden Vergleichbarkeit der Projekte, die jedoch wieder dadurch limitiert wird, dass die Organisationsstrukturen der einzelnen Universitäten sich unterscheiden, so dass von ähnlich betitelten Abteilungen ganz unterschiedliche Aufgaben übernommen werden. Die individuellen Kompetenzen der dort angesiedelten Mitarbeitenden lassen sich nicht von ihrer Stellenbezeichnung ablesen. Aus diesem Grund wurden auch stichprobenhaft *curricula vitae*, die häufig, nicht immer auf den Webseiten der Universitäten zu finden sind, in die Überlegungen einbezogen.

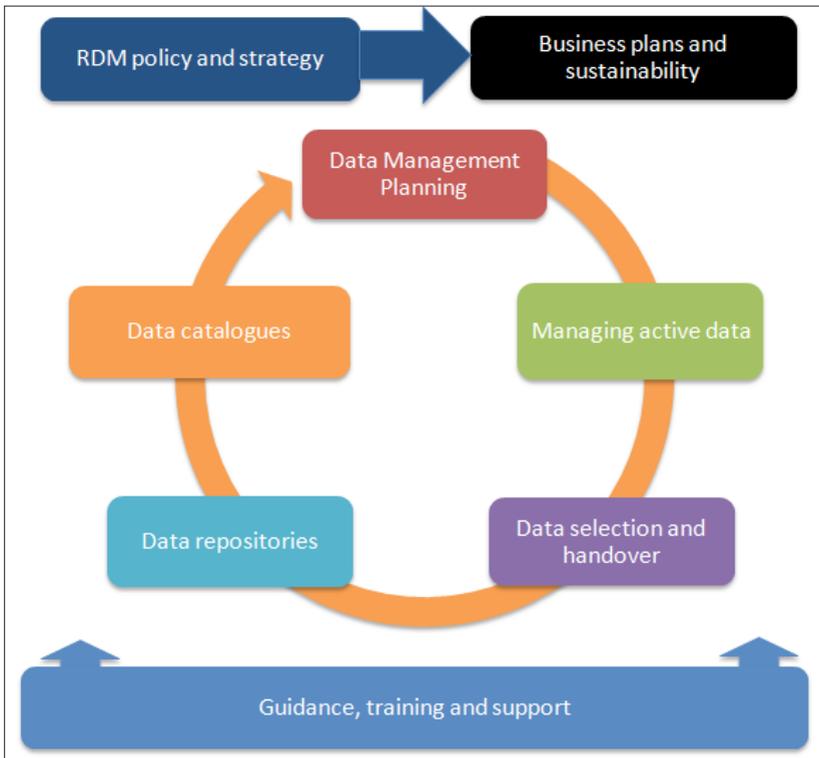


Abb. 2. Komponenten eines umfassenden Service-Portfolios, CC-BY: Jones, Pryor et al. 2013.

Die Struktur der Analyse durchbricht die Linearität eines gewöhnlichen Artikels durch eine Doppelgleisigkeit: Einerseits werden die einzelnen Aufgabenbereiche, die im Zuge der Entwicklung eines umfassenden Forschungsdatenmanagementservices unumgänglich abzudecken sind, nacheinander charakterisiert, andererseits die ausgewählten Projekte, teilweise über die Grenzen der entsprechenden Abschnitte hinaus vorgestellt.

#### **4. Die Analyse: Das »volle Programm«**

Jisc förderte bislang zwei Programme zum Forschungsdatenmanagement, mit einer Laufzeit von je knapp zwei Jahren, beginnend im Oktober 2009. Es geht dabei v. a. um ein Experimentieren, aber auch darum, sich als tragfähige Konzepte herausstellende Ansätze breit zu implementieren und zu etablieren. Jisc kooperiert mit vielen britischen und internationalen Partnern, wie der Europäischen Kommission oder dem Research Excellence Framework, der Bewertungsagentur für die Höhere Bildung in UK, um auf geteilte Ziele hinarbeiten zu können.

Das aktuelle Programm ist gemeinsam mit zwei anderen unter dem Dach des *Digital infrastructure: Research management* programme verortet worden und hat ein Gesamtvolumen von £ 4.600.000. Die Sparten des Managing Research Data Programmes decken gleichzeitig alle derzeit denkbaren Aspekte des Forschungsdatenmanagements ab:

1. Die Entwicklung von Services und Software, die Forschende bei der Erstellung eines Datenmanagementplans (DMP) unterstützen, wurde bei einer Laufzeit von sechs Monaten jeweils mit bis zu £ 100.000 gefördert. Bei vielen Forschungsfördernden, z. B. der Europäischen Kommission<sup>6</sup>, werden solche Pläne als Bestandteil von Forschungsanträgen gefordert (siehe Abschnitt 4.3.).
2. Für die Entwicklung von technischer Infrastruktur ist mit 18 Monaten zwar dreimal so viel Zeit veranschlagt, aber verhältnismäßig wenig Geld: Bei einer maximalen Förderung von £ 250.000 kann nur schwer neues Personal engagiert werden (zu technischen Aspekten siehe v. a. Abschnitt 4.4.).<sup>7</sup>
3. Unter dem Titel »Datenpublikation« fallen beispielsweise Projekte, die helfen, die Forschenden zu beraten, z. B., was die Wahl eines geeigneten Journals angeht, das Wert auf die Verifizierbarkeit von Forschungsergebnissen legt (mehr im Abschnitt 4.2.).

4. Schließlich wurden Trainingsprogramme für ForscherInnen, BibliothekarInnen und IT-Personal entwickelt, angefangen von Überlegungen zu Datenformaten bis hin zu Methoden, die Sichtbarkeit des publizierten Datensatzes zu erhöhen (Ausführliches in Abschnitt 4.5.). Fünf bereits im ersten Programm geförderte Projekte erhielten zusammen £ 300.000.

#### **4.1. Strategieentwicklung und Geschäftsplanung**

Jedes Projekt beginnt mit dem revidierbaren Entwurf einer Zielsetzung und einer Untersuchung der zu berücksichtigenden Bedingungen des Gelingens, insbesondere einer Bedarfsanalyse, einer Ressourcenplanung und einer Risikoanalyse. Am Ende dieses Prozesses steht idealerweise ein Geschäftsplan, der über einen Projektplan hinausgehend möglichst detailliert nicht nur kalkuliert, was die Projektdurchführung kosten wird, sondern v. a., wie der laufende Betrieb finanziert werden soll. Dazu muss skizziert werden, welcher Serviceumfang angeboten werden soll. Im Folgenden sollen keine Geschäftspläne verglichen werden – diese sind in aller Regel interne Papiere, sondern vielmehr die Aktivitäten, die diese zum Ziel haben. Darüber hinaus kann kurz nach Abschluss der Projektphase auch keine Aussage über sich bewährende Geschäftspläne getroffen werden.

Ist die Errichtung einer technischen Infrastruktur ein Projektziel, wird mit einer groben Vorstellung davon begonnen, was machbar und gewollt sein dürfte – meist vor dem Hintergrund der Beobachtung neuer Services an vergleichbaren Institutionen. Dem folgt eine Bedarfserhebung unter der anvisierten Zielgruppe, den zukünftigen Nutzenden des Services. Von den Ergebnissen der Umfragen anderer jedoch auf die eigene Institution zu schließen, ist einigermaßen riskant: An Institutionen bilden sich, so eine beim Jisc-Workshop breit unterstützte These, Mikrostrukturen, vielleicht je weniger, desto höher die Fluktuation ist und damit Kulturen weitergetragen und adaptiert werden. Ein vielleicht noch wichtigerer Grund für die Durchführung einer Befragung an der eigenen Institution ist die – meist erstaunlich hohe – Rücklaufquote (siehe z. B. Kometa 2012), die verrät, dass es in der Zielgruppe durchaus Interesse am Thema gibt und somit die Wahrscheinlichkeit steigt, dass nach der Beteiligung an einer Umfrage auch Interesse am Ergebnis und den daraus entwickelten Aktivitäten bestehen wird.

Obwohl diese Station der Bedarfserhebung auf dem Weg zum Forschungsdatenmanagementservice für unsere Frage wenig relevant ist – für die

Anwendung statistischer Methoden findet sich unter dem universitären Servicepersonal im Normalfall eher zufällig die entsprechende Qualifikation<sup>8</sup> – soll hier kurz erwähnt sein, dass es die Kenntnis der Grundlagen des Fragebogendesigns an dieser Stelle gar nicht braucht: Wiederum Jisc förderte bereits 2008 die Entwicklung eines *Data Audit Frameworks (DAF)*<sup>9</sup> durch das *Humanities Advanced Technology and Information Institute (HATII)* an der *University of Glasgow* in Kooperation mit dem unter anderem dort verorteten DCC. Mittels des DAF wird eruiert, welche Praxen des Umgangs mit Forschungsdaten unter den Befragten herrschen. Es zielt darauf ab, Risiken zu erkennen und die Effizienz bei der Datenpflege zu steigern. Vergleicht man die Ergebnisse von Befragungen, denen die Anwendung der inhaltlichen Vorgaben und Werkzeuge aus diesem Rahmenwerk zugrunde lag, wie z. B. jenes, bereits oben zitiertes aus dem *iridium*-Projekt an der *University of Newcastle* (Kometa 2012) mit solchen, die auf die DAF-Verwendung scheinbar verzichtet haben, wie die *University of Oxford* beim Projekt *DaMaRO*,<sup>10</sup> kommt man schnell zu dem Schluss, dass sie mit dem DAF an Aussagekraft gewinnen: Letzterem fehlt beispielsweise die entscheidende Frage nach den verwendeten Technologien zur kurz- und längerfristigen Datenspeicherung.

Ist dann ein Bild davon konstruiert, welche Bedürfnisse die Datenproduzierenden haben, kann die Zielsetzung konkretisiert und eine Ressourcenplanung begonnen werden: Kernstück eines Geschäftsplans. Dazu gehören nicht nur Überlegungen zu finanziellen Fragen, sondern es muss auch festgelegt werden, welche Expertisen und Autoritäten für den Erfolg des Projekts unverzichtbar, welche hilfreich sein werden. Die Einbeziehung aller relevanten Abteilungen der Institution – von der ersten Überlegung angefangen – ist entscheidend dafür, ob das Service und die damit verbundenen Praxen der Forschenden als für die gesamte Institution zentral und damit höchst relevant angesehen werden. In den meisten Jisc-Projekten entschied man sich dafür, der Bibliothek die Projektleitung zu übertragen. Es wäre durchaus denkbar, insbesondere bei den betont technischen Projekten, die Leitung bei der IT anzusiedeln oder, bei Projekten mit einem Schwerpunkt auf DMP, beim Forschungsservice. Weiters könnte für Trainingsprojekte auch die Personalentwicklung verpflichtet werden. Warum die Bibliothek? Auch wenn vielerorts eine mangelnde Anerkennung der Forschenden gegenüber BibliothekarInnen beklagt wird: Konzeptionell ist die Bibliothek die einzige Schnittstelle der nicht-wissenschaftlichen Organisationseinheiten einer Institution zu Forschenden, die nicht etwa durch eine inner- oder außeruniversitäre Bürokratie oder eine Bereitstellung mehr oder we-

niger inhaltsoffener Infrastruktur geschaffen wird, sondern ausschließlich über die Weitergabe von inhaltlichen Arbeitsgrundlagen eines jeden Forschenden. Sollte diese Schnittstelle auch in den meisten Fällen eine rein virtuelle, unbemerkte sein: Forschungsdatenmanagementservices könnten eine Chance sein, die Schnittstelle zu stärken, damit der Bibliothek die Anforderungen ihrer konkreten NutzerInnen besser bekannt werden und so beiderseits effektiver gearbeitet werden kann. Solche Services erreichen nämlich mitunter ein Komplexitätsniveau, das nur mit hohem Aufwand, wiederum beiderseits, ohne Interaktion unter Anwesenden vermittelt werden kann. Anhand eines Beispiels aus dem Jisc-Programm soll nun gezeigt werden, welche personellen Ressourcen für groß angelegte Projekte in Anspruch genommen werden.

### ***data.bris an der University of Bristol***

Das aus dem Projekt *data.bris*<sup>11</sup> an der *University of Bristol*<sup>12</sup> resultierende Service befindet sich derzeit in der auf 2,5 Jahre angesetzten Ausbauphase.<sup>13</sup> Währenddessen hat das Service-Team nach außen sichtbar drei Mitglieder: einen Bibliothekar, zwei IT-Fachleute. Das Team kooperiert mit der Abteilung *Research and Enterprise Development (RED)*, dem Forschungsservice. Der Projektzeitpunkt war heikel, denn gleichzeitig sollte das neue Forschungsdokumentationssystem (*Pure*) eingeführt werden. Da man auch hierüber Daten hochladen und in einem damit verknüpften Repositorium archivieren kann, stellt sich schnell die Frage, ob nicht eine Eingabemaske genügt – und eine Präsentationsansicht. Forschungsdaten liegen jedoch häufig als viele Hundert Dateien in verschachtelten Ordnerstrukturen vor, die in der Präsentationsansicht auch zu durchblättern sein müssen, weil es sonst erforderlich wäre, riesige Datenmengen herunterzuladen, bevor man eine einzige Datei betrachten kann. *Pure* zeigte sich für diese Anwendung als ungeeignet. Im anderen Fall hätte dies enorme Auswirkungen auf den Fortgang des Projekts gehabt!

Das *data.bris*-Projekt war in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung des Rechenzentrums (*IT Services R&D / ILRT*) lokalisiert. Von dieser Abteilung waren sechs MitarbeiterInnen im Projektteam involviert. Ebenfalls beteiligt waren zwei MitarbeiterInnen des Zentrums für Hochleistungsrechnen und ein Bibliothekar, der nun auch das Service betreut. Das Bild verschiebt sich etwas, wenn deutlich wird, dass die Stelle des Projektmanagers zwar am Rechenzentrum verankert ist, er aber als Konservator hochqualifiziert für die Pflege digitaler Sammlungen ist. Folgende Aufgaben

wurden von diesen beiden Mitarbeitern übernommen: die Entwicklung des Metadatensets, das Training und das Mitentwerfen der Policy und des Geschäftsplans.

Eine elfköpfige Steuerungsgruppe beriet das Projektteam. Darunter war die Pro-Dekanin für Forschung in den Geisteswissenschaften – die *Faculty of Arts* fungierte als Pilotpartner des Projekts. Hier entwickelte Policies, Tools, Workflows und Trainingsmaßnahmen sollten nach der erfolgreichen Erprobung auf die Bedürfnisse anderer Fakultäten angepasst werden. Außer der Pro-Dekanin berieten folgende das Projekt im Rahmen der Steuerungsgruppe: der Vize-Rektor für Forschung, der Zuständige für die Entwicklung des akademischen Personals, eine MitarbeiterIn des Forschungsservice und ein Mitglied der Bibliotheksleitung, dort zuständig für Informationsmanagement und die Entwicklung der Bibliothek. Die übrigen sind IT-Spezialisten. Geleitet wurde die Steuerungsgruppe vom Vorsitzenden des *Research Data Storage and Management Board*, dem eine Reihe von RepräsentantInnen der Fakultäten angehören. Das 13köpfige Board berät die Universität und auch das Projekt in disziplinspezifischen Belangen der Forschungsdatenspeicherung. Da es bereits im Februar 2011 eingesetzt wurde, ist seine Gründung offenbar unabhängig vom *data.bris*-Projekt gewesen.

Abgesehen vom beispielhaften phasenhaften Aufbau ist hier die IT-Dominanz sowohl in der Steuerungsgruppe der Projekt-, als auch im Service-Team der Ausbauphase auffällig. Das zeigt, dass ein Großteil der Kernaktivitäten offenbar vor allem IT-Kompetenz erfordert und bibliothekarische Expertisen nur im Bedarfsfall eingeholt werden. Die Leitung des Services wird in der Ausbauphase jedoch auf einen Bibliothekar übertragen, was darauf hinweist, dass erst im laufenden Betrieb v. a. Querschnittskompetenzen erforderlich sind: Es muss zwischen den Forschenden, dem Träger, den Standards internationaler Datenpflege-ExpertInnen und den auf klar formulierte Anforderungen angewiesenen EntwicklerInnen und SystemadministratorInnen vermittelt werden, was mitunter Übersetzungsleistungen erfordert, für die technisch versierte BibliothekarInnen prädestiniert sind.

Weiterhin bemerkenswert an der personalen Konstellation im Rahmen von *data.bris* ist die breite Beteiligung von Rektorats- und Dekanatsmitgliedern, was wahrscheinlicher macht, dass das Projekt auch von der ProfessorInnenschaft und vom akademischen Mittelbau ernst genommen wird. Ebenso vorteilhaft erscheint die Einsetzung eines disziplinär paritätisch besetzten Beratungsgremiums als allererster Schritt. Es kann – schon aus

Zeitgründen – nicht Aufgabe des Servicepersonals sein, mittels Recherchen zu eruieren, welche disziplinspezifischen Infrastrukturen bereits extern verfügbar sind und genutzt werden und an welchen Stellen die Unterstützung der Institution überhaupt erwünscht ist. Ein solches Gremium kann dabei helfen, den Forschenden im Rahmen der Bedarfserhebung die richtigen Fragen zu stellen. Die in der *data.bris*- Projektdokumentation aufgeführten Beteiligungen um die Abteilungen Finanzen, Qualitätssicherung und Öffentlichkeitsarbeit punktuell, aber doch frühzeitig zu ergänzen, könnte das Erfolgspotential noch weiter steigern.

Neben den Personalkosten müssen v. a. die Kosten für Speicherplatz kalkuliert werden, wobei entsprechende Fragen im Rahmen der Bedarfserhebung sehr wertvoll sind. *data.bris* verwendete hierzu das bereits erwähnte Tool CARDIO (siehe En. 9). Im Rahmen der Implementierung des institutionellen Forschungsdaten-Repositorys wurden £ 2 Mio. in Speicherplatz investiert. Forschungsprojektleitende erhalten für ihr Projekt bis zu 5 TB kostenfrei, darüber hinaus wird empfohlen, die anfallenden Gebühren bereits im Forschungsprojektantrag zu veranschlagen.

### ***RoadMAP an der University of Leeds***

Nicht viele Universitäten können so hohe Beträge in Speicherplatz investieren, dessen Nutzung in der Zukunft weitestgehend ungewiss ist. So haben sich andere dazu entschlossen, die Einhaltung von Archivierungsanforderungen, das Durchführen regelmäßiger Backups etc. externen Dienstleistern zu überlassen. Das Angebot von Arkivum an die *University of Leeds*<sup>14</sup> scheint hier attraktiv: 19 p pro GB und Jahr und die Integration mit einem selbstadministrierten ePrints-Repository.<sup>15</sup> Selbstverständlich bietet der Markt viele alternative Anbieter, die unter Konkurrenzdruck stehen. Entschieden man sich dafür, die Aufgabe der sicheren Archivierung an externe abzugeben, verschieben sich die Anforderungen an die Kompetenzen der ProjektmitarbeiterInnen im Vergleich zu *data.bris* etwas von der IT weg. Für *RoadMAP*<sup>16</sup> sind öffentlich zwei Bibliotheksmitarbeiterinnen – Projektmanagerin und -beauftragte – als Ansprechpartnerinnen angegeben. Zum Projektteam gehören darüber hinaus aber drei IT-Fachleute, zwei weitere BibliothekarInnen, zwei MitarbeiterInnen des DCC und je eine/r aus der Personalentwicklung und dem Forschungsservice. Während die Projektadministration, Bedarfserhebung, Policyentwicklung und Training in erster Linie von der Projektmanagerin und der Projektbeauftragten erledigt werden, sind die Arbeitspakete zum *Data Management Planning*, zur

Softwareauswahl und Metadaten (sic!) sowie Speicherplatz primär in den Händen der IT-Fachleute.

Wie *data.bris* – und alle anderen auf diesen Aspekt hin untersuchte Projekte – verfügt auch *RoaDMap* über zwei steuernde und beratende Gremien, auch wenn die Aufgabenkonstellation sich etwas unterscheidet, ebenso die Zusammensetzung: Die Steuerungsgruppe bekleidet eher eine Beratungsfunktion bezüglich (Förder-)Policies und unterschiedlicher Fachkulturen, denn von den 13 Mitgliedern sind nur drei IT-Fachleute und zwei BibliothekarInnen. Die 15köpfige *Research Data Working Group* berät wiederum die Steuerungsgruppe bzw. arbeitet aus, was diese entscheidet und stellt eine Art Qualitätssicherungseinrichtung für das Projektteam dar. Es gibt personelle Überschneidungen, wobei in der *Research Data Working Group* anstelle der DekanInnen ProfessorInnen beteiligt sind. Auch hier überwiegen die IT-Fachleute, gefolgt von Bibliothek, Forschenden sowie VizerektorIn, Personalentwicklung und Forschungsservice.

### ***ADMIRe an der University of Nottingham***

Das *ADMIRe*-Projekt<sup>17</sup> an der *University of Nottingham*<sup>18</sup> entwickelte über die Standard-Dokumentation der Projektplanung hinaus selbst eine Kompetenzmatrix<sup>19</sup> für die anfallenden Service-Aufgaben im laufenden Betrieb. Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Projekten, wo bei vielen Aufgaben mehrere Abteilungen kooperierten, wurden hier nach einer Diskussion mit den Vertretern der drei in Frage kommenden Abteilungen<sup>20</sup> die Aufgaben eindeutig verteilt:

1. Forschungsservice und DoktorandInnenzentrum: Projekt- und Serviceleitung, Verwertung, Integrität, (Förder-)Policies, Finanzen.
2. Forschungs- und Lehrressourcen (= Bibliothek, inklusive Lehrtechnologien): Datenpflege (Metadaten), Repository Management, Informationskompetenz (Training), Rechtsfragen.
3. Rechenzentrum: Daten-Archivierung, also Speicherplatz, Übertragung, Migration, Sicherheit und Authentifizierung.

Die Veranschlagung eines Servicepersonalbedarfs von etwa fünf Vollzeitäquivalenten findet sich nicht nur in der Untersuchung mehrerer Universitäten von Laurian Williamson und Tom Parsons (2013), sondern wurde auch während des Workshops mehrfach bestätigt. Es kommt jedoch selbstverständlich darauf an, wie umfangreich die angebotenen Services sein sollen: Hier reicht das Spektrum vom blanken Angebot einer Archivierungsin-

frastruktur, wofür ein technisch versierter *Repository Manager* genügen dürfte, über ein größeres Angebot, das persönliche Beratung und Training sowie auch für das Bekanntmachen des Services enthält – dies ist das *service level*, das die meisten britischen Universitäten anstreben, bis hin zu einem maßgeschneiderten Angebot für einzelne Disziplinen, was mit der Multiplikation der fünf Vollzeitäquivalente mit der Anzahl der Fachbereiche einhergeht.

## 4.2. Policy

Das *ADMIRe*-Projekt bietet auch Erkenntnisse zum Thema RDM-Policy, die an der *University of Nottingham* seit 2013 als erstrebenswerte, über einige Zeit zu implementierende Leitlinien eingeführt wurden. Hier lag die Hauptverantwortung dafür, anders als bei *data.bris* und *RoadMAP*, beim Forschungsservice und nicht bei der Bibliothek. Das macht insofern Sinn, als das Forschungsservice die Forschenden bei der Förderantragstellung unterstützt und eine RDM-Policy sich primär daran orientieren sollte, welche Vorgaben diesbezüglich von den Fördernden kommen. Das Forschungsservice verfügt hier über die größte Erfahrung. Eine Policy soll Orientierung bieten, was am ehesten erreicht wird, wenn die vielfältigen Anforderungen der unterschiedlichen Fördernden zu einem Set an Anforderungen kompiliert werden, das allen Fördernden genüge tut. Darüber hinaus sollten auch Journal-Policies berücksichtigt werden, die mitunter Aussagen über Forschungsdaten enthalten. Für diese wiederum kann die Bibliothek Kompetenzen aufweisen, so sie für die Publikationsberatung zuständig sein sollte.

Dabei empfiehlt es sich, gemeinsame Anforderungen der Fördernden stärker, wenn auch nicht verpflichtend zu formulieren – die übrigen in Form von Empfehlungen. Wie bereits aus den vielfach mühsamen Prozessen der Einführung einer Open-Access-Policy oder gar eines -Mandats gelernt werden konnte, erhöht der Einsatz eines Duktus des Erwartens eher als jener der Verpflichtung die Wahrscheinlichkeit der Veröffentlichung einer Policy, zumindest in einem ersten Schritt. Durch eine Verbindung mit häufig schon lange Zeit geltenden Leitlinien zur guten wissenschaftlichen Praxis kann der Erwartung noch mehr Nachdruck verliehen werden.

Neben der Formulierung der Erwartung an die Datenproduzierenden ist jedoch der zweite wichtige Grund für eine RDM-Policy das Bekenntnis zur institutionellen Selbstverpflichtung, entsprechende Infrastrukturen anzubieten. Es kann daher einen positiven, motivierenden Einfluss auf den Projektverlauf haben, wenn die Policy als erstes Projektergebnis präsentiert wird. Der Nach-

teil dieses Vorgehens besteht daran, zu früh Erwartungen der Verfügbarkeit der Infrastrukturen zu wecken. Durch die Befragung der Forschenden sollte man jedoch in der Lage sein, einzuschätzen, ob eine früh veröffentlichte Policy von den Forschenden als Druckmittel, Vision oder leeres Versprechen angesehen werden wird. Das Einfließenlassen der Erkenntnisse über die lokale Forschungskultur in die Policy kann den Erfolg derselben begünstigen.

Ein weiteres Jisc-Projekt soll hier kurz vorgestellt werden, da es, ähnlich wie bei der Bedarfserhebung ein Werkzeug zur Verfügung stellt, das jeden Policy-Erarbeitenden unabhängig von Erfahrungen mit den forschungsdatenbezogenen Anforderungen von Journals machen könnte; für die Anforderungen von internationalen Forschungsfördernden gibt es SHERPA/JULIET<sup>21</sup>. Im Rahmen von *Journal Research Data Policy Bank (JoRD)*<sup>22</sup>, ebenfalls an der *University of Nottingham* verortet, wurden 371 Journals auf Daten-Policies untersucht, 230 davon hatten solche. Beim Versuch, diese auf ein Set von Einzelanforderungen herunter zu brechen, taten sich große Schwierigkeiten auf, denn ein gemeinsames Vokabular existiert hier genauso wenig wie eine konvergierende Tiefenschärfe: Einige Journals forderten nur sehr vage den Zugang zu Daten (welche? wann? wie lange? für wen? wie?), andere – wenige – waren sehr präzise, insbesondere über den Archivierungs-ort. Nur sechs Journals forderten Open-Access-Daten und nur 62 beanspruchten verpflichtende Geltung, 22 drohten andernfalls Konsequenzen an. Dieses Bild könnte zur Schlussfolgerung verleiten: Noch haben die Verlage diesen Themenkomplex keineswegs determiniert; es bestehen noch große Gestaltungsmöglichkeiten für Forschungsinstitutionen. Allerdings, so fand *JoRD* in Interviews heraus, sind sechs große Verlage derzeit entweder mit der Formulierung von allgemein oder nur für bestimmte Journals geltenden Policies befasst. Auch wenn bei den interviewten Verlagen, Bibliotheken und Forschenden großes Interesse an einer Datenbank besteht, die Daten-Policies, ähnlich wie *SHERPA-RoMEO* dies für Nutzungsrechte von Publikationen tut, knapp und übersichtlich darstellt, so war die Bereitschaft, dafür Ressourcen zur Verfügung zu stellen, eher verhalten. Nur die Verlage zeigten Bereitschaft, für dieses Service auch zu zahlen – um die Konkurrenz im Auge behalten zu können.

### **4.3. Data Management Planning (DMP)**

Zur Planung des Forschungsdatenmanagements konkreter Projekte, was nicht nur dem Druck der Fördernden genüge tut, sondern auch als Selbstverpflichtung dient, mit unter großem Aufwand erzeugten Daten

entsprechend wohlüberlegt zu verfahren, ist die Anwendung des *DMP-Online-Tools*<sup>23</sup> an britischen Universitäten sehr verbreitet. Es ermöglicht das Erstellen eines DMP mit Hilfe von Templates, die sich je nach den Anforderungen der Fördernden oder der Institution unterscheiden.<sup>24</sup> DMPonline hat eine Reihe nützlicher Features wie die Möglichkeit der Öffnung des Zugang zu DMP-Entwürfen für eine kollaborative Bearbeitung oder der Erstellung einer Kopie der beim Fördernden eingereichten DMP-Version zur Bearbeitung während der Projektlaufzeit.<sup>25</sup> Allerdings wird der große Aufwand, DMP zu erstellen, Forschende so lange abschrecken, dies zu tun, wie Fördernde es nicht flächendeckend einfordern.

Die beiden kurzen Abschnitte über Policies und DMP sollen vor allem zeigen, wie sehr RDM-Services an den Interessen und Vorgaben von Fördernden und dem Wissenschaftsmanagement orientiert sein müssen. Wenn die lokal stärksten Förderinstitutionen noch keine RDM-Anforderungen veröffentlicht haben, gilt es für eine Forschungseinrichtung, sich mit diesen in Verbindung zu setzen, um nicht nach der Einführung einer RDM-Policy mit völlig anderen Anforderungen der Fördernden konfrontiert zu werden. Das externe Wissenschaftsmanagement wiederum muss daraufhin beobachtet werden, welche Relevanz die Wiederverwendungsraten der Daten von Forschenden bei der Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit haben. Wie schon bei der Diskussion um Open Access und die Orientierung an alternativen Metriken bei Berufungsverfahren, sollte eine Universität bei der Einführung von zentralen RDM-Services selbst beginnen, zusätzlich zu den etablierten Formen der Einflussbestimmung für die Arbeit einzelner Forscher auch andere Indikatoren einzubeziehen. Die Unterstützung der in Entwicklung begriffenen, neuartigen Einfluss-Indikatoren für Publikationen und Daten, die an der eigenen Einrichtung hergestellt werden, sollte bei der Implementierung von Publikationsservices höchste Priorität haben.

#### **4.4. Archivierung und Publikation**

Die Archivierung von Forschungsdaten erfolgt idealerweise mehrstufig und in disziplinären Kontexten. Forschende verhalten sich gegenüber ihrer Fachgemeinschaft im Normalfall loyaler als gegenüber ihrer Institution, insbesondere, weil sie die Institution eher wechseln als das Fachgebiet, aber auch, weil zentrale Services meist zwar Querschnittsanforderungen zu erfüllen bemüht sind, dies aber auch dazu führt, dass spezielle Anforderungen unbeachtet bleiben müssen. Wo es also bereits außer-institutionelle Infrastrukturen gibt, sollten diese auch genutzt und deren Ausbau

unterstützt werden. Das gilt im Übrigen auch für institutionelle Services, denn, um auf die Mehrstufigkeit zurückzukommen, für die Kurzzeitarchivierung von Daten liegt bereits Open-Source-Software vor, die im Falle von CKAN<sup>26</sup> für die Daten von (Regierungs)Organisationen von der Open Knowledge Foundation entwickelt wurde – dazu gleich mehr. Für die Langzeitarchivierung sollten Daten selektiert werden, denn alle produzierten Daten vorzuhalten, sogar zugänglich zu machen, erzeugt enorme Kosten, selbst bei sinkenden Preisen für Speichermedien. Forschende bei der Selektion zu unterstützen, ist eine wichtige Aufgabe im Rahmen von RDM-Services.<sup>27</sup> Technische Lösungen für die Langzeitarchivierung werden ebenfalls bereits vielerorts entwickelt, z. B. im Rahmen der nun vorzustellenden Jisc-Projekte.

### ***Orbital an der University of Lincoln***

Das *Orbital-Projekt*<sup>28</sup> an der *University of Lincoln*<sup>29</sup> ist stark auf technische Infrastrukturen fokussiert, mit dem interessanten Schwerpunkt auf der Kompatibilität mit den Anforderungen von Partnern aus der Industrie – der Pilot findet an der Fakultät für Ingenieurwesen statt. Verortet ist das Projekt am Zentrum für die Lehre, dem *Centre for Educational Research and Development*, an dem auch Forschungsprojekte zur Lehre stattfinden. Starke Unterstützung erfährt *Orbital* aus dem Forschungsservice, da dieser auch für die Pflege der Beziehungen zur Industrie verantwortlich ist. Das Team ist dreifach gruppierbar: fünf Personen informieren das Projekt über die Bedürfnisse und Kenntnisse aus ihrer *peer group* und geben Feedback, darunter sind zwei Forschende, ein Bibliothekar, ein Datenbankadministrator und ein Industriepartner. Die zweite Gruppe, geleitet von einem Bibliothekar, versorgt das Projekt mit dem nötigen Hintergrundwissen über vergleichbare Projekte und (Quasi)Standards. Die drei weiteren Mitglieder der Recherche-Gruppe kommen vorrangig aus dem Forschungsservice. Es bleibt die IT-Gruppe mit zwei Entwicklern und einem Sicherheitsexperten. Die Bibliothek spielt also bei der Projektdurchführung eine eher untergeordnete Rolle.

Ausgangspunkte waren ein bestehendes, institutionelles *EPrints-Repository* sowie ein selbstentwickeltes *Award Management System*, das Forschende verwenden müssen, wenn sie ein extern gefördertes Forschungsprojekt an der *Lincoln University* durchführen wollen. Dort sind also bereits viele Projektdaten hinterlegt. Es mussten Brücken geschlagen werden zwischen diesen bestehenden und mehreren neu zu entwickelnden Systemen: ein

Datenkurzzeitarchivierungs- und ein frei zugängliches Forschungsinformationssystem. Diese Brücke ist das nun gelaunchte *Researcher Dashboard*<sup>30</sup>, über das darüber hinaus auch die Trainingsmodule, das Blogsystem und DMPonline erreichbar sind.

Die größten Energien des Projekts flossen in die Entwicklung der Lösung für die Kurzzeitarchivierung. Auf Grundlage des bereits erwähnten CKAN, das aufgrund seiner standardisierten Programmierschnittstellen mit jeder der verbreiteten Repository-Softwares zusammenarbeitet, sind alle erforderlichen Anpassungen aufgrund des modularen Aufbaus der Software nach den Erfahrungen des Projekts recht problemfrei implementierbar (Winn 2013). CKAN bringt Visualisierungsmöglichkeiten, Metriken und eine große EntwicklerInnen-Community bereits mit. Dennoch steckt die Anpassung an die RDM-Bedürfnisse noch in den Anfängen.

Auch das *data.bris*-Projekt hat sich für die Adaption von CKAN entschieden, hier jedoch nicht zur Kurzzeitarchivierung, sondern um einen öffentlichen Datenkatalog umzusetzen, der für jedes Datenset eine Seite vorhält, auf die ein DOI verweisen kann. Es handelt sich dabei also um ein Präsentations-Frontend für das Daten-Repository. Was den Daten-Upload angeht, so sei hier noch kurz erwähnt, dass es einige weniger, aber dafür nicht unbedeutende Sonderanforderungen an Daten- gegenüber Publikations-Repositories gibt: Neben den erwähnten komplexen Ordnerstrukturen innerhalb eines Sets kommt z. B. hinzu, dass das HTTP sich für die Übertragung großer Datenmengen schlecht eignet, v. a., weil eine unterbrochene Übertragung nicht fortgesetzt werden kann. *data.bris* setzt hier auf BitTorrent.

### ***DaMaRO an der University of Oxford***

In Oxford<sup>31</sup> war aufgrund der starken Forschungsorientierung die Entwicklung eines umfassenden RDM-Services besonders angezeigt: Im Projekt *DaMaRO*<sup>32</sup> wurde ebenfalls darauf geachtet, dass Forschende möglichst nur einmal dieselben Daten eingeben müssen (siehe auch En. 25). Nach und nach sollen verschiedene Module implementiert werden, die jeweils dieselben Daten in einen Kontext stellen, der wiederum andere Funktionalitäten bietet. Die Idee entstand offenbar bereits während der Durchführung eines Jisc-Projekts im Rahmen des ersten RDM-Programms. Die Ergebnisse – Software – wurden für die Community als *DataFlow-Projekt*<sup>33</sup> geöffnet. Dieses und einige andere frühere Projekte bilden die Grundlage

für *DaMaRO*, wobei v. a. zwei Module weiterentwickelt werden sollten: Die Idee hinter *DataStage* ist, dass Forschende es auf dem Institutsserver o. ä. installieren lassen und wie das allseits bekannte Netzlaufwerk verwenden können, ergänzt um ein Web-Interface mit der Eingabemöglichkeit für Metadaten. Ausgewählte Daten werden dann mit *DataBank*, einem Fedora-Repositorium mit SWORD2-Protokoll zur Übertragung der Datenpakete, per Mausklick langzeitarchiviert.

An der *University of Oxford* ist die Forschendenunterstützung während der einzelnen Prozesse des RDM-Zyklus ähnlich wie in Nottingham und Lincoln auf Bibliothek, Forschungsservice und Rechenzentrum aufgeteilt. Zusätzlich kann hier noch eine Rechtsberatung hinzugezogen werden. Insgesamt werden nicht weniger als elf Kontaktstellen angeboten.<sup>34</sup> Eine zentrale Servicestelle, an die man sich wenden kann, wenn z. B. eine allgemeine Beratung zum Daten-Lebenszyklus gewünscht ist, gibt es nicht, was auch dazu führt, dass es für einen umfassenden Support nötig wäre, sich an immer wieder andere Stellen zu wenden. Dies könnte einerseits eine Hürde darstellen, diese Services zu nutzen, andererseits ist davon auszugehen, dass die einzelnen Stellen dann über besonders detailliertes, weil spezialisiertes Wissen verfügen.

#### **4.5. Training**

Alle analysierten Projekte bieten umfangreiche, sehr ähnliche, weil sich an den DCC-Materialien orientierende Online-Informationen an. Im Rahmen des Jisc-Programms wurden auch nachnutzbare Trainingsmodule nicht nur für Forschende, sondern auch für BibliothekarInnen und IT-Personal entwickelt. *RDMRose*<sup>35</sup>, ein Kollaborationsprojekt mehrerer Universitäten unter der Leitung der *University of Sheffield*, richtet sich beispielsweise v. a. an FachreferentInnen, deren Einsatz aufgrund der disziplinären Besonderheiten von RDM sehr sinnvoll ist. Darüber hinaus ist die Veranstaltung von Workshops auf Anfrage ein Standard-Angebot.

#### ***Open Exeter an der University of Exeter***

Im Projekt *Open Exeter*<sup>36</sup> wurde kurzerhand die Entwicklung des RDM-Supports an der *University of Exeter*<sup>37</sup> mit dem Training von DoktorandInnen, die aufgrund ihrer MultiplikatorInnen-Funktionen häufig die Hauptzielgruppe sind, verbunden: Es wurden sieben Freiwilligenstellen für ein Jahr ausgeschrieben. Die Aufgaben der DoktorandInnen reichten von der Bedarfsana-

lyse über die Policyentwicklung bis zur Aktualisierung des Projekt-Blogs<sup>38</sup>. Obwohl das Pensum bei mehreren Wochenstunden lag und es als Aufwandsentschädigung und gleichzeitig als Arbeitswerkzeug lediglich einen Tablet-Computer gab, erreichten 70 Bewerbungen die an der Bibliothek sitzende Projektleitung. Die DoktorandInnen betreuten unterschiedliche Themen- und Fachbereiche und lernten auf diese Weise viel voneinander. *Open Exeter* ist das einzige Projekt im Jisc-Programm, in dem die Bibliothek alle Schritte im Lebenszyklus der Daten abdeckt: Hier wurden die DoktorandInnen betreut und auch das Management des institutionellen Repositoriums, das für Forschungsdaten genutzt wird, ist hier verortet.

## 5. Bibliothekarische Aufgaben in den Projekten des Jisc-RDM-Programms 2011–13

Zusammenfassend wird hier in einer Tabelle dargestellt, für welche RDM-Services, die durch die Projekte realisiert wurden, von der Bibliothek primäre Verantwortung übernommen wurde. In manchen Fällen war dies anhand der Projekt- und Service-Informationen nicht leicht nachzuweisen, weshalb die Ergebnisse eher als Tendenzen verstanden werden sollen. In vielen Fällen wird auch in den dargestellten Teilbereichen abteilungsübergreifend gearbeitet. Mitunter ist wenigstens nach außen eine Serviceleitung gar nicht kommuniziert und es lässt sich lediglich anhand der Aktivitäten vermuten, dass eine Stelle Leitungscharakter hat.

	Projekt-admin.	Bedarfs-analyse	Policy	DMP	Meta-daten	Rep-Man	Train-ing	Service
<b>data.bris</b>	-	-	x	-	x	x	x	x
<b>RoAD-MAP</b>	x	x	x	-	-	-	x	x
<b>ADMIRe</b>	-	-	-	-	x	x	x	x
<b>Orbital</b>	-	x	x	-	-	-	x	x
<b>DaMaRO</b>	x	-	-	-	x	x	-	-
<b>Open-Exeter</b>	x	x	x	x	x	x	x	x
<b>Total = 6</b>	<b>3</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>4</b>	<b>4</b>	<b>5</b>	<b>5</b>

Das Ergebnis ist eindeutig: Zu den primären Aufgaben der Bibliothek gehört offenbar die Leitung des umfassenden RDM-Services und die Versor-

gung der Forschenden und Mitarbeitenden mit dem nötigen Handwerkzeug. Darüber hinaus sind BibliothekarInnen gefragt bei der Entwicklung von Policies und Metadaten-Sets, wobei – vielleicht überraschend – diese Aufgabe mitunter auch von IT-Fachleuten übernommen wird. Dasselbe gilt für das Management von Repositorien. In der Hälfte der Fälle lag auch das Management der Projekte zur Entwicklung der RDM-Services sowie die Feststellung des Bedarfs und die Formulierung der daraus abzuleitenden Anforderungen bei der Bibliothek. Recht eindeutig Aufgabe des Forschungsservice ist nach den Erfahrungen aus den Jisc-Projekten das DMP.

## 6. Derivate

Andernorts wurde natürlich bereits die Formulierung der bibliothekarischen RDM-Aufgaben begonnen. Inwiefern jedoch die Ergebnisse dieser Untersuchung sich mit den Vorschlägen aus der noch recht überschaubaren Literatur.<sup>39</sup> deren ausführliche Diskussion an anderer Stelle erfolgen muss, decken, bleibt anderen Arbeiten vorbehalten. Da es sich bei dieser Literatur v. a. um theoretische Empfehlungen einerseits und um singuläre Projektpräsentationen andererseits handelt, erhält der vorliegende empirisch-vergleichende Ansatz eine gewisse Originalität.

Eine Evaluation des Jisc-Programms oder der RDM-Aktivitäten der erwähnten britischen Universitäten kann hier ebenfalls nicht stattfinden. Es soll nur daran erinnert werden, dass Jisc die einzelnen Projekte als Experimentierfelder versteht und davon ausgegangen werden kann, dass Modelle, die offensichtlich immer wieder von den einzelnen Institutionen übernommen wurden, nicht mehr als Prototypen, sondern als Serienprodukte gelten müssen. Das gilt weniger für die Konstruktion der vernetzten Systeme, die sich zu einer E-Science-Infrastruktur arrangieren, denn hier gibt es durchaus bedeutende Unterschiede, sondern für die Struktur des Service-Portfolios, DMP(online) und das Online-Trainingsangebot.

Inwiefern die institutionellen RDM-Policies sich unterscheiden, konnte ebenfalls nicht analysiert werden.

Die Breite der Jisc-RDM-Programme bietet hervorragendes Material für weitere vergleichende Untersuchungen. Möglicherweise war die RDM-Initiative für viele Universitäten die erste Erfahrung der ausgedehnten Interabteilungskooperation über drei und mehr Abteilungen hinweg. Die dabei höchstwahrscheinlich auftauchenden Missverständnisse und Konflikte

bezüglich Zuständigkeit und Kompetenz vor einer organisationssoziologischen Folie genauer zu untersuchen, könnte wertvolle Ergebnisse liefern, aus denen für solche zukünftig sicherlich häufiger vorkommenden Kooperationen gelernt werden kann.

Die Anwendung der Methodologie dieser Untersuchung war aufwändiges Experiment. Es wurden unzählige Projektdokumente gesichtet, die wie gesagt den Vorteil hatten, einer vergleichbaren Struktur zu folgen. Solche Daten aus einer Datenbank abrufen zu können – Stichwort Data-Mining – hätte unendlich viel Zeit und Mühe gespart.

Mag.<sup>a</sup> Nora Schmidt  
Universitätsbibliothek Wien, Open Access Office  
E-Mail: [nora.schmidt@univie.ac.at](mailto:nora.schmidt@univie.ac.at)

## Literatur

- Antell, Karen, Jody Bales Foote und Brian Shults (2013). »Dealing with Data: Science Librarians' Participation in Data Management at Association of Research Libraries Institutions«. In: *College & Research Libraries*. Preprint. url: <http://crl.acrl.org/content/early/2013/04/05/crl13-464> (besucht am 10. 06. 2013).
- European Commission (2013). *Research Data e-Infrastructures: Framework for Action in H2020*. url: [https://ec.europa.eu/digital-agenda/sites/digital-agenda/files/data\\_infra\\_h2020\\_fiches\\_online\\_consult.pdf](https://ec.europa.eu/digital-agenda/sites/digital-agenda/files/data_infra_h2020_fiches_online_consult.pdf) (besucht am 16. 05. 2013).
- Hucka, M., A. Finney, H. M. Sauro, H. Bolouri, J. C. Doyle, H. Kitano et al. (2003). »The systems biology markup language (SBML): a medium for representation and exchange of biochemical network models«. In: *Bioinformatics* 19.4, S. 524–531. doi: 10.1093/bioinformatics/btg015.
- Jones, Sarah, Graham Pryor und Angus Whyte (2013). *How to Develop Research Data Management Services – a guide for HEIs*. DCC How-to Guides. url: <http://www.dcc.ac.uk/resources/howguides/how-develop-rdm-services> (besucht am 27. 05. 2013).
- Kometa, Simon (2012). *Research data management requirements online survey report. iridium project output*. url: [http://research.ncl.ac.uk/media/sites/researchwebsites/iridium/iridium\\_online\\_survey\\_report\\_17\\_8\\_2012\\_v2.1\\_SK.pdf](http://research.ncl.ac.uk/media/sites/researchwebsites/iridium/iridium_online_survey_report_17_8_2012_v2.1_SK.pdf) (besucht am 02. 06. 2013).

- Lautenschlager, Michael und Irina Sens (2003). »Konzept zur Zitierfähigkeit Wissenschaftlicher Primärdaten«. In: *Information – Wissenschaft und Praxis* 54.8, S. 463–466.
- Lewis, Martin (2010). »Libraries and the Management of Research Data«. In: *Envisioning Future Academic Library Services: Initiatives, ideas and challenges*. Hrsg. von Sue McKnight. London: Facet Publishing.
- Martinez, Luis (2009). *Using the Data Audit Framework: An Oxford Case Study*. url: <http://www.discuk.org/docs/DAF-Oxford.pdf> (besucht am 02. 06. 2013).
- Pampel, Heinz, Roland Bertelmann und Hans-Christoph Hobohm (2010). »'Data Librarianship': Rollen, Aufgaben, Kompetenzen«. In: *Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten* 144. url: <http://hdl.handle.net/10419/43622>.
- Rice, Robin und Jeff Haywood (2011). »Research Data Management Initiatives at University of Edinburgh«. In: *The International Journal of Digital Curation* 6.2, S. 232–244. doi: 10.2218/ijdc.v6i2.199.
- Starr, Joan, Perry Willett, Lisa Federer, Claudia Horning und Mary Linn Bergstrom (2012). »A Collaborative Framework for Data Management Services: The Experience of the University of California«. In: *Journal of eScience Librarianship* 1.2. doi: 10.7191/jeslib.2012.1014.
- Tenopir, Carol, Suzie Allard, Kimberly Douglass, Arsev Umur Aydinoglu, LeiWu, Eleanor Read, Maribeth Manoff und Mike Frame (Juni 2011). »Data Sharing by Scientists: Practices and Perceptions«. In: *PLoS ONE* 6.6, e21101. doi: 10.1371/journal.pone.0021101.
- Thaesis und Jeffrey van der Hoeven (Juni 2010). *Insight into digital preservation of research output in Europe. Insight Report (D3.6)*. url: <http://www.parse-insight.eu/publications.php#d3-6> (besucht am 15. 05. 2013).
- Times Higher Education (Apr. 2012). »Wealth check: Financial data for UK higher education institutions, 2010–11«. In: *Times Higher Education*. url: [http://www.timeshighereducation.co.uk/Journals/THE/THE/12\\_April\\_2012/attachments/financial\\_data.pdf](http://www.timeshighereducation.co.uk/Journals/THE/THE/12_April_2012/attachments/financial_data.pdf) (besucht am 03. 06. 2013).
- Whyte, Angus und Andrew Wilson (2010). *How to Appraise and Select Research Data for Curation. DCC How-to Guides*. url: <http://www.dcc.ac.uk/resources/how-guides/appraise-select-data> (besucht am 06. 06. 2013).
- Williamson, Laurian und Tom Parsons (2013). *UK HEIs RDM service models and skills to support Research Data Management*. url: [http://admire.jiscinvolve.org/wp/files/2013/05/RDM\\_HumanInfrastructure.pdf](http://admire.jiscinvolve.org/wp/files/2013/05/RDM_HumanInfrastructure.pdf) (besucht am 04. 06. 2013).

- Wilson, James (2013). »University of Oxford Research Data Management Survey 2012. The Results«. In: *DaMaRO-Blog*. url: <http://blogs.it.ox.ac.uk/damaro/2013/01/03/university-of-oxford-research-data-management-survey-2012-the-results/>.
- Winn, Joss (2013). »Open data and the academy: an evaluation of CKAN for research data management«. In: *IASSIST, 28-31 May 2013, Cologne*. url: <http://eprints.lincoln.ac.uk/id/eprint/9778> (besucht am 08. 06. 2013).
- 1 Zur Dokumentation des aktuellen DataCite Metadata Schema v 2.2: <http://dx.doi.org/10.5438/0005>. Die große Vielfalt an disziplinären Standards hat das *Digital Curation Centre (DCC)* dokumentiert: <http://www.dcc.ac.uk/resources/metadata-standards>, zuletzt besucht am 16. Mai 2013.
  - 2 Siehe Cameron Neylon, Building the perfect data repository. . . or the one that might get used, in: *Science in the Open*. The online home of Cameron Neylon, 27. Oktober 2011, <http://cameronneylon.net/blog/building-the-perfect-data-repository-or-the-one-that-might-get-used/>, zuletzt besucht am 23. Mai 2013.
  - 3 Bei der Befragung von Tenopir et al. (2011) schätzten 41% der Forschenden ihre Beschreibungsmöglichkeiten für Daten negativ oder neutral ein.
  - 4 Siehe Open Access Policy bei FWF-Projekten, [http://www.fwf.ac.at/de/public\\_relations/oai/index.html](http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/index.html), zuletzt besucht am 23. Mai 2013.
  - 5 Chatham House Rule, Chatham House, <http://www.chathamhouse.org/about-us/chathamhouse-rule>, zuletzt besucht am 11. Juni 2013.
  - 6 Im Rahmen des FP7-Programms gilt Folgendes: »The grant agreement [. . . ] shall require the submission to the Commission of a plan for the use and dissemination of foreground.«, siehe Regulation (EC) No 1906/2006, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2006:391:0001:0018:EN:PDF>, zuletzt besucht am 2. Juni 2013.
  - 7 Zu den Förderungshöhen siehe Simon Hodson, JISCMRD Programme 2011–13. Grant Funding Call 07/11, Präsentationsfolien, Juli 2011, <http://www.jisc.ac.uk/media/documents/programmes/mrd/mrdbriefingday/Hodson-JISCMRD%2011-13%20Briefing%20Day.pptx>, zuletzt besucht am 15. Mai 2013, sowie den Call auf der Jisc-Homepage: [http://www.jisc.ac.uk/fundingopportunities/funding\\_calls/2011/06/managingresearchdata.aspx](http://www.jisc.ac.uk/fundingopportunities/funding_calls/2011/06/managingresearchdata.aspx).
  - 8 Gleiches gilt auch für die hier nicht näher zu betrachtende letzte Station bei der Entwicklung des Geschäftsmodells, nämlich der Risikoanalyse.

- 9 Data Asset Framework, Four steps to effective data management, <http://www.data-audit.eu/methodology.html>. Hier ist auch ein DAF-Online-Tool zugänglich, das mit CARDIO eine Erweiterung gefunden hat, siehe Collaborative Assessment of Research Data Infrastructure and Objectives (CARDIO), <http://cardio.dcc.ac.uk/>, beide zuletzt besucht am 3. Juni 2013. Beide Tools enthalten Online-Fragebogen, CARDIO ist jedoch umfangreicher und bietet erweiterte Funktionalitäten wie unterschiedliche NutzerInnenrollen.
- 10 Siehe Wilson 2013. Es wäre interessant, zu erfahren, warum man sich in Oxford, nach einem Fungieren als Pilot-Partner für das DAF, gegen seinen produktiven Einsatz entschieden hat, siehe Martinez 2009.
- 11 JISC data.bris Project, University of Bristol, <https://data.blogs.ilrt.org/jisc-project/>, zuletzt besucht am 3. Juni 2013.
- 12 Als »dritte Schiene« läuft hier in den Fußnoten der Vergleich jener Universitäten mit, deren Jisc-Projekte näher vorgestellt werden. Alle bieten ein breites disziplinäres Spektrum. Die Daten sollen abschätzen helfen, was Universitäten unter welchen Voraussetzungen in die Einführung von RDM-Services investieren. Basisdaten der University of Bristol 2011/12: 15.730 Studierende, davon 2.280 Postgraduierte. 5.720 Mitarbeitende, davon 1.940 Service-Mitarbeitende. Gesamtetat: £ 408,8 Mio. Für die Etats 2010/11 der im folgenden untersuchten Universitäten siehe Times Higher Education 2012, alle anderen Zahlen stammen von den jeweiligen Facts and figures-Seiten der entsprechenden Homepages.
- 13 Research Data Management, University of Bristol, <http://data.bris.ac.uk/>, zuletzt besucht am 3. Juni 2013.
- 14 Basisdaten: Mit 30.760 Studierenden, davon 6.940 Postgraduierten, ist die University of Leeds deutlich größer als die University of Bristol. Der Personalumfang steht aber in diesem Vergleich nicht proportional zu den Studierendenzahlen: 7.140. Gesamtetat: £ 547,3 Mio., also nicht sehr viel mehr als der University of Bristol zur Verfügung steht.
- 15 Tim Banks, Storage & Archive of Research Data, JISC RDM Workshop, 26. März 2013, [http://prezi.com/yx-gcmxvzfd9/storage-archive-of-research-data/?auth\\_key=d1c460eb2b1489e55929755a41652dea75756819](http://prezi.com/yx-gcmxvzfd9/storage-archive-of-research-data/?auth_key=d1c460eb2b1489e55929755a41652dea75756819), zuletzt besucht am 3. Juni 2013.
- 16 Leeds Research Data Management Pilot. RoaDMAP, University of Leeds, <http://library.leeds.ac.uk/roadmap-project>, zuletzt besucht am 4. Juni 2013.
- 17 ADMIRe, University of Nottingham, <http://admire.jiscinvolve.org/>, zuletzt besucht am 4. Juni 2013.

- 18 Basisdaten: Die Universität betreibt zusätzliche Campus in China und Malaysia. Die hier angegebenen Zahlen betreffen den britischen Campus. Gesamtetat: £ 510,7 Mio. Mit 34.080 Studierenden, davon 6.140 Postgraduierten, und 7.100 Angestellten entspricht die University of Nottingham in Größenordnung und Haushalt der University of Leeds.
- 19 Siehe Williamson und Parsons 2013. Das Papier enthält auch eine Analyse der Servicepersonalplanungen einiger britischer Universitäten, die bereits 2009, meist im Rahmen des ersten Jisc-RDM-Förderprogramms mit der Entwicklung begonnen haben.
- 20 Zum Recherchezeitpunkt war die Trennung der Informationsservices im Gange, zu der vormals alle nachfolgend genannten Abteilungen gehörten, siehe Introduction to IS Separation, University of Nottingham, <http://www.nottingham.ac.uk/is/news/the-issue/isseparation.aspx>, zuletzt besucht am 4. Juni 2013.
- 21 SHERPA/JULIET, University of Nottingham, <http://www.sherpa.ac.uk/juliet/>, zuletzt besucht am 10. Juni 2013.
- 22 JoRD, <http://jordproject.wordpress.com/>, zuletzt besucht am 5. Juni 2013.
- 23 DMPOnline, DCC, <https://dmponline.dcc.ac.uk/>, steht unter der AGPL-Lizenz und kann bei GitHub heruntergeladen werden, <https://github.com/DigitalCurationCentre/DMPOnline>. In den USA wurde parallel und mittlerweile kooperativ das sehr ähnliche DMPTool entwickelt, <https://dmp.cdlib.org>, alle zuletzt besucht am 5. Juni 2013.
- 24 Es ist davon auszugehen, dass die Möglichkeit, in der DCC-Instanz eigene Templates zu erstellen, britischen Institutionen vorbehalten ist.
- 25 Die University of Oxford entwickelt DMPOnline ebenfalls im Rahmen des Jisc-Programms weiter, siehe <http://datamanagementplanning.wordpress.com/>, zuletzt besucht am 6. Juni 2013. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Vermeidung von doppelten Eingaben der Projektdaten: DMPOnline soll mit dem Forschungsdokumentationssystem und mit einem Repositorium kommunizieren können, genauer soll eine CERIF- und DataCite-konforme Ontologie verwendet, RDF-Metadaten erzeugt und das Ganze mit der Datei für die Verwendung einer SWORD2-Schnittstelle verpackt werden.
- 26 CKAN, The open source data portal software, <http://ckan.org/>, zuletzt besucht am 6. Juni 2013.
- 27 Auch hierzu gibt es eine hilfreiche Anleitung vom DCC, siehe Whyte und Wilson 2010.
- 28 Orbital, <http://orbital.blogs.lincoln.ac.uk/>, zuletzt besucht am 6. Juni 2013.

- 29 Als eher kleine Universität mit gerade einmal 1.320 Postgraduierten bei 11.340 Studierenden und 1.250 Angestellten verfügt die University of Lincoln über einen entsprechend kleinen Gesamtetat von £ 91,3 Mio.
- 30 Researcher Dashboard, Lincoln University, <https://orbital.lincoln.ac.uk/>, zuletzt besucht am 8. Juni 2013.
- 31 Basisdaten: Mit 9.860 Postgraduierten bei 22.180 Studierenden ist der Anteil ersterer enorm. Die Zahl von 11.000 Angestellten spiegelt den Status als Forschungsuniversität. Gesamtetat: £ 919,6 Mio.
- 32 DaMaRO, <http://damaro.oucs.ox.ac.uk/>, zuletzt besucht am 6. Juni 2013.
- 33 DataFlow, <http://www.dataflow.ox.ac.uk/>, zuletzt besucht am 8. Juni 2013.
- 34 Points of Contact – Research Data Management, University Administration and Services (UAS), University of Oxford, <http://www.admin.ox.ac.uk/rdm/help/contact/#Documentation>, zuletzt besucht am 9. Juni 2013.
- 35 RDMRose, <http://rdmrose.group.shef.ac.uk/>, zuletzt besucht am 9. Juni 2013.
- 36 Open Exeter, University of Exeter, <http://as.exeter.ac.uk/library/resources/openaccess/openexeter/>, zuletzt besucht am 9. Juni 2013.
- 37 Basisdaten: Mit 3.452 Postgraduierten bei 18.540 Studierenden und 1.800 Angestellten ist die University of Exeter zwar etwas größer als die University of Bristol, hat aber deutlich weniger Personal und Budget zur Verfügung. Gesamtetat: £ 259,1 Mio.
- 38 Open Exeter: Human Factors in Research Data Management, University of Exeter, <http://blogs.exeter.ac.uk/openexeterrdm/>, zuletzt besucht am 9. Juni 2013.
- 39 Siehe z. B. Lewis 2010, Rice und Haywood 2011, Starr, Willett et al. 2012, v. a. aber Antell, Foote et al. 2013 und die dort angegebene Literatur.

# ■ „UND HAT MIR GROSSE FREUDE GEMACHT, WENN AUCH DER ANLASS SEHR TRAUIG WAR.“ WEGE UND IRRWEGE ZUR RESTITUTION EINER RICHARD DEHMEL-WERKAUSGABE AUS DER BIBLIOTHEK MARTIN UND GABRIELE ROSENTHAL

von Birgit Scholz und Markus Helmut Lenhart

## **Inhalt**

1. Die Richard Dehmel-Werkausgabe aus dem Vorbesitz von Martin und Gabriele Rosenthal in der Universitätsbibliothek Graz
2. Hypothesen, Irrtümer und Überraschungen: zur Identifikation der Vorbesitzer
3. Gabriele Rosenthal und ihre Familie
4. Die Bibliothek der Rosenthals
5. Exkurs: Das Münchner Antiquariat „Die Bücherstube am Siegestor Horst Stobbe“
6. Zur Restitution

**Zusammenfassung:** Seit September 2011 läuft an der Universitätsbibliothek Graz ein Provenienzforschungsprojekt, in dessen Verlaufes gelungen ist, eine Reihe von Büchern den RechtsnachfolgerInnen von Enteignungsoffern zurückzugeben. Darunter befand sich auch eine zehnbändige Werkausgabe Richard Dehmels aus der Bibliothek von Martin und Gabriele Rosenthal. Nach einer Phase der intensiven Recherche und spannenden Korrespondenz konnten die Bände einem Verwandten zurückgegeben werden.

**Schlagwörter:** NS-Provenienzforschung, Restitution, Holocaust, Martin Rosenthal, Gabriele Rosenthal, Antiquariat Horst Stobbe, Universitätsbibliothek Graz

## „UND HAT MIR GROSSE FREUDE GEMACHT, WENN AUCH DER ANLASS SEHR TRAUIG WAR.“ TOWARDS THE RESTITUTION OF A COMPLETE EDITION OF RICHARD DEHMEL'S WRITINGS FROM THE LIBRARY OF MARTIN AND GABRIELE ROSENTHAL

**Abstract:** In September 2011 the Library of the University of Graz started a provenance research project. Since then several books could be returned to the legal successors of the victims. Among them was a complete edition of Richard Dehmel's writings, originally belonging to Martin and Gabriele Rosenthal. After intensive research and an interesting correspondence the books in question could be returned to a member of the family.

**Keywords:** provenance research, restitution, holocaust, Martin Rosenthal, Gabriele Rosenthal, Horst Stobbe, University Library Graz

## 1. Die Richard Dehmel-Werkausgabe aus dem Vorbesitz von Martin und Gabriele Rosenthal in der Universitätsbibliothek Graz

Das seit 2011 laufende Provenienzforschungsprojekt an der Universitätsbibliothek Graz (UB Graz) baut auf den Ergebnissen der Dissertation „Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945“<sup>1</sup> von Katharina Bergmann-Pfleger auf, die unter anderem umfangreiche Listen potentiell verdächtiger Erwerbungen der Hauptbibliothek der Jahre 1938–1945 enthält. Im Zuge der von ihr durchgeführten Magazinautopsien stieß Bergmann-Pfleger auf eine zehnbändige Werkausgabe des Lyrikers Richard Dehmel (1863–1920), die sie als „[h]insichtlich Raubgutverdachts nicht einschätzbar“<sup>2</sup> erfasste und in der sich Ex libris von „Martin und Gabriele Rosenthal“ befinden. Erworben wurden die Bände über das Münchner Antiquariat „Die Bücherstube am Siegestor Horst Stobbe“ für einen Kaufpreis von 40 Reichsmark. Die Aufnahme ins Akzessionsjournal erfolgte am 16.3.1940.

Der heute wenig bekannte Dehmel galt vor dem Ersten Weltkrieg als einer der bedeutendsten Lyriker Deutschlands; seine Werke wurden unter anderem von Richard Strauss, Max Reger, Arnold Schönberg, Anton Webern und Kurt Weill vertont.<sup>3</sup> Bei den bei S. Fischer 1906–1910 verlegten Bänden handelt es sich um eine besonders schöne, in Halbpergament gebundene Ausgabe.

## 2. Hypothesen, Irrtümer und Überraschungen: zur Identifikation der Vorbesitzer

Aufgrund des mit jüdischer Herkunft konnotierten Familiennamens und der luxuriösen Ausstattung der Bücher stand zunächst die Hypothese im Raum, dass es sich bei den Vorbesitzern um eine wohlhabende jüdische Familie gehandelt haben könnte.

Die Einordnung des Ex libris in die Kunstströmungen des frühen 20. Jahrhunderts war nicht unproblematisch, da einerseits Elemente des Jugendstils eindeutig erkennbar sind, andererseits die Formensprache des 19. Jahrhunderts noch stark spürbar ist. Verglichen mit anderen aus dem gleichen Zeitraum kann das vorliegende Ex libris als relativ altmodisch bezeichnet werden. Die Motivwahl einer nackten Frau mit Putten schloss in jedem Falle einen orthodox-jüdischen Hintergrund aus. Offen bleiben muss, ob die aus dem Füllhorn fallenden Rosen auf den Namen Rosenthal verweisen sollten und somit das Ex libris speziell für die Familie hergestellt wurde,

oder ob ein bereits bestehender Entwurf nur um die Namen ergänzt wurde. Für die Suche nach der Familie bot das Ex libris wenig Anhaltspunkte, vor allem weil es keinen Hinweis auf die Druckerei trägt.



Abb.1: Ex libris Martin und Gabriele Rosenthal

Obwohl die Druckwerke über ein Münchner Antiquariat an die UB Graz gelangt waren, fokussierte sich die Suche zunächst nicht nur auf Bayern, sondern auf den gesamten deutschsprachigen Raum, da erfahrungsgemäß besonders schöne und wertvolle Ausgaben häufig über renommierte und spezialisierte Antiquariate vertrieben werden, die nicht zwangsläufig am selben Ort wie die Vorbesitzer der Bücher angesiedelt sind. Tatsächlich handelt es sich im Falle der Münchner „Bücherstube am Siegestor Horst Stobbe“ um ein ‚hochkarätiges‘ Antiquariat.<sup>4</sup>

Zunächst lag der Schwerpunkt der Suche auf Martin Rosenthal, da für die Angehörigen der vor 1900 geborenen Generationen gilt, dass eher Männer Spuren hinterlassen haben, die durch die üblicherweise in der Provenienzforschung praktizierten Methoden fassbar sind. Der Name ist keinesfalls selten, so dass eine erste grobe Suche eine ganze Reihe potentiell in Frage kommender Namensträger ergab, wobei eine eindeutige Identifikation zunächst unmöglich erschien. Einen nachgehenswerten Ansatz schien der Treffer in einem Internetantiquariat zu bringen, das ein Buch mit dem gleichen Ex libris wie jenen in den Büchern der UB Graz zum Kauf anbietet und in der Beschreibung des Buches von einem Hinweis auf die „Auswan-

derung des jüdischen Ehepaares Rosenthal“<sup>5</sup> spricht. Hatte da womöglich ein bibliophiler Enkel die Schätze seines Großvaters samt Erwerbungsunterlagen übernommen? Eine Kontaktaufnahme mit Ingo Hugger, dem Betreiber der Seite, bereitete den mit einiger Phantasie ausgeschmückten Hoffnungen ein jähes Ende. Die Antwort auf die Anfrage machte klar, dass es sich lediglich um eine Annahme des Anbieters handelt, der selbst nicht erklären kann, wie er zu seiner Schlussfolgerung kommt.<sup>6</sup>

Erste Erfolge bei der Suche nach dem leider doch nicht ausgewanderten Ehepaar brachte tragischerweise die Recherche in der Central Database of Shoah Victims' Names<sup>7</sup> von Yad Vashem. Eine gewisse Henny Siegel aus Haifa hatte 1955 ein Gedenkblatt für ihre in München geborene und im polnischen Piaski ermordete Schwester Gabriele Rosenthal (1887–1942) ausgefüllt. Aus der den Familienstatus betreffenden Spalte ist zu erfahren, dass Gabriele Rosenthal verwitwet und Mutter eines Sohnes war. Die Möglichkeit, sich in der Datenbank alle von derselben Person ausgefüllten Gedenkblätter anzeigen zu lassen, half bei der Rekonstruktion der Familie beziehungsweise ihrer ermordeten Mitglieder und führte zum Gedenkblatt des Sohnes Hans Rosenthal (1910–1942), als dessen Eltern Martin und Gabriele Rosenthal angegeben sind. Die Vorbesitzer der in der UB Gaz aufgetauchten Richard Dehmel-Werkausgabe waren damit eindeutig identifiziert.

Der Umstand, dass Mutter und Sohn im Holocaust ermordet worden waren, ließ allerdings befürchten, dass sich die Rosenthals keinesfalls freiwillig von den schönen und wertvollen Beständen ihrer Bibliothek getrennt hatten.

### **3. Gabriele Rosenthal und ihre Familie**

Gabriele Rosenthal wurde am 29. Oktober 1887 als Tochter von Hulda und Otto Landauer in München geboren.<sup>8</sup> Die Landauers waren eine wohlhabende Kaufmannsfamilie.<sup>9</sup> Gabriele hatte fünf Geschwister: Leo Landauer<sup>10</sup> (1880–1942), Kaufmann in Berlin, von wo er 1942 deportiert wurde; Dr. Paul Landauer<sup>11</sup> (1881–1941), Chemiker in München, der im November 1941 im Zuge seiner Deportation erschossen wurde; Franz Landauer<sup>12</sup> (1882–1943), der im niederländischen Durchgangslager Westerbork starb. Den Nationalsozialismus überlebt haben nur zwei der sechs Geschwister: Kurt Landauer<sup>13</sup> (1884–1961), unter anderem Präsident des FC Bayern München. Er wurde nach Dachau verschleppt, kam aber nach zwei Monaten wieder frei und konnte 1939 nach Genf flüchten. 1947

kehrte er nach München zurück.<sup>14</sup> Die zweite Überlebende schließlich ist Henny Siegel<sup>15</sup> (geb. Landauer), verheiratet mit dem Rechtsanwalt Dr. Julius Siegel<sup>16</sup> (1884–1951). Sie wanderte 1934 mit Mann und Kindern nach Haifa aus. Dass Julius Siegel die politische Situation richtig einschätzte und die Familie rechtzeitig emigrierte, geht auf einen Vorfall zurück, der in unser Bildgedächtnis Eingang gefunden hat<sup>17</sup>: Der Geschäftspartner von Julius Siegel war dessen Cousin Dr. Michael Siegel. Dieser beschwerte sich im März 1933 für einen jüdischen Klienten, Max Uhlfelder, dessen Schaufenster von NS-Sturmtruppen zerstört worden waren und der nach Dachau abtransportiert worden war, bei der Polizei, woraufhin er schwer misshandelt – Verlust von Zähnen, Zerreißen des Trommelfells –, gedemütigt und mit einem Schild um den Hals „Ich bin Jude aber ich will mich nie mehr bei der Polizei beschweren“ durch die Straßen von München getrieben wurde. Die Szene wurde fotografiert und das Foto in ausländischen Zeitungen veröffentlicht.<sup>18</sup>



Abb. 2: München. Barfußiger jüdischer Rechtsanwalt Dr. Michael Siegel unter SS-Bewachung mit einem Schild (retuschierte Aufschrift: „Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren“) auf der Prielmayerstraße laufend. © Bundesarchiv, Bild 183-R99542 / CC-BY-SA

Gabriele Rosenthal war verheiratet mit dem Kaufmann Martin Rosenthal<sup>19</sup> (1877–1931), der für die Firma Albert Rosenthal arbeitete.<sup>20</sup> Nach der Analyse des Ex libris der Ehepartner war es interessant festzustellen, dass

das Motiv einer rosenstreuenden Figur auch auf den Reklamemarken der Firma Rosenthal auftritt. Hier ist es allerdings ein kleiner Putto, der das Füllhorn mit den Rosen hält. Neben einigen wenigen Werbemaßnahmen dieser und anderer Art lässt sich derzeit nur feststellen, dass sich die Firma Albert Rosenthal in der Zwischenkriegszeit auf den Verkauf von Wäsche konzentrierte.

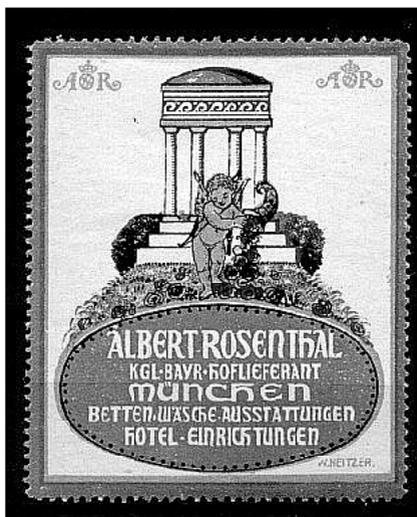


Abb. 3: Reklamemarke Albert Rosenthal

Ob die Firma nach dem Tod Martin Rosenthals weiterbestand, muss offen bleiben.<sup>21</sup> Sein früher Tod im Jahr 1931 bewahrte Martin Rosenthal davor, ein Opfer des Holocaust zu werden. Das Paar hatte einen Sohn, Hans Rosenthal (1910–1942).<sup>22</sup> Hans – über dessen Erkrankung nichts Genaueres bekannt ist – war vor seinem Tod in der Jaboby'schen Anstalt in Sayn bei Koblenz, einer von jüdischen Ärzten geführten psychiatrischen Anstalt, untergebracht, deren Insassen 1941 und 1942 abtransportiert und ermordet wurden.<sup>23</sup>

1931 verwitwet, war Gabriele Rosenthal die Alleinerbin ihres Mannes Martin.<sup>24</sup> Sie besaß ein Haus in der Münchner Kaufingerstraße<sup>25</sup> und lebte in der Leopoldstraße. Weiters hatte sie ein Anwesen in Untergrainau, ein norwegisches Holzhaus mit 14 Zimmern sowie umliegendem Grundbesitz.<sup>26</sup>

Gabriele starb 1942 im Konzentrationslager Piaski<sup>27</sup> bei Lublin. 1947 wurde sie mit Wirkung vom 30.9.1942 für tot erklärt.<sup>28</sup> Die Erben nach

Gabriele Rosenthal waren 1950 ihre Schwester Henny Siegel (Haifa), ihr Bruder Kurt Landauer (München) sowie ihr Neffe Otto Landauer/Richard Oliver Langham (New York).<sup>29</sup>

#### 4. Die Bibliothek der Rosenthals

Ihren Hauptwohnsitz hatte Gabriele Rosenthal in der Leopoldstraße 24/1 in München. Dort befand sich eine große Bibliothek mit wertvollen Erstausgaben.<sup>30</sup> 132 Bände aus dieser Bibliothek wurden am 17. Oktober 1939 von der Gestapo München an die Bayerische Staatsbibliothek überstellt. Da es sich dabei um besonders wertvolle Exemplare handelte, wurden diese als ‚Rariora‘ behandelt und in die Sammlung besonders wertvoller Drucke eingegliedert. Dieses Vorgehen erleichterte es nach dem Krieg, die betreffenden Titel ausfindig zu machen, so dass der überwiegende Teil bereits 1953 zurückgegeben werden konnte.<sup>31</sup> Ähnlich gut dokumentiert ist der Raub jener Objekte aus der Wohnung in München, die, von der Gestapo als „Kulturgüter“ bezeichnet, am 24. November 1938 geraubt worden waren. Angeführt werden Gemälde, Teppiche, Krüge und andere Gegenstände, allerdings keine Bücher. Zumindest ein Teil, wenn nicht sogar alles, gelangte in das Münchner Nationalmuseum.<sup>32</sup> Die Art der Kunstwerke, wie z.B. ein Madonna-mit-Kind-Gemälde, bestätigte die bereits im Kontext des Ex libris aufgestellte Hypothese, dass es sich nicht um eine jüdisch-orthodoxe Familie handelte. Ein Hinweis auf den Verbleib der Bibliothek fehlt zwar in diesem Dokument, doch die Übergabe der Bände 1939 an die Bayerische Staatsbibliothek durch die gleiche Behörde, nämlich die Gestapo, lässt vermuten, dass zu einem späteren Zeitpunkt auch die Bücher beschlagnahmt wurden.

Die Vorgehensweise im Zusammenhang mit den Kunstwerken der Familie 1938 und die im darauffolgenden Jahr erfolgte Überstellung von Büchern an die Bayerische Staatsbibliothek belegen eindeutig, dass die Bibliothek der Rosenthals von den Nationalsozialisten geplündert wurde. Und es ist mehr als unwahrscheinlich, dass sich die Gestapo dabei auf die an die Bayerische Staatsbibliothek weitergegebenen 132 Bände beschränkt hat. Auch wenn sich nicht im Detail belegen lässt, wie die an der UB Graz aufgefundene Richard Dehmel-Ausgabe in das Münchner Antiquariat Stobbe gelangt ist, ist doch mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sie ebenfalls geraubt und mit dem Ziel persönlicher Bereicherung an das Antiquariat weiterverkauft wurde. Ebenso denkbar wäre, dass Gabriele Rosenthal zum Verkauf ihrer Bücher unter Wert gezwungen wurde.

Zwar ließ sich das Schicksal der *Bibliothek* nicht rekonstruieren, doch ist aus einer Entscheidung des Obersten Rückerstattungsgerichts in Nürnberg im Zuge eines Prozesses, den die Erbgemeinschaft nach Gabriele Rosenthal 1957/58 geführt hat, einiges über den Umgang der Nationalsozialisten mit Gabriele Rosenthals *anderen* Besitztümern bekannt:

Gabriele Rosenthal [...] war Eigentümerin eines Hauses in Untergrainau bei Garmisch-Partenkirchen. Sie lebte in München und bewohnte das Haus im Sommer und während ihres Urlaubs. Nach der berüchtigten Pogromnacht im November des Jahres 1938 wurde das Haus auf Anweisung des Gauleiters abgesperrt und von SA-Leuten bewacht. Die Partei ließ sämtliches Privateigentum von kulturellem Wert aus dem Haus fortschaffen und zwang Gabriele Rosenthal, einem Spediteur den Auftrag zu erteilen, das übrige hier streitige Mobilium nach München zu schaffen, wo es auf Anweisung von Frau Rosenthal von einem Auktionator versteigert wurde.<sup>33</sup>

Die Erben nach Gabriele Rosenthal verloren übrigens ihren Prozess – mit einer Begründung, die erschauern lässt:

Die Kammer [die in erster Instanz angerufene Wiedergutmachungskammer beim Landgericht München I, Anm.] wies den Rückerstattungsanspruch mit der Begründung zurück, die Pflichtigen [die Erben nach Gabriele Rosenthal, Anm.] *hätten niemals die Eigentümerstellung an den Vermögensgegenständen erlangt*<sup>34</sup>. Das Oberlandesgericht [München, Anm.] hob den Kammerbeschluß im Beschwerdeverfahren auf, wobei es die Auffassung vertrat, der auf die Eigentümerin ausgeübte Zwang zur Veräußerung der Gegenstände habe eine Verfügungsgewalt über die Gegenstände dargestellt, die der Anmaßung der Eigentümerstellung gleichkommt.

Im Nachprüfungsantrag wird diese Auffassung des Oberlandesgerichts als irrig beanstandet.

Im vorliegenden Fall ist nicht bestritten, dass die NSDAP eine unerlaubte Handlung begangen hat, mittels derer es ihr gelang, Gabriele Rosenthal mit demselben Erfolg um ihren Besitz zu bringen, als ob dieser ihr unmittelbar entzogen worden wäre. Der *Gesetzgeber des REG* [des Rückerstattungsgerichts, Anm.] hat jedoch *niemals eine Wiedergutmachung aller Unrechtstaten des Nationalsozialismus beabsichtigt*. In erster Linie *bezweckte das REG die Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände durch die Inhaber der Eigentümerstellung*.<sup>35</sup>

Ein Teil der Rosenthal'schen Besitztümer landete nach dem Zweiten Weltkrieg im amerikanischen Central Collecting Point München<sup>36</sup>, einzelne Objekte auch im Central Collecting Point Wiesbaden, wobei hier das einzige Mal in den bisher einsehbaren Akten auf die *Bibliothek* der Rosenthals Bezug genommen wird, wenn auch ohne Nennung der Anzahl der gefundenen Bücher<sup>37</sup>. Bemerkenswert erscheint hierbei, dass auch in den Akten der Alliierten die sprachlichen Konventionen der NS-Behörden, die von einer „Sicherstellung“ sprechen, wo ein Raub stattgefunden hat, übernommen werden.<sup>38</sup>

Wie aus einer Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950 hervorgeht, kam es zu einer gütlichen Einigung mit dem Land Bayern, in der man sich darauf verständigte, dass die zur Diskussion stehenden Kunstgegenstände der Erbgemeinschaft nach Gabriele Rosenthal auszuhändigen seien.<sup>39</sup> Angemerkt werden muss, dass diese Niederschrift die betroffenen Gegenstände nicht auflistet. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass man sich auf jene bereits vorhandenen Listen stützte, die in den Central Collecting Points München und Wiesbaden angefertigt worden waren. In diesem Falle wären zusätzlich zu den Kunstgegenständen, die in Beuerberg zwischengelagert worden waren<sup>40</sup>, auch die Bücher in Wiesbaden miteingeschlossen gewesen.

Da Gabriele Rosenthal 1942 als Opfer der so genannten zweiten Münchner Judendeportation nach Piaski zu Tode kam – die genauen Umstände sowie der genaue Zeitpunkt ihres Todes werden sich wohl nicht mehr klären lassen<sup>41</sup> –, ist es mehr als unwahrscheinlich, dass sie, wenn sie ihr eigenes Leben nicht retten konnte, vor ihrer Deportation noch ihre Bibliothek freiwillig und gewinnbringend verkauft hat. All diese Indizien deuten darauf hin, dass es sich bei den an der UB Graz aufgefundenen Büchern aus der Rosenthal-Bibliothek um NS-verfolgtungsbedingt entzogenes Buchgut handelt, auch wenn sich die genauen Umstände des Besitzerwechsels nicht mehr rekonstruieren lassen.

## **5. Exkurs: Das Münchner Antiquariat „Die Bücherstube am Siegestor Horst Stobbe“**

Wie bereits eingangs erwähnt, wurde die Richard Dehmel-Werkausgabe mit den Rosenthal Ex libris von der UB Graz käuflich erworben, und zwar für einen Kaufpreis von 40 Reichsmark beim Münchner Antiquariat Stobbe. Da es sich bei der Rosenthal'schen Bibliothek um eine außergewöhnliche, unter den bedeutenderen Buchhändlern der Stadt wahrscheinlich

bekannte Sammlung handelt, lautete die Arbeitshypothese, dass eine solche nicht zufällig in einem beliebigen Antiquariat gelandet sein dürfte. In der Tat handelte es sich bei Horst Stobbes „Bücherstube am Siegestor“ um ein herausragendes Unternehmen.

1909 hatte der aus Elbing (damals: Westpreußen/heute: Polen) stammende Horst Stobbe (1884–1974) gemeinsam mit einem Teilhaber die medizinische Fachbuchhandlung von Ottmar Schönhuth übernommen. 1912 saß er mit Hans von Weber (1872–1924) und Ernst Rowohlt (1887–1960) beisammen und erläuterte seinen Plan für eine neue Art von Buchhandlung, in der sich Bücherfreunde in kultivierter Umgebung und bequem sitzend über Novitäten informieren könnten. Als Namen wählten die drei „Bücherstube“. (So hieß in den alten Druckereien der Raum, in dem die feuchten Bogen trockneten.)<sup>42</sup> Zu Weihnachten 1912 eröffnete Stobbe seine umgestaltete Buchhandlung, für die er in der Zeitschrift „Der Zwiebfisch“ mit folgenden Zeilen warb:

Vor der Klausur des Buchhändlers muß der Lärm des Alltags Halt machen. Daher ist es Pflicht eines Sortimenters, einen Raum zu schaffen von unaufdringlich-geschmackvoller Ausstattung, in dessen Lehnstühlen der Kunde, unbehelligt von nötigen Gehilfen, die im Besucher nur den Käufer sehen, Zeitschriften durchblättern, interessante und schöne Neuerscheinungen geruhig [sic] betrachten kann. Führt Sie diese Ruhepause im Tage zu einem Kaufe, so wird es mich freuen; wenn nicht so wird das nicht die Hochachtung vermindern, mit der ich die Ehre habe zu sein ganz ergebenst Horst Stobbe.<sup>43</sup>

Die Stobbe'sche Bücherstube war zunächst in der Schwanthaler Straße 2, 1916–1926 am Siegestor und anschließend im Porcia-Palais sowie im Maffei-Palais angesiedelt, wo sie 1945 ausgebombt wurde. Es wurden Ausstellungen und Dichterlesungen organisiert und es gab auch eine bedeutende Antiquariatsabteilung. So wurde das Etablissement zum Treffpunkt wohlhabender Bücherfreunde.<sup>44</sup> Das Geschäft gab Ausstellungs-, Lager- und Versteigerungskataloge heraus und es wurden auch einige Auktionen abgehalten.<sup>45</sup> Gut vorstellbar, dass auch die Rosenthals dort verkehrten.

## 6. Zur Restitution

Ein überlebendes Mitglied aus der Familie Gabriele Rosenthals auszuforschen, stellte keine besondere Herausforderung an sich dar. Außergewöhn-

lich waren in diesem Fall jedoch die restitutionsanbahnenden Kontakte: Schließlich hatte der Empfänger der Bücher die Rosenthal'sche Bibliothek selbst noch gekannt und als Kind bzw. Jugendlicher so viele Stunden dort verbracht, dass die „Schulaufgaben ins Hintertreffen kamen“. Theoretisch hätte er die an der Universitätsbibliothek Graz aufgetauchten Bände dort gelesen haben können. (Allerdings entsprachen sie nicht seinen damaligen Interessen.) Er hat ein bewegtes Leben hinter sich und im Nationalsozialismus wesentlich mehr als einige schöne Bücher verloren. Aufgrund seines Alters bestand in den Wochen und Monaten, über die sich die Korrespondenz hinzog, oft die Sorge, ob die Bücher ihr Ziel noch rechtzeitig erreichen würden.

Was die Rückgabe der Bände lange Zeit verzögerte, waren die Skrupel ihres Empfängers, der immer wieder betonte, dass er nicht die vollständige Erbgemeinschaft repräsentiere, und sich anfangs nicht entscheiden konnte, ob er die Bücher überhaupt annehmen solle. Aus der Sicht der ProvenienzforscherInnen der Universitätsbibliothek Graz stellte die unvollständige Erbgemeinschaft kein Problem dar. Zum einen erfolgen die Restitutionen durch UB Graz auf freiwilliger Basis,<sup>46</sup> so dass die strengen Regeln, die für Restitutionen von in Bundesbesitz befindlichem Eigentum gelten, nicht zur Anwendung kommen und ein gewisser Ermessensspielraum vorhanden ist. An ein Auseinanderreißen der Werkausgabe war nie gedacht worden. Und von einem ‚moralischen Standpunkt‘ aus erschien es sehr klar, wer die Bücher bekommen sollte. Allen geäußerten Vorbehalten zum Trotz war zwischen den Zeilen stets der Wunsch nach den Büchern herauszulesen. Als es schließlich gelang zu überzeugen, dass die Vorgehensweise korrekt sei, konnten die pergamentgebundenen Schmuckstücke auf die Reise geschickt werden. Auch glückte es, den Ankunftszeitpunkt des Pakets vorherzusagen, nachdem der Empfänger diesen Wunsch dringend geäußert hatte, da er diesen Tag zu Hause verbringen wollte: „[P]rüzise wie vorhergesagt ging die Büchersendung am Montag den 8. Oktober bei mir ein und hat mir große Freude gemacht, wenn auch der Anlaß sehr traurig war.“

Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Birgit Scholz / Mag. Dr. Markus Helmut Lenhart  
Universitätsbibliothek Graz, Abteilung für Sondersammlungen  
E-Mail: [birgit.scholz@uni-graz.at](mailto:birgit.scholz@uni-graz.at)  
E-Mail: [markus.lenhart@uni-graz.at](mailto:markus.lenhart@uni-graz.at)

- 1 Katharina Bergmann-Pfleger: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938-1945. Wiesbaden: Harrassowitz 2011. [Zugl.: Wien, Univ., Diss. 2010.]
- 2 Bergmann-Pfleger, Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938-1945, S. 140 und S. 151.
- 3 Vgl. Heinz Otto Burger: Dehmel, Richard Fedor Leopold. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 3. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: Duncker & Humblot 1957, S. 564f. Und in: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118679236.html>. Vgl. auch Björn Spiekermann: Dehmel, Richard (Fedor Leopold). In: Wilhelm Kühlmann u.a. (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. 2., vollständ. überarb. Aufl. Bd. 2. Berlin: de Gruyter 2008, S. 578ff.
- 4 Vgl. u.a. Reinhard Wittmann: Hundert Jahre Buchkultur in München. München: Hugendubel 1993, S. 95f.
- 5 <http://www.cassiodor.com/Artikel/5215.aspx> (Zuletzt abgerufen am 7.12.2012).
- 6 Die Anfrage vom 7. Februar 2012 wurde noch am selben Tag wie folgt beantwortet: „Sehr geehrter Herr Lenhart, danke der spannenden Anfrage. Ich denke, die Vorebsitzer [sic!] waren Juden, denen ab 33/38 alles weggestohlen wurde von braven Deutschen und Österreichern, aber ich weiß es nicht. Gruß, Ingo“.
- 7 The Central Database of Shoah Victims' Names. In: <http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=en>. Hier kein Datum, da kein bestimmtes Ergebnis.
- 8 Vgl. Gedenkblatt Gabriele Rosenthal, ausgefüllt von Henny Siegel, Haifa, in der Datenbank von Yad Vashem.
- 9 In einem von Paul Wolters herausgegebenen Führer durch die Glyptothek König Ludwigs I. zu München aus dem Jahr 1922 findet man eine Anzeige des „Damen-Moden-Hauses Otto Landauer“ in der Kaufingerstraße 26. Vgl. Paul Wolters: Führer durch die Glyptothek König Ludwigs I. zu München. München: Gerber 1922, S. 150.
- 10 Vgl. Gedenkblatt Leo Landauer, ausgefüllt von Henny Siegel, Haifa, in der Datenbank von Yad Vashem.
- 11 Vgl. Gedenkblatt Paul Landauer, ausgefüllt von Henny Siegel, Haifa, in der Datenbank von Yad Vashem. Dr. Paul Landauer war offensichtlich Opfer der ersten Massendeportation aus München vom 20. November 1941. Zielort war das Ghetto und KZ Kauen (heute: Kaunas/Litauen), wo der Transport am 24./25. November 1941 eintraf. [Vgl. Judendeportationen aus München. In: <http://www.monacomedia.de/>

- [muenchenwiki/index.php/Judendeportationen\\_aus\\_Muenchen](http://muenchenwiki/index.php/Judendeportationen_aus_Muenchen) (Abgerufen am 7.11.2012).]
- 12 Vgl. Gedenkblatt Franz Landauer, ausgefüllt von Henny Siegel, Haifa, in der Datenbank von Yad Vashem.
  - 13 Vgl. u.a. Kurt Landauer. In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt\\_Landauer](http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Landauer) (Abgerufen am 7.11.2012).
  - 14 Vgl. Onkel Kurt und die Bayern. Warum es doch einen Grund gibt, den FC Bayern zu lieben: Die Geschichte eines Clubs, der zu seinem jüdischen Präsidenten hielt. In: zeitonline: [http://www.zeit.de/2003/23/Sport\\_2flandauer/seite-1](http://www.zeit.de/2003/23/Sport_2flandauer/seite-1), Seite 1–7, hier S. 2 (Abgerufen am 7.11.2012).
  - 15 Die Lebensdaten von Henny Siegel konnten bisher nicht ermittelt werden. Sieht man sich jedoch die Geburtsdaten der Geschwister sowie des Ehemannes an, liegt der Schluss nahe, dass es sich um das zweitjüngste oder jüngste der sechs Geschwister handelt.
  - 16 Vgl. Reinhard Weber: Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933. München: Oldenbourg 2006, S. 168 und S. 259.
  - 17 Vgl. H[ugh] Peter Sinclair: Von Siegel zu Sinclair. Eine jüdische Familiengeschichte unserer Zeit. In: [http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE\\_MU\\_JU\\_sinclair\\_peter.pdf](http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_MU_JU_sinclair_peter.pdf), S. 3f (Abgerufen am 7.11.2012). [Hans Peter Siegel, der Sohn von Michael Siegel, hat seinen Namen in Hugh Peter Sinclair geändert.] Über die Echtheit des Fotos wurde – vor allem in rechtsextremen Kreisen – mitunter spekuliert, was daran liegen dürfte, dass das Foto ziemlich offensichtlich retuschiert wurde, um die Lesbarkeit des Textes auf dem vom Michael Siegel um den Hals getragenen Schildes zu gewährleisten.
  - 18 Vgl. z.B. H. Peter Sinclair: Von Siegel zu Sinclair. Eine jüdische Familiengeschichte unserer Zeit, S. 4f. In: [http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE\\_MU\\_JU\\_sinclair\\_peter.pdf](http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_MU_JU_sinclair_peter.pdf) (Abgerufen am 7.11.2012). Vgl. auch Isabel A.: Zwei Photos machen Geschichte. Der 10.3.1933 im Leben des Dr. Michael Siegel, S. 4 und S. 10ff. In: [http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE\\_MU\\_JU\\_siegel.pdf](http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_MU_JU_siegel.pdf) (Abgerufen am 7.11.2012).
  - 19 Vgl. Max Hirschberg: Jude und Demokrat. Erinnerungen eines Münchener Rechtsanwalts 1883–1939. München: Oldenbourg 1998, S. 190, Fußnote 7.
  - 20 Neben der Anzeige der Firma Otto Landauers im Führer durch die Glyptothek findet man auch eine Anzeige der Firma Albert Rosenthal, ansässig in der Kaufingerstraße 30. Vgl. Wolters, Führer durch die Glyptothek König Ludwigs I. zu München, S. 151.
  - 21 Weder im Protokoll der Gestapo im Zuge der Beschlagnahmung von Kunstgegenständen im Haus der Familie [vgl. Schreiben der Geheimen

Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München vom 24. November 1938, Betreff: Rosenthal Gabriele, S. 1f. In: National Archives and Record Administration (NARA) Records Concerning the Central Collecting Points ("Ardelia Hall Collection"): Munich Central Collecting Point, 1945–1951 › Restitution Claim Records › Jewish Claims, Alphabetical: Kann-Weil; Miscellaneous (Includes Gestapo Beuerberg Lists) › Page 48f. (<http://www.fold3.com/image/#269986780> und <http://www.fold3.com/image/#269986785>, abgerufen am 7.12.2012). Im Folgenden: NARA: Munich CCP, Restitution Claim Records, Jewish Claims, p. 48f.] noch im Zuge der Auseinandersetzung der Erbgemeinschaft mit der Wiedergutmachungsbehörde nach dem Zweiten Weltkrieg [Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde Oberbayern I vom 15.6.1950, S. 1f. In: National Archives and Record Administration (NARA) Records Concerning the Central Collecting Points ("Ardelia Hall Collection"): Wiesbaden Central Collecting Point, 1945–1952 › Cultural Object Movement And Control Records › Out-Shipment 217 Through Out-Shipment 225 (September 1, 1950–September 26, 1950) › Page 29f. ([www.fold3.com/image/#231919700](http://www.fold3.com/image/#231919700) und [www.fold3.com/image/#231919711](http://www.fold3.com/image/#231919711), abgerufen am 7.12.2012). Im Folgenden: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipment 217–225, p. 29f.] wird die Firma Albert Rosenthal erwähnt.

- 22 Vgl. Gedenkblatt Hans Rosenthal, ausgefüllt von Henny Siegel, Haifa, in der Datenbank von Yad Vashem.
- 23 1941 wurden jüdische Patienten nach Hadamar gebracht, eine NS-Tötungsanstalt in Hessen, wo zwischen 1941 und 1945 ca. 14.500 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen ermordet wurden. Die Spur der 1942 Abtransportierten „verliert sich in den Vernichtungslagern des Ostens“. [Vgl. Dieter Kittlauß: „Den Ermordeten zur Ehre – den Lebenden zur Mahnung“. Das Mahnmal an der ehemaligen Jacoby'schen Anstalt in Bendorf-Sayn. In: <http://www.bendorf-geschichte.de/bdf-0155.htm> (Abgerufen am 7.11.2012).]
- 24 Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950, S. 1. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipment 217–225, p. 29.
- 25 Vgl. Der FCB begann nicht erst mit Beckenbauer. In: <http://www.br.de/themen/sport/inhalt/fussball/bundesliga/fc-bayern-muenchen/fc-bayern-muenchen152.html> (Abgerufen am 7.11.2012).
- 26 Vgl. Lowtzow, Caroline von: Jung und jüdisch in München. Teil 2. In: Süddeutsche Zeitung vom 11.9.2006. In: <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/336723> (Abgerufen am 7.11.2012).

- 27 In dem kleinen südostpolnischen Ort Piaski wurde nach der Besetzung Polens im jüdischen Viertel ein KZ-Zwischenlager/SS-Konzentrationslager/Ghetto eingerichtet, in das mehrere tausend Juden aus Lublin sowie aus dem Deutschen Reich deportiert wurden. Von dort aus wurden regelmäßige Bahntransporte in das Vernichtungslager Belzec durchgeführt. Da auch in Piaski selbst Erschießungen stattfanden, lässt sich der Todesort der dorthin deportierten Personen in der Regel nicht genau bestimmen. [Vgl. KZ-Sammellager Piaski. In: [http://www.monacomedial.de/muenchenwiki/index.php/KZ-Sammellager\\_Piaski](http://www.monacomedial.de/muenchenwiki/index.php/KZ-Sammellager_Piaski) (Abgerufen am 7.11.2012).] Die so genannte zweite Judendeportation am 3. April 1942 per Bahn aus München brachte 989 Personen in das KZ-Sammellager Piaski, wo sie am 6. April ankamen. [Vgl. Judendeportationen aus München. In: [http://www.monacomedial.de/muenchenwiki/index.php/Judendeportationen\\_aus\\_Muenchen](http://www.monacomedial.de/muenchenwiki/index.php/Judendeportationen_aus_Muenchen) (Abgerufen am 7.11.2012).] Unter den Opfern dieses Transportes dürfte sich auch Gabriele Rosenthal befunden haben.
- 28 Gabriele Rosenthal wurde mit Beschluss des Amtsgerichts München vom 1. Dezember 1947 mit Wirkung vom 30.9.1942 für tot erklärt. [Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950, S. 2. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipments 217-225, p. 30.]
- 29 Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde Oberbayern I vom 15.6.1950, S. 1f. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipments 217-225, p. 29f.
- 30 Vgl. Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München vom 24. November 1938, Betreff: Rosenthal Gabriele, S. 1.
- 31 Vgl. Miryam Gymbel: Nach 60 Jahren retour. Staatsbibliothek gibt „arisierte“ Bücher zurück. In: Jüdische Allgemeine vom 9.3.2006. In: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/5622> (Abgerufen am 7.11.2012). – 2006 konnten weitere, später aufgefundene Bände restituiert werden.
- 32 Vgl. Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München vom 24. November 1938, Betreff: Rosenthal Gabriele, S. 1f. In: NARA: Munich CCP, Restitution Claim Records, Jewish Claims, p. 48f.
- 33 Entscheidung Nr. ORG/III/661, Fall Nr. 1875. In: Oberstes Rükckerstatungsgericht. Dritter Senat. Supreme Restitution Court. Third Division. Entscheidungen Nr. 661–667. Decisions Nos. 661–667. Bd. 9. Nürnberg 1959, S. 1.
- 34 Hervorhebungen durch die Verff.
- 35 Entscheidung Nr. ORG/III/661, Fall Nr. 1875, S. 2.

- 36 Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950, S. 2. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipments 217-225, p. 30.
- 37 Vgl. National Archives and Record Administration (NARA) Records Concerning the Central Collecting Points ("Ardelia Hall Collection"): Wiesbaden Central Collecting Point, 1945-1952 › Cultural Object Movement And Control Records › List Of The Privately Owned (Identifiable) Book Collections, Pages 301-563 › Page 131 ([www.fold3.com/image/#232023637](http://www.fold3.com/image/#232023637), abgerufen am 7.12.2012).
- 38 Vgl. National Archives and Record Administration (NARA) Records Concerning the Central Collecting Points ("Ardelia Hall Collection"): Wiesbaden Central Collecting Point, 1945-1952 › Administrative Records › Correspondence: Copies Of Correspondence -O-Z, August 1949-July 1950 › Page 113 ([www.fold3.com/image/#231961993](http://www.fold3.com/image/#231961993), abgerufen am 7.12.2012).
- 39 Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950, S. 2. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipments 217-225, p. 30.
- 40 Vgl. National Archives and Record Administration (NARA) Records Concerning the Central Collecting Points ("Ardelia Hall Collection"): Munich Central Collecting Point, 1945-1951 › Restitution Claim Records › Jewish Claims, Alphabetical: Kann-Weil; Miscellaneous (Includes Gestapo Beuerberg Lists) › Page 120f. ([www.fold3.com/image/#269987018](http://www.fold3.com/image/#269987018) und [www.fold3.com/image/#269987021](http://www.fold3.com/image/#269987021), abgerufen am 7.12.2012).
- 41 Gabriele Rosenthal wurde 1947 mit Wirkung vom 30.9.1942 für tot erklärt. [Vgl. Niederschrift der Wiedergutmachungsbehörde I Oberbayern vom 15.6.1950, S. 2. In: NARA: Wiesbaden CCP, Cultural Object Movement And Control Records, Out-Shipments 217-225, p. 30.]
- 42 Vgl. Wittmann, Hundert Jahre Buchkultur in München, S. 95.
- 43 Zit. nach ebda, S. 95f.
- 44 Vgl. ebda, S. 96.
- 45 Georg Jäger (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. im Auftrag der Historischen Kommission. Bd. 1: Das Kaiserreich 1871-1918. Tl. 3. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 152.
- 46 An der UB Graz sind nur Bücher mit einem Erscheinungsdatum bis 1800 im Zuge der Implementierung des UG 2002 im Bundesbesitz verblieben. Bücher mit einem Erscheinungsdatum ab 1800 befinden sich im Besitz der Karl-Franzens-Universität Graz und fallen somit nicht unter die Restitutionsgesetzgebung des Bundes.

## ■ OPL IST TOT, LANG LEBE DIE OPL

von René Thalmair

### **Inhalt**

Einleitung

1. Was ist eine OPL?
2. Geschichte der OPL-Bewegung
3. Der OPL-Ansatz
4. Resümee
5. Wünsche, Beschwerden, Anregungen
6. Ausblick

Anhang

**Zusammenfassung:** Warum wird über OPLs in Österreich kaum diskutiert? In Österreich kann ein mangelndes Bewusstsein der Bedeutung von OPLs für das Bibliothekswesen und für die bibliothekarische Ausbildung festgestellt werden. In diesem Essay soll zunächst der Begriff OPL geklärt und die Geschichte der OPL-Bewegung in Deutschland und Österreich dargestellt werden. Weiter wird der OPL-Ansatz erläutert, insbesondere hinsichtlich der Tätigkeiten eines One-Person Librarian. Schließlich sollen die Vernetzung sowie OPL-spezifische Fortbildungsangebote angeregt werden.

**Schlagwörter:** One-Person Library, One-Person Librarian, Einpersonen-Bibliothek, Kleinstbibliothek, Amtsbibliothek, Kleinbetrieb, Curriculum, bibliothekarische Ausbildung

## OPL IS DEAD, LONG LIVE THE OPL

**Abstract:** Why is there no discourse about OPLs in Austria? In Austria OPLs have no lobby. Maybe they are seen as an irrelevant part of the library system and library education. This essay tries to define the term and the history of OPL. Furthermore I want to discuss the OPL-approach and the agencies of One-Person Librarians. In addition networking is a topic just as OPL-specific education.

**Keywords:** One-Person Library, One-Person Librarian, Government Library, Legislative Library, small enterprise, curriculum, librarian education

## Einleitung

Versucht man dem österreichischen Diskurs zum Begriff OPL nachzuspüren, so findet man keinen rechten Ansatzpunkt. In den letzten Jahren könnte man – ein wenig überzeichnet formuliert – von einer Vermeidung der konzeptuellen Auseinandersetzung mit dem Begriff sprechen. Die VÖB-Mitteilungen jüngerer Datums oder Vorträge der letzten Bibliothekartage in Österreich lassen Debatten z. B. über den OPL-Ansatz vermissen. Wie ließe sich dieses Phänomen plausibel und glaubwürdig erklären? In Deutschland und besonders im angelsächsischen Bereich entwickelt die OPL-Bewegung erstaunliche und umfangreiche Aktivitäten, und in Österreich...? In Deutschland gibt es die Schätzung, dass etwa 50% aller wissenschaftlichen Spezialbibliotheken als OPL geführt werden. In Österreich gibt es dazu nicht einmal eine Schätzung!

In diesem Essay<sup>1</sup> darf auf eine Veranstaltung hingewiesen werden, die im Rahmen des ULG LIS an der Universität Innsbruck<sup>2</sup> von der Amtsbibliothek im Amt der Tiroler Landesregierung<sup>3</sup> organisiert wurde und das Thema Kleinstbibliothek/OPL/Behördenbibliothek zum Inhalt hatte. Zunächst wurde eine Führung durch die 2009 neu adaptierten Räumlichkeiten der Amtsbibliothek unter besonderer Berücksichtigung OPL-relevanter Aspekte angeboten, gefolgt von einem Praxisbeispiel, das lebhaft und kontrovers diskutiert wurde und einen ersten Einstieg in die besonderen Problemlagen einer OPL bot. Auf der Grundlage eines vorab zur Verfügung gestellten Skripts konnte vor allem der OPL-Ansatz vertiefend dargestellt werden. Die interessierten TeilnehmerInnen begrüßten die Ergänzung des Curriculums um die Perspektive einer OPL/Kleinstbibliothek, wie das Feedback der Veranstaltung zeigte.

Im Folgenden sollen in aller Kürze wesentliche Themen angesprochen werden, die Gegenstand einer OPL-Veranstaltung im Rahmen des ULG LIS sein können/müssen, möchte man Auszubildende mit dem Thema OPL/Kleinstbibliotheken vertraut machen. Besonderes Augenmerk wird dem Mehrwert dieser Ergänzung in den bibliothekarischen Lehrgängen gewidmet wie auch den Tätigkeiten einer One-Person Librarian (Selbst-, Zeit-, Personal- und Veränderungsmanagement).

### 1. Was ist eine OPL?

Ein wesentlicher Aspekt jeder Veranstaltung zum Thema OPL ist die Klärung des Begriffes. Man unterscheidet in der Literatur zwei Bedeutungen:

- One-Person Library
- One-Person Librarian (manchmal auch SOLO-Librarian genannt)

Dem Sachverhalt angemessener ist aus meiner Sicht die Übersetzung „Kleinstbibliothek“.<sup>4</sup> Die häufig anzutreffende Umschreibung als Einpersonen-Bibliothek oder als Einmann-Bibliothek<sup>5</sup>, obwohl die Mehrzahl aller OPLs von Frauen geführt wird, wird der Wirklichkeit nicht gerecht.

Häufig werden unter OPLs auch Bibliotheken verstanden, die zwar mehrere Mitarbeiterinnen haben, von denen allerdings nur eine Person eine facheinschlägige Ausbildung vorweisen kann. Bei dieser Umschreibung wird eine große Anzahl an Bibliotheken vernachlässigt, für die der sogenannte OPL-Ansatz hilfreich sein kann, die aber von einer ungelerten Kollegin bzw. einem ungelerten Kollegen verwaltet werden. In aller Regel wird diese zunächst ungelerte Kraft fachliche Kompetenz (z. B. durch Fortbildungen) erwerben und kann daher überwiegend als eine Fachkraft gewertet werden.

Eine Kleinstbibliothek kann als eine Organisationseinheit umschrieben werden, die eine klar umrissene Organisation/Abteilung mit Informationen versorgt. Für Kleinstbibliotheken ist es charakteristisch, dass alle Arbeitsabläufe in einer Hand liegen. Dieses Kriterium kann auch als Abgrenzung zu größeren Bibliotheken oder Fachbibliotheken genannt werden, die zumeist eigene Organisationseinheiten für Erwerbung, Buchbearbeitung, Ausleihe, Verwaltung usw. haben. Darüber hinaus ist es in Kleinstbibliotheken üblich, dass die Fachkraft auch bibliotheksferne Tätigkeiten und Aufgaben zu bewältigen hat (Buchhaltung, Sekretariatsaufgaben usw.). Ab 1972 prägte Guy St. Clair in den USA den Begriff OPL und stellt folgende Definition auf:

*„The one-person library is one in which all the work is done by the librarian. There may be occasional help in the form of temporary assistance from another department in the organization for one particular project at a time [...]. In a one-person library, there is no distinction between clerical and professional duties [...].“<sup>6</sup>*

Kleinstbibliotheken sind zwar kein neuer Bibliothekstyp, der vor den 1970er Jahren im öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliothekswesen nicht existierte. Guy St. Clair formulierte erstmals eine neue Sichtweise<sup>7</sup>, **OPLs als eine besondere Bibliotheksform** mit speziellen Anforderungen an die Bibliothekarin bzw. den Bibliothekar zu verstehen und damit von größeren Bibliotheken abzugrenzen. In der ersten Monographie zum Thema OPL umschreiben Guy St. Clair und Joan Williamson den Begriff:

*„A one-person library is one in which all of the work is done by the librarian. In some libraries this work is limited to professional duties, with support staff to handle clerical routines and other tasks around the library. In others the librarian literally does all the work, from readers' services to emptying the wastepaper baskets. Between these two extremes are many people, some trained, some not, who have the title 'librarian' and who perform duties related to the library [...].“<sup>8</sup>*

Eine OPL kann folglich eine Bibliothek sein, in der eine ausgebildete Bibliothekarin von Mitarbeiterinnen ohne bibliothekarische Ausbildung unterstützt wird, oder auch eine Bibliothek, in der ausschließlich eine ausgebildete oder unausgebildete Mitarbeiterinnen sämtliche Bibliotheksaufgaben verrichten. Guy St. Clair und Andrew J. Berner organisierten erste zweitägige Seminare insbesondere für jene OPLs, die mit der beruflichen Isolation Probleme hatten. Zunächst bildeten sich regionale Arbeitsgruppen, und 1988 wurde in der SLA<sup>9</sup> die „Solo Librarians Division“<sup>10</sup> gegründet.<sup>11</sup> In diesem Zusammenhang findet sich die prägnanteste Definition, die auch von St. Clair und Williamson übernommen wurde:

*„[...] the isolated librarian or information collector/provider who has no professional peers within the organization.“<sup>12</sup>*

Besonders häufig lassen sich OPLs in folgenden Bereichen finden:

- öffentliche Bibliotheken
- wissenschaftliche Bibliotheken
- Schulbibliotheken
- Kinder- und Jugendbibliotheken
- Amts- und Behördenbibliotheken
- Gerichtsbibliotheken
- Patentämter
- Museumsbibliotheken
- Musikbibliotheken
- Medizinbibliotheken, Krankenhausbibliotheken
- Firmenbibliotheken (Pharmaunternehmen, forschende Unternehmen)
- kirchliche Bibliotheken (Kloster-)
- Bibliotheken von Rechtsanwaltskanzleien
- Bibliotheken von Vereinen
- Bibliotheken von Dokumentationszentren oder wiss. Instituten (IFÖ, EO<sup>14</sup>)
- Bibliotheken von Fach- und Forschungsgesellschaften.

Neben einer Klärung des Begriffes OPL muss ebenfalls die geschichtliche Entwicklung der OPL-Bewegung angesprochen werden. Besonders interessant ist die unterschiedliche Entwicklung und Konturierung in den angelsächsischen Ländern im Vergleich zum deutschsprachigen Raum.

## 2. Geschichte der OPL-Bewegung

Wie bereits dargestellt nahm die OPL-Bewegung ihren Anfang in den USA der 1970er Jahre, allen voran in der Person von Guy St. Clair.

### 2.1. Deutschland

*In Deutschland wurde das Thema erstmals im Mai 1995 vom Beratungsdienst Wissenschaftliche Spezialbibliotheken<sup>15</sup> des DBI<sup>16</sup> aufgegriffen und zu einem Round Table mit Guy St. Clair eingeladen. Als Ergebnis entstand daraus die erste deutschsprachige Publikation zum Thema: die „One-Person Libraries Checkliste“.<sup>17</sup> In Ermangelung einer passenden deutschen Bezeichnung beschlossen die Teilnehmer des Round Table, den Terminus OPL zu übernehmen. Der Begriff hat sich inzwischen in der deutschsprachigen Fachliteratur durchgesetzt und bezeichnet sowohl die Bibliothek (one-person library) als auch das beschäftigte Personal (one-person librarian).<sup>18</sup>*

Das Thema OPL stieß in Deutschland auf reges Interesse:

- es bildeten sich lokale und regionale OPL-Arbeitskreise
- der Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken<sup>19</sup> (im Folgenden: VdDB) setzte eine OPL-Kommission ein
- der DBI-Beratungsdienst organisierte zahlreiche Veranstaltungen<sup>20</sup>
- die OPL-Datenbank beinhaltet bereits über 500 Adressen.<sup>21</sup>

Mittlerweile liegen neben der englischsprachigen Fachliteratur<sup>22</sup> auch deutschsprachige Publikationen und Übersetzungen vor<sup>23</sup>.

*Bei einem Vergleich der deutschen und angloamerikanischen Fachliteratur fällt vor allem der deutlich größere Themenschwerpunkt Management bei den englischsprachigen Publikationen auf. Daneben zeichnet sich die amerikanische Literatur durch eine stärkere Praxisorientierung aus, die sich auch in den Titeln, z. B. der Reihe der „How-to-do-manuals“, ausdrückt. Einige Titel wenden sich explizit an die Zielgruppe der Bibliotheksmitarbeiter ohne bibliothekarische Qualifikation.<sup>24</sup>*

Der OPL-Bereich findet Eingang in die Ausbildung z. B. im Studienschwerpunkt Spezialbibliotheken, der seit 1995 an der FH Hannover veranstaltet wird.<sup>25</sup>

In Österreich wird der sogenannte OPL-Ansatz in den bibliothekarischen Ausbildungen weitgehend vernachlässigt. Es muss ein Bewusstsein für die Bedeutung von OPLs und des OPL-Ansatzes geweckt werden (dieser Essay versucht dazu einen Beitrag zu leisten).

In Deutschland hat der OPL-Ansatz bereits Eingang in Lehrveranstaltungen und in die Curricula der Fachhochschulen mit bibliothekarischen Studiengängen gefunden. Dies stellt eine Aufwertung der Tätigkeit einer OPL innerhalb der vielfältigen Bibliothekswelt dar. Dennoch überwiegen Wortmeldungen von Bibliothekaren, die nach erfolgter Ausbildung z. B. eine Kleinstbibliothek von Grund auf neu konzipieren sollen, und die sich nicht ausgebildet/vorbereitet fühlen. Vielfach muss erst in der Praxis gelernt werden, indem z. B. Netzwerke aktiviert und genutzt werden. Fehlende Kompetenzen können auch über Fortbildungen erworben werden. Gut die Hälfte aller Fortbildungen dienen der Stärkung des „soft skills“-Bereiches, d.h. der Stärkung des Persönlichkeitsprofils (Rhetorik, Kommunikationstraining, Selbstvermarktung, Konfliktmanagement). In Deutschland organisiert die OPL-Kommission des BIB facheinschlägige Fortbildungen für OPLs. Dabei überwiegen interessanterweise Managementthemen und Marketing.<sup>26</sup>

In Deutschland beträgt der Anteil der OPLs nach eigener Auswertung der Deutschen Bibliotheksstatistik ca. 54%.

Den beschriebenen Aktivitäten in den USA und Deutschland steht gegenwärtig ein Vakuum oder eine Erstarrung in Österreich gegenüber. Vor einiger Zeit sah die Situation in Österreich noch anders aus.

## **2.2. Österreich**

*Im Jahr 1997 wurde im österreichischen Branchen-Medium „VÖB-Mitteilungen“ (Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare) erstmals ein Artikel über OPLs veröffentlicht. Die Informationen und Erfahrungen bezogen sich hauptsächlich auf den Bereich der USA, weshalb sich auch in Österreich die englische Bezeichnung „One-Person Library“ durchgesetzt haben dürfte. Allerdings haben viele Bibliothekarinnen und Bibliothekare ihre Arbeitssituation wiedererkannt.<sup>27</sup>*

1999 veranstaltete Brainpool (Österreichischen Nationalbibliothek) ein Seminar zum Thema „One-Person Libraries“. Dabei trafen sich Bibliothe-

karinnen und Bibliothekare aus verschiedenen OPLs und diskutierten spezifische Anliegen und Probleme.<sup>28</sup>

Der 26. Österreichische Bibliothekartag (2000) widmete den „One-Person Libraries“ einen gesamten Vortragsblock.<sup>29</sup>

Im Jahr 2000 beantragte Constantin Cazan die Gründung einer OPL-Kommission in der VÖB. Die konstituierende Sitzung der Kommission fand am 1. März 2001 statt (Vorsitz: Sonja Reisner). Noch im selben Jahr übernahm [Heinrich J. Zukal](#) den Vorsitz der Kommission.<sup>30</sup> Der Kommissionsvorsitzende hatte einen Lehrauftrag an der Donauuniversität Krems im Bereich „One-Person Libraries“. Das Projekt zur Erstellung eines österreichischen OPL-Handbuchs wurde begonnen und sollte nach seiner Fertigstellung auf der OPL-Homepage erscheinen (geplante Themen waren Urheberrecht, Benutzerschulung, Bibliotheksbudget, Zeitschriften- und Lizenzenverwaltung, Raumorganisation, Ausbildungsstandards, Verwaltung digitaler Medien, Zeitmanagement).<sup>31</sup> 2006 legte Heinrich J. Zukal den Vorsitz der Kommission nieder. Seit 2006 lassen sich keine Aktivitäten der OPL-Kommission in der VÖB feststellen.

Christian Huber wird in der ReferentInnenübersicht 2013 des Weiterbildungsprogramms „Brain-Pool“ (ÖNB) mit dem Themengebiet OPL-Management geführt. Auf Rückfrage, welche OPL-spezifischen Fortbildungen in Österreich angeboten werden, antwortete Huber per Mail vom 25.01.2013:

*Im Rahmen von Brainpool gab es 2007 und 2008 einen eintägigen Kurs „Aufbau und Management kleiner Fachbibliotheken“, den ich selbst abgehalten habe und der eine Einführung in die wichtigsten Bereiche von OPLs war. Teile des Inhalts dieses Kurses (z.B. allg. Einführung in Formal- und Sacherschließung, bibliothekar. Arbeitsabläufe, Bibliothekssoftware, Informationsdienstleistungen, Marketing etc.) wurden dann in den dreitägigen Kurs „Bibliothekarisches Einstiegswissen“ integriert, den ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen seit 2009 regelmäßig an der ÖNB bei Brainpool abhalte. Speziell zum Thema OPLs habe ich bisher noch nicht publiziert.*

In den VÖB-Mitteilungen lässt sich bloß eine einzige inhaltlich relevante Eintragung zwischen 2003 und 2012 zum Thema OPL finden. Dieser beschreibt die Tätigkeit der OPL-Kommission.<sup>32</sup>

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der OPL-Bewegung in Österreich muss ein im Internet abrufbarer Text des ehemaligen Kommissionsvorsitzenden Zukal genannt werden<sup>33</sup>, an den ein mögliches OPL-Handbuch bzw. OPL-relevante Arbeitspapiere anschließen könnten.

Im Folgenden soll in aller Kürze der sogenannte OPL-Ansatz dargestellt werden.

### 3. Der OPL-Ansatz

Im Mittelpunkt der Diskussion um die Kleinstbibliotheken stehen

- die Überwindung der Isolation durch Netzwerke;
- das Selbstverständnis der OPLs (vgl. 3.5. Tätigkeiten einer One-Person Librarian);
- die Qualifikation der „Einzelkämpferinnen“;
- spezielle Fortbildungen für OPLs;
- Berücksichtigung von Kleinstbibliotheken in der bibliothekarischen Ausbildung.

Als OPL-Autorität im deutschsprachigen Raum kann Jürgen Plieninger gelten, daher dürfen im Folgenden Plieningers Ausführungen als Leitfaden verwendet werden.

#### 3.1. Die OPL und ihre Trägerorganisation<sup>34</sup>

OPLs müssen sich sehr häufig innerhalb ihrer Trägerorganisationen behaupten und ihr Dasein rechtfertigen. Argumente wie

- größer werdende Informationskompetenz der Zielgruppe
- freier bzw. einfacher Zugang zu Informationsressourcen durch Online-Medien

setzen OPLs unter Druck. OPLs werden daher das Leitbild und die Zielsetzungen ihrer Trägerorganisation mittragen. Gerade die Positionierung innerhalb der Struktur der Trägerorganisation, d.h. im Informationsfluss der Organisation, wird von entscheidender Bedeutung sein. Schließlich werden auch die Kompetenz und das Ansehen der One-Person Librarian innerhalb der Organisationseinheit eine Rolle spielen.

OPLs haben stets einen Ort in der Struktur ihrer Trägerorganisation. In aller Regel ist dieser historisch bedingt und mitunter nicht zweckmäßig. Vielfach entscheidet der Ort über Einfluss, Budgethöhe, Teilnahme am Informationsfluss und Ähnliches mehr. Der Ort muss aber auch räumlich verstanden werden. Gerade die lokalen Gegebenheiten der Bibliothek können über BesucherInnenfrequenz, Akzeptanz und subjektiv empfundenen Nutzen der OPL innerhalb der Trägerorganisation entscheiden. Wie ist die Organisation selbst regional strukturiert? Gibt es mehrere

Standorte? Wo genau befindet sich die Bibliothek? Ist sie ohne Barrieren erreichbar? usw.

### **3.2. Die OPL und Lobbying<sup>35</sup>**

Jede OPL muss Lobbying für sich betreiben. Berichte und Newsletter sind brauchbare Instrumente die Funktionen der OPL auch zur Geschäftsleitung zu kommunizieren. Strategisch sollte jede OPL Fürsprecherinnen („guardian angels“) gewinnen, die – idealerweise in höheren Ebenen der Organisation vertreten – die Dienstleistungen der Bibliothek nutzen und positiv bewerten. Gerade im Behördenbereich sind es nicht zuletzt Sekretärinnen und Referentinnen, die meinungsbildend das Image der Bibliothek positiv oder negativ beeinflussen können. Die Pflege der Fürsprecherinnen ist besonders wichtig. Die Amtsbibliothek im Amt der Vorarlberger Landesregierung bemüht sich deshalb möglichst einmal jährlich einen Leserinnenkreis mit den Fürsprecherinnen und Interessierten zu veranstalten, um

- Rückmeldungen zu erhalten
- Neuigkeiten zu kommunizieren
- Einschätzungen (bzgl. neuer Produkte oder Trends) abzufragen
- Netzwerke zu knüpfen und zu pflegen.<sup>36</sup>

Gerade für eine One-Person Librarian ist es wichtig zu sehen und gesehen zu werden. Die bloße Anwesenheit am Arbeitsplatz genügt nicht. Es müssen Gelegenheiten zum informellen Gespräch genutzt werden (gemeinsame Pausen, Feiern usw., aber auch die Tätigkeit als Betriebsrätin). Diesen Ansatz nennt man **Management by walking around**.

Lobbying bedeutet folglich:

- Statistiken über Leistungen der Bibliothek zu erstellen und bekanntzumachen
- Berichte über Dienstleistungen der OPL zu erstellen und regelmäßig zu verteilen
- Kontakte zu Leitungspersonen zu pflegen
- Kontakte zu Fürsprecherinnen aufzubauen und zu pflegen
- Kontakte in der Organisation zu pflegen (Management by walking around)
- Funktionen für die Organisation zu übernehmen (Betriebsrat)

### **3.3. Das Persönlichkeitsprofil einer OPL**

Lässt sich ein Persönlichkeitsprofil einer One-Person Librarian angeben? Folgende Merkmale sind wohl hilfreich:

- eher extrovertiert
- dienstleistungsorientiert
- flexibel
- kooperativ
- belastbar
- zukunftsorientiert
- kommunikativ<sup>37</sup>

Das genannte Persönlichkeitsprofil stellt lediglich ein Ideal dar. Es darf auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass z. B. Fortbildungen im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung besonders für One-Person Librarians eine gute Option sein können diesem Ideal näherzukommen.

### **3.4 Die Nutzerinnen der OPL<sup>38</sup>**

Dienstleistungsorientierung bedeutet Dienste für seine Nutzerinnen zu konzipieren und anzubieten, die ihren Bedürfnissen möglichst entsprechen. Voraussetzung solcher Dienste ist daher die Kenntnis der Bedürfnisse seiner Nutzerinnen. Zunächst sollte versucht werden möglichst alle Zielgruppen zu definieren und wahrzunehmen. Dabei wird nicht selten die Zielgruppe der Sekretärinnen übersehen. Sekretärinnen erledigen in der Regel Hol- und Bringdienste und benötigen Beratung und Anleitung. Gerade die Bedeutung von Sekretärinnen für das Image der Bibliothek darf nicht unterschätzt werden. Weitere Zielgruppen sind die Leitungsebene, interne Nutzerinnen (Referentinnen, Praktikantinnen, Fachpersonal usw.) und externe Nutzerinnen (Studentinnen, Interessierte usw.). Bei jeder Zielgruppe sollten folgende Aspekte bedacht werden:

- aktuelle Bedürfnisse/aktueller Bedarf
- zukünftige Bedürfnisse/zukünftiger Bedarf
- Kontaktmöglichkeiten
- Nutzungsintensität
- Art der Nutzung (vor Ort, online, durch Andere)
- Meinungsmacht (im Hinblick auf das Image der Bibliothek)

Bedürfnisse können sein:

- Erwerb von Informationskompetenz
- Auskunftsdienst
- Literaturversorgung
- Recherchen
- Beratung

Die One-Person Librarian sollte auch proaktiv versuchen, noch nicht formulierte Bedürfnisse (z. B. aufgrund Unkenntnis eines Dienstes der Bibliothek) anzusprechen, d.h. zukünftige Bedürfnisse zu erkennen. Um Bedürfnisse wahrzunehmen können empirische Erhebungen oder ein information audit (Untersuchung des Informationsflusses) durchgeführt werden. In der Praxis wird allerdings von diesen Managementinstrumenten meist aufgrund fehlender Zeit/Ressourcen/Kompetenz Abstand genommen. In diesem Fall sollte den Nutzerinnen und Nutzern zumindest die Möglichkeit einer Rückmeldung geboten werden. Jede Rückmeldung muss ernst genommen und beantwortet werden. Dank, Erläuterungen, Veränderungen können auf diese Weise kommuniziert werden.

### **3.5. Tätigkeiten einer One-Person Librarian**

Was ist nun das Besondere/Herausfordernde an den Tätigkeiten einer One-Person Librarian? Ich möchte im Folgenden auf vier Aspekte eingehen:

- Selbstmanagement
- Zeitmanagement/Planung
- Personalmanagement
- Veränderungsmanagement

Facetten des **Selbstmanagements**<sup>39</sup> in einer OPL sind:

- Einstellung zur Arbeit
- richtige Motivation, um die OPL weiterzuentwickeln
- Fähigkeit zu planen
- Akzeptanz für Pläne bei der Leitung zu gewinnen
- Pläne umzusetzen
- Rückschläge/Stress/Unterbrechungen zu erdulden

Als besonders belastend empfinden One-Person Librarian<sup>40</sup>:

- die Isolation
- die bibliothekarischen Ausbildungen bereiten nicht auf den Alltag in einer OPL vor
- Abläufe in einer OPL sind kaum mit Abläufen in einer Großbibliothek zu vergleichen
- Leistungen einer One-Person Librarian werden tendenziell unterschätzt

Typisch für eine OPL sind die Rückmeldungen, dass eher zuviel als zuwenig Arbeit getan werden soll/muss und dass diese Arbeiten kaum planbar

sind, sondern unregelmäßig auftreten. Oftmals muss spontan entschieden werden, welche Priorität einer anfallenden Anfrage zugestanden wird, und häufig müssen kurz- und langfristige Tätigkeiten parallel abgearbeitet werden.

Unter dieser Rücksicht bedeutet Selbstmanagement:

- die versteckten Anforderungen und Implikationen einer Tätigkeit erkennen
- mit den Anforderungen produktiv umgehen
- mit den eigenen Ressourcen haushalten
- seine Tätigkeiten kurz-, mittel- und langfristig ausrichten

Die One-Person Librarian muss immer wieder auch mit konkurrierenden Anforderungen umgehen lernen. Darum ist die Fähigkeit Nein sagen zu können von großer Bedeutung für das Funktionieren jeder OPL. Dienstleistungsorientierung bedeutet nicht das Wort Nein aus seinem Wortschatz zu streichen! Dienstleistungsorientierung bedeutet den jeweiligen Anforderungen in spezifischer Art und Weise gerecht zu werden.<sup>41</sup>

Eine Gefahrenquelle stellen Überstunden, die ein Teil der Arbeitszeit werden, dar. Die hohe Arbeitsbelastung in einer OPL verstärkt das Ausgebranntwerden (Burnout-Syndrom) und kann nur durch Freizeit und regelmäßigen Urlaub bewältigt werden.

**Zeitmanagement**<sup>42</sup> und Planung sind wichtige Aspekte in einer OPL. In diese Rubrik gehören Erkenntnisse wie:

- konzentrationsintensive Arbeiten in ruhigen Phasen zu erledigen, E-Mails eher in Phasen, in denen es „rund“ geht
- Arbeiten sollen nicht verschleppt werden, sondern einer klaren Prioritätenskala zugeführt werden
- alle Tätigkeiten müssen dokumentiert werden; dies schafft Nachvollziehbarkeit und vermeidet ein In-Vergessenheit-Geraten
- Zeit kann nicht „gemanaged“ werden, man kann nur Tätigkeiten „managen“
- statt: „Wenn etwas richtig erledigt werden soll, dann tu es selbst“ besser: „delegieren schafft Freiräume für Wichtiges“
- Arbeitszufriedenheit darf auch bei hoher Arbeitsbelastung nicht vernachlässigt werden
- nicht harte Arbeit macht stolz, sondern Arbeit, die in einer klugen Weise organisiert ist
- Technologie ersetzt keine Kreativität
- manche Tätigkeiten können parallel, andere nacheinander erledigt werden

- falsch: „Je mehr Sie erledigen, desto glücklicher werden Sie sein“;
- richtig: „Je mehr Sie erledigen, desto mehr werden Sie erledigt haben“

Die One-Person Librarian wird sich folglich einen ganzheitlichen Blick auf die anfallenden Tätigkeiten und Anforderungen aneignen müssen. Effektivität (die Fähigkeit eine Aufgabe rationell und schnell zu erledigen) ist gut, Effizienz (die Fähigkeit das ideale Verhältnis von Nutzen und Aufwand zu finden) ist besser!

Auch in einer OPL ist **Personalmanagement**<sup>43</sup> notwendig, sobald „Non-Professionals“ (Hilfskräfte, Ehrenamtliche, Praktikantinnen, Studierende, Sekretärinnen usw.) mitarbeiten. Insofern kann die One-Person Librarian um Non-Professionals werben. Besondere Aufmerksamkeit muss der Phase der Einschulung gewidmet werden, sodass die One-Person Librarian tatsächlich Aufgaben delegieren kann und damit entlastet wird. Es empfehlen sich besonders bei häufig wechselnden Hilfskräften Materialien zur Anleitung. Dabei muss immer der Nutzen eines Einlernens für die Bibliothek im Auge behalten werden, d.h. der Aufwand einer Einschulung darf die Leistung der Hilfskraft nicht übersteigen.

Wandel und technischer Fortschritt sind zwei „Konstante“ in jeder Bibliothek. Die Aufgaben einer OPL sind in steter Veränderung aufgrund

- sich ändernder Bedürfnisse der Nutzerinnen
- neuer externer Bedingungen (online zugängliche Quellen)
- neue technische Möglichkeiten

Ein **Veränderungsmanagement**<sup>44</sup> versucht daher

- das Profil der OPL zu schärfen
- das Image der Bibliothek zu pflegen
- Dienstleistungen nicht mehr anzubieten, die Ressourcen binden, aber keinen Mehrwert für die Nutzerinnen haben
- neue Dienstleistungen anzubieten

Die Einführung neuer Dienste muss wohl überlegt sein. Kriterien zur Beurteilung sind:

- die Einarbeitungszeit
- der zusätzliche Zeitaufwand, der zur Erledigung des neuen Dienstes notwendig ist
- das Verhältnis von Aufwand und Ertrag
- die Kompetenz, die mit dem neuen Dienst erworben wird
- der Imagegewinn für die Bibliothek

- neue soziale Kontakte, die aufgrund des neuen Dienstes zu erwarten sind
- wie lange legt man sich fest, den neuen Dienst anzubieten

Neue Dienste können den One-Person Librarian auch entlasten. Werden ähnliche Fragen häufig gestellt, so kann eine FAQ<sup>45</sup>-Liste eingerichtet oder eine Anleitung zur Benutzung einer Datenbank online gestellt werden. Damit erreicht man:

- eine höhere Informationskompetenz der Nutzerinnen
- eine geringere Hemmschwelle der Nutzerinnen, Fragen zu stellen
- flexiblere Nutzungsmöglichkeiten („24/7-Services“)
- Rationalisierungseffekt
- Beförderung des Image der Bibliothek

Ein gezieltes Veränderungsmanagement kann bewirken, dass sich eine Kleinstbibliothek innerhalb einer Organisationseinheit zu einem Informationszentrum entwickelt, das schließlich mit dem gesamten Komplex Wissensmanagement betraut wird.

Die (zugegeben hochgesteckten) Ziele eines Veränderungsmanagements sind:

- Routinearbeiten delegieren
- Benutzerinnen sollen selbstbestimmt mit den Informationsmedien der Bibliothek umgehen können
- Benutzerinnen sollen selbst Kompetenzen gewinnen können, um ihre Arbeit qualitativ besser erledigen zu können

### **3.6. Kosten und Nutzen einer OPL<sup>46</sup>**

OPLs sind stets einem mehr oder minder großen Rechtfertigungszwang ausgesetzt. Darum ist die Darstellung des Nutzens einer OPL von übertragender Wichtigkeit. Zunächst müssen die Grundlagen (Statistiken, Vergleichszahlen mit anderen Bibliotheken und Benutzerrückmeldungen) gesammelt werden. Diese Daten sind, um aussagekräftig zu sein, periodisch und regelmäßig zu erheben. Die genaue Ausformung muss auf die Adressaten (Zielgruppen wie Leitungsebene, Fürsprecherinnen, Nutzerinnen, potentielle Nutzerinnen oder Öffentlichkeit) abgestimmt werden. Ein Jahresbericht für die Leitungsebene wird komprimierter sein müssen als ein Jahresbericht für die Fürsprecherinnen der Bibliothek. Nutzendarstellungen können die Form eines/r

- Newsletters

- Artikels/Inserats in der organisationsinternen Zeitschrift
- Folders für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Intranetseite
- Präsentation
- Mitarbeiterinnenbefragung
- Leitfadens durch die Bibliothek
- Bibliotheksführung
- Schulung
- Werbegeschenke (Lesezeichen, Schreibblock, Bleistift usw.)

annehmen. Nutzendarstellungen sind stets Instrumente der Kommunikation und sollen die Akzeptanz der Zielgruppe(n) finden (hilfreiche Werbung) und keinesfalls als belästigend empfunden werden. Nicht selten unterliegen Berichte an die Leitungsebene einem beschränkten Zugriff. In diesem Fall muss geprüft werden, welche Zielgruppe bzw. welche Personen überhaupt eine Zugriffsberechtigung erhalten sollen.

Pliening empfiehlt den Jahresbericht einer OPL kurz und prägnant zu gestalten. Dieser sollte Zahlen für die wichtigsten Dienstleistungen der Bibliothek enthalten, die mit den Vorjahreszahlen verglichen werden können. Der Jahresbericht sollte offenlegen und begründen, inwieweit Ziele (nicht) erreicht wurden. Er sollte Projekte, die konzipiert, umgesetzt oder abgeschlossen werden oder wurden, enthalten und ebenso neue Zielsetzungen ansprechen. Projekte sind das Salz in der Suppe, für Projekte kann Unterstützung geworben werden, Projekte sind das Nicht-Wiederkehrende und damit das Besondere/Interessante in einem Jahresbericht.

Für St. Clair ist ein Jahresbericht sogar „the single most important document the one-person librarians will produce during the year“. St. Clair empfiehlt die Einbettung in einen Kontext (z. B. die Geschichte der Bibliothek), die Nennung der Ziele der Bibliothek und betont, dass jeder Jahresbericht ein wichtiges Marketing-Instrument darstellt.

Ein Newsletter sollte stets einen Mehrwert für den Empfänger haben, d.h. ein Mindestmaß an inhaltlicher Informationsqualität besitzen. Einerseits sollte eine leicht zu handhabende Abmeldemöglichkeit gegeben sein, andererseits sollten allerdings die Inhalte auch übers Intranet abrufbar sein. Entscheidend ist natürlich die individuell zu bestimmende Häufigkeit der Aussendung (zwei- bis sechsmal pro Jahr mit einer Sonderausgabe). Newsletter können nach Themen ausdifferenziert bzw. für einzelne Zielgruppen maßgeschneidert werden (sollten aber immer das Logo der Bibliothek tragen). Ein Newsletter kann z. B. in stets gleich bleibende Rubriken eingeteilt sein (Neuerwerbungen, Services, neue Onlinequellen, Änderungen, Schulungstermine usw.) und verweist stets auf Ansprechpartner für Fragen und

Rückmeldungen. Plieninger empfiehlt einen Mix von Informationen und Marketing mit einem lockeren Schreibstil (kein Behördenton). Der Mehrwert für den Nutzer sollte mit der Nutzendarstellung zusammenfließen.

#### **4. Resümee**

Der sogenannte OPL-Ansatz berücksichtigt die Eigenart einer Kleinstbibliothek, die nicht mit den klassischen Regeln des Bibliotheksmanagements zu erfassen ist. Die wesentlichen Anforderungen einer Kleinstbibliothek sind<sup>47</sup>:

- komplette anstelle arbeitsteiliger Arbeitsabläufe
- Personalmanagement wird zu Selbst- und Zeitmanagement
- die Darstellung der Legitimation der eigenen Arbeit (Außenvertretung) gewinnt an Bedeutung
- fehlende Ressourcen und Kenntnisse werden über Netzwerke kompensiert
- Aus- und Fortbildung gewinnen an Bedeutung
- Zielgruppenorientierung, Marketing und Veränderungsmanagement stehen im Fokus

Die Ausrichtung der Tätigkeiten (Erwerbung, Buch- und Zeitschriftenbearbeitung, Beratung, Recherche, Schulung, EDV-Administration, Verwaltung, Planung, Kostenmanagement, Marketing etc.) einer One-Person Librarian sind stets dienstleistungs- und zielgruppenorientiert.

#### **5. Wünsche, Beschwerden, Anregungen**

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich – und ein Blick über nationale (Denk-)Grenzen bestätigt den Eindruck –, dass für eine Änderung/Er Ergänzung des Curriculums bibliothekarischer Ausbildungslehrgänge im Sinne einer Berücksichtigung OPL-relevanter Inhalte gute Gründe genannt werden können. Im Rahmen einer bibliothekarischen Ausbildung ist ein Kennenlernen einer OPL und des OPL-Ansatzes essentiell und dient der Vollständigkeit, der Orientierung und dem Überblick. Wenn Ausbildungslehrgänge auf die zukünftige berufliche Tätigkeit vorbereiten sollen, dürfen OPL-relevante Inhalte nicht mehr länger ignoriert werden, stellen doch OPLs einen erheblichen Anteil möglicher Arbeitsplätze. Ein eigenes Modul mit einer Exkursion in eine OPL und die Erarbeitung praxisrelevanter Bei-

spiele sind sinnvoll und angemessen. Darüber hinaus ist es an der Zeit, eine erste Vernetzung österreichischer OPLs zu initiieren, um ein Vernetzungstreffen zu organisieren und um geeignete Wege der Vernetzung, der Kooperation und des Austauschs zu diskutieren und umzusetzen. Der Austausch sollte schließlich in spezifischen OPL-Fortbildungen münden, die gezielte Alltagsprobleme thematisieren.

## 6. Ausblick<sup>48</sup>

OPLs sind ein wesentlicher Bestandteil des Bibliotheks- und Informationswesens. Dennoch kann in Österreich gegenwärtig von einem Vakuum gesprochen werden. Im Vergleich zu den USA oder zu Deutschland ist der Organisationsgrad österreichischer OPLs unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. Dies zu ändern muss im Interesse jeder One-Person Librarian liegen.

Unter den rasanten technologischen Veränderungen, der stärkeren Kundenorientierung, dem Wandel vom Bestands- zum Informationsmanagement und der zunehmenden Bedeutung betriebswirtschaftlicher Methoden findet auch eine Weiterentwicklung der Definition statt.<sup>49</sup> So bezeichnen Berner und St. Clair den One-Person Librarian 1997 als „insourced information specialist“:

*„The insourced information specialist/consultant is a departmental or other limited-sphere information management employee who not acquires information but serves as an information counselor, mediator, analyst, and interpreter.“<sup>50</sup>*

Wenn Spezialbibliotheken als Bibliothekstyp der Zukunft angesehen werden, so gilt diese Annahme insbesondere für die Form als OPL. Als Hauptursache für den prognostizierten Anstieg der Beschäftigung von „insourced information specialists“ betont Guy St. Clair die wirtschaftlichen Beweggründe der Organisationen:

*„As more and more organizations downsize, rightsize, and otherwise seek to control operations costs, more and more managers are determining that what they need for information delivery is one well-educated, well-organized, and enthusiastic employee who delights in the challenge of providing information services in a focused environment.“<sup>51</sup>*

Gerade die Entwicklungsmöglichkeit eines One-Person Librarian zu einem „insourced information specialist/consultant“ darf nicht überse-

hen werden. Theorien und Methoden des auch „**embedded librarian**“ genannten Informationsspezialisten stecken noch in den Kinderschuhen und bieten dennoch interessante Perspektiven. Diese (noch) neuen Konzepte mögen in den nächsten Monaten und Jahren auch aus österreichischer Perspektive reflektiert und beleuchtet werden.

Mag. Rene Thalmeir MSc  
Amtsbibliothek im Amt der Tiroler Landesregierung, Österreich  
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, Österreich  
E-Mail: [Rene.Thalmeir@tirol.gv.at](mailto:Rene.Thalmeir@tirol.gv.at)  
[Rene.Thalmeir@uibk.ac.at](mailto:Rene.Thalmeir@uibk.ac.at)

- 1 Der Essay gibt die Auffassungen und Meinungen des Autors wieder.
- 2 Universitätslehrgang Library and Information Studies, vgl. [http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber\\_uns/universitaetslehrgang/](http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/universitaetslehrgang/) (zuletzt eingesehen am 04.02.2013).
- 3 Vgl. Neuner, Hildegard: Die Amtsbibliothek des Landes Tirol, in: Mitteilungen der VÖB 63 (2010) 1/2, S. 77–82.
- 4 Im Folgenden verwende ich – sofern nicht explizit genannt – OPLs und Kleinstbibliotheken synonym. [http://aleph20-prod-acc.obvsg.at/F/ DAY4V936RV96S3KBSJ2RNDX8KLBV561TSMFUJAVN4NQHH5R-MUD-49690?func=accres&acc\\_sequence=030526917](http://aleph20-prod-acc.obvsg.at/F/DAY4V936RV96S3KBSJ2RNDX8KLBV561TSMFUJAVN4NQHH5R-MUD-49690?func=accres&acc_sequence=030526917)
- 5 Vgl. hierzu die Normdatenanzeige des Sachschlagwortes Einperson-Bibliothek (samt synonyme Verweise) (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
- 6 St. Clair, Guy: The one-person library. An essay on essentials, in: Special Libraries 67 (1976) 3, S. 233–238, hier: S. 233.
- 7 Der Rundbrief „The one-person library : a newsletter for librarians and management“ wurde 1984 von Guy St. Clair und Andrew J. Berner begründet und wird seit 1998 von Judith A. Siess herausgegeben.
- 8 St. Clair, Guy/Williamson, Joan: Managing the one-person-library. London 1986, S. 1.
- 9 Special Libraries Association, vgl. <http://www.sla.org/> (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
- 10 Die Namenswahl wird von Martha Rose Rhine, der ersten Vorsitzenden der Gruppe, wie folgt begründet: Die auch kommerziell verwendete Bezeichnung OPL (im Firmennamen OPL Resources, Ltd., heute InfoManage/SMR International) sollte vermieden werden und „the word solo has the image of featured artists with talents exceeding those of the

- accompanying group.“ St. Clair, Guy/Williamson, Joan: Managing the new one-person-library. 2. Aufl. London 1995, S. 3.
- 11 Behm-Steidel, Gudrun: Kompetenzen für Spezialbibliothekare. Diss. Berlin 2001, S. 62.
  - 12 St. Clair, Guy/Williamson, Joan: Managing the new one-person-library. 2. Aufl. London 1995, S. 3.
  - 13 Institut für Föderalismus, vgl. <http://www.foederalismus.at/> (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
  - 14 Europäisches Ombudsmann-Institut, vgl. <http://www.eoi.at/> (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
  - 15 Da ca. 50% aller Spezialbibliotheken OPLs sind, muss von einer natürlichen Affinität auch hinsichtlich der Organisationen ausgegangen werden.
  - 16 Deutsches Bibliotheksinstitut (Mitte 2003 aufgelöst) [http://deposit.ddb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/data\\_stat/www.dbi-berlin.de/](http://deposit.ddb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/data_stat/www.dbi-berlin.de/) (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
  - 17 Vgl. St. Clair, Guy: One-Person Libraries. Ckeckliste als Orientierungshilfe für den Betrieb von OPLs. Berlin 1996.
  - 18 Behm-Steidel, Gudrun: Kompetenzen für Spezialbibliothekare. Diss. Berlin 2001, S. 63ff.
  - 19 Im November 2000 wurde die am 22.03.2000 von den Mitglieder von VdDB und dem Verband der Bibliothekare und Assistenten (VBA) beschlossene Fusion zum „Berufsverband Information Bibliothek“ (im Folgenden: BIB) mit annähernd 8.000 Mitgliedern rechtskräftig.
  - 20 Eine vollständige Liste aller regionalen Arbeitskreise befindet sich auf der Homepage der VdDB/BIB-Kommission für OPLs.  
URL: <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/vddb-opl> (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
  - 21 Die Adressenliste liegt in elektronischer Form unter der Homepage der OPL-Kommission vor (URL: <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/vddb-opl>) (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
  - 22 Hier sind z. B. zu nennen: St. Clair, Guy/Williamson, Joan: Managing the one-person-library. London 1986 ; St. Clair, Guy/Williamson, Joan: Managing the new one-person-library. 2. Aufl. London 1995. ; Berner, Andrew J./St. Clair, Guy: The best of OPL. Five years of the one-person library. Washington 1990. ; Berner, Andrew J./St. Clair, Guy: The best of OPL II. Selected readings from the One-Person Library, a newsletter for librarians and management 1990–1994. Washington, D.C. 1996. ; Siess, Judith A.: The new OPL Sourcebook. A guide for Solo and Small Libraries. Medford 2006.

- 23 So enthalten vor allem der „Bibliotheksdienst“, das VdDB-Rundschreiben und die Informationsorgane der Arbeitsgemeinschaften regelmäßig Beiträge zum Thema OPL. Eine Zusammenstellung anschaulicher Praxisberichte von OPLs publizierte die VdDB-Kommission – vgl. Peeters, Regina (Hrsg.): Das Robinson-Crusoe-Syndrom und was man dagegen tun kann. 24 Berichte aus One-Person-Libraries. Regensburg 1997. Weitere Berichte finden sich im Internet im Forum Spezialbibliothek (<http://www.spezialbibliothek.de>).
- 24 Als Beispiel sei die Publikation von Sutton genannt: Sutton, Dave: So you're going to run a library. A library management primer. Englewood 1995. Vgl. Behm-Steidel, Gudrun: Kompetenzen für Spezialbibliothekare. Diss. Berlin 2001, S. 87.
- 25 Vgl. Behm-Steidel, Gudrun: OPL und Ausbildung, in: APBB-Mitteilungen 80, S. 36–41 ; Behm-Steidel, Gudrun: Fit für die spezialbibliothekarische Praxis, in: 50 Jahre ASpB, Dienstleistungen für die Zukunft. Berlin 1997, S. 207–220.
- 26 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.2.4.
- 27 Zukal, Heinrich J.: Erfolgreiche Strategien für OPLs (One-Person Libraries), S. 3. Vgl. <http://www.uibk.ac.at/voeb/opl/opl.pdf> (zuletzt eingesehen am 24.02.2013).
- 28 Zukal, Heinrich J.: Erfolgreiche Strategien für OPLs (One-Person Libraries), S. 3. Vgl. <http://www.uibk.ac.at/voeb/opl/opl.pdf> (zuletzt eingesehen am 24.02.2013).
- 29 Zukal, Heinrich J.: Erfolgreiche Strategien für OPLs (One-Person Libraries), S. 4. Vgl. <http://www.uibk.ac.at/voeb/opl/opl.pdf> (zuletzt eingesehen am 24.02.2013).
- 30 <http://www.uibk.ac.at/voeb/opl/> (letztes Update 21.01.2003) ; (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
- 31 Zukal, Heinrich J.: One-Person Libraries und Spezialbibliotheken, in: Mitteilungen der VÖB 59 (2006) 3, S. 40.
- 32 Zukal, Heinrich J.: One-Person Libraries und Spezialbibliotheken, in: Mitteilungen der VÖB 59 (2006) 3, S. 40.
- 33 Vortrag von [Univ. Lektor Heinrich J. Zukal, MAS](#) zum Thema „[Erfolgreiche Strategien für OPLs \(One-Person Libraries\)](#)“ auf Einladung der [AIB](#) (Associazione Italiana Biblioteche) Sezessione Trentino-Alto Adige am 20.9.2002 an der Biblioteca dell' Accademia Europea in Bozen und im Rahmen der Veranstaltungsreihe „bibliotecari/e in fortezza“ am

- 21.9.2002 in Nago/Torbole. <http://www.uibk.ac.at/voeb/opl/opl.pdf> (zuletzt eingesehen am 11.12.2012).
- 34 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.2.1 und 3.8.2.2.
- 35 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.2.3.
- 36 Vgl. darüber hinaus Paul, Meg und Crabtree, Sandra: Strategien für Spezialbibliotheken. (Bd. 7 der Arbeitshilfen für Spezialbibliotheken) Berlin 1996, S. 35ff.
- 37 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.2.4.
- 38 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.3.
- 39 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.4.1.
- 40 St. Clair, Guy: One-Person Libraries: Ckeckliste als Orientierungshilfe für den Betrieb von OPLs. Berlin 1996, S. 5f.
- 41 Morris, Beryl: Erste Schritte im Management. (Bd. 11 der Arbeitshilfen für Spezialbibliotheken) Berlin 1999, S. 121ff.
- 42 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.4.2.
- 43 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.4.3.
- 44 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-

- Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.4.4.
- 45 Frequently asked questions (= häufig gestellte Fragen).
- 46 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.5.2.
- 47 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.1. 2.
- 48 Plieninger, Jürgen: One Person Libraries/Librarians, in: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hans-Christoph Hobohm/Konrad Umlauf (Hrsg.). Hamburg Stand: Erg.-Lfg.38.2012 (Aug.), Kap. 3.8.6.
- 49 Vgl. in diesem Zusammenhang das sogenannte „OPL-Manifest“; in: The One-Person Library: A Newsletter for Librarians and Management 13 (1997) 10, S. 3 (Dt. Übers. von Evelin Morgenstern u. d. T.: Das OPL-Manifest, in: Bibliothekdienst 31 (1997) 12, S. 2281–2283).
- 50 The One-Person Library: A Newsletter for Librarians and Management 13 (1997) 10, S. 3 (Dt. Übers. von Evelin Morgenstern u. d. T.: Das OPL-Manifest, in: Bibliothekdienst 31 (1997) 12, S. 2281–2283) (vgl. Anhang: Das OPL-Manifest).
- 51 St. Clair, Guy: Solo power. How one-person librarians maximize their influence, in: Information outlook 1 (1997) 12, S. 27–33, hier: S. 27.

**■ BERICHT ÜBER DIE SIEBENTE KONFERENZ DER INTERNATIONALEN GRUPPE VON EX LIBRIS NUTZERN (IGeLU)  
(ZÜRICH, 11.–13.9.2012)**

*von Peter Klien*

Eine alte Tradition der IGeLU Meetings will es, dass am Vortag des offiziellen Konferenzbeginns eine Reihe von internen Treffen stattfindet. Also tagte auch diesmal zunächst das Leitungsgremium von IGeLU (Steering Committee, SC) mit den Koordinatoren von Product Working Groups (PWG) und Special Interest Working Groups (SIWG). Am Nachmittag wurde die Runde um Verantwortliche aus den National User Groups, die so etwas wie das Rückgrat der Organisation bilden, erweitert. Abschließend traf die gesamte Gruppe mit Vertretern des Ex Libris Managements zusammen. Neben letzten Vorbereitungen für die Konferenz wurden dabei sehr konkrete Anliegen erörtert: Interna der IGeLU-Arbeit (Kommunikation, Finanzen, Abstimmungs-Prozedere), vereinzelte Schwierigkeiten mit dem Support oder bestehender Koordinationsbedarf im Rahmen der Product Enhancement Requests (IGeLU hat von Ex Libris ein vertraglich zugesichertes Recht, Vorschläge zur Verbesserung der einzelnen Produkte einzubringen, die – in einem definierten Ausmaß – von Ex Libris auch umgesetzt werden müssen).

Am Beginn der eigentlichen Tagung stand die Opening Keynote Address von Dr. Paul Ayris, Director of University College London (UCL) Library Services, UCL Copyright Officer and President of LIBER (Association of European Research Libraries). Unter dem Titel „Knowledge and Wisdom: the Role of Research Libraries in Supporting the European Research Agenda“ gab er einen Überblick über all jene Herausforderungen, denen sich Europas wissenschaftliche Bibliotheken in den nächsten Jahren gegenüber sehen. Ausgehend von der digitalen Agenda der Europäischen Union, wurde deren digitale Bibliotheksinitiative näher beleuchtet (Europeana Libraries, Europeana Newspaper und Europeana Cloud). Im Bereich Formatterschließung legen offene, verlinkte Daten ein kooperatives Metadaten-Modell in geteilten Katalogisierungs-umgebungen nahe. Auch die Rolle von Bibliotheken in der Open Access-Bewegung sowie der neuen Data Driven Science wurde ausführlich erläutert. Insgesamt steht fest, dass Europas

wissenschaftliche Bibliotheken die wandelnden Herausforderungen nur in gesamt-europäischer Perspektive zufrieden stellend erfüllen können.

Die Konferenz selbst bestand zum einen aus Plenarsitzungen mit Themen von allgemeinem Interesse: Ex Libris Corporate Update, Ex Libris Corporate Strategy and Roadmap, Discovery Software Primo, Unified Resource Management Alma, IGeLU Update and Assembly of Members. Zum anderen gab es insgesamt sechs Blöcke mit bis zu sieben (!) parallelen, produktspezifischen Veranstaltungen (breakout sessions), wo in erster Linie User aus den verschiedensten Institutionen Erfahrungen und Entwicklungen vorstellten. Product Updates und Gespräche mit Vertretern der Herstellerfirma rundeten das Programm ab. Auf diese Weise ergab sich eine dichte und kompakte Agenda, die es zwar nicht erlaubte, alle Vorträge zu besuchen (durchaus zum Leidwesen mancher Teilnehmer), die aber drei Tage auf hohem Niveau und mit ansprechenden Inhalten zu garantieren vermochte. Viele Blicke „hinter die Kulissen“ ermöglichte eine Plenar-Veranstaltung mit dem Titel „Ex Libris General Questions and Answers“, bei der sich neben dem Geschäftsführer mit fünf Vizepräsidenten fast der gesamte Vorstand der Firma vom Podium aus den Fragen der versammelten Anwendergemeinde stellte. Hier erfuhr man neben Einzelheiten zum Status diverser Planungen auch manche strategische Neuigkeit.

Die Closing Keynote Session unter dem Titel „Bibliographic Framework Initiative Approach for MARC Data as Linked Data“ wurde schließlich von Sally McCallum bestritten, Chief des Network Development and Standards Office an der Library of Congress. Sie führte dem Publikum Genese und Fortschritt des Bibliographic Framework Initiative (BFI) vor Augen, das eine „nächste Generation“ MARC zum Ziel hat. Die bibliographische Beschreibung soll sich dann stärker an den verlinkten Daten des Web orientieren. Ziel dieser Anstrengungen ist die einfachere Integration von Katalogdaten im Web und dessen Suchmaschinen, bei Social Media und allen Arten von Applikationen.

Abschließend sei erwähnt, dass der Autor dieser Zeilen gewähltes Mitglied des Steering Committee der International Group of Ex Libris Users (IGeLU) ist. Für den Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) bedeutet dieser Umstand, dass er dadurch auf besondere Weise imstande ist, die Anliegen der österreichischen Bibliotheken gegenüber Ex Libris repräsentiert zu sehen.

Mag. Peter Klien

Die Österreichische Bibliothekenverbund & Service GmbH (OBVSG)

E-Mail: [peter.klien@obvsg.at](mailto:peter.klien@obvsg.at)

Website: [www.obvsg.at](http://www.obvsg.at)

■ „KATALOGE UND EDITIONEN“. TAGUNG DES SÜDTIROLER PROJEKTS „ERSCHLIESSUNG HISTORISCHER BIBLIOTHEKEN“ (EHB)  
(KLOSTER MARIENBERG, 14.9.2012)

von Josef Pauser



Abb.1: Kloster Marienberg (Bild: Wikimedia)

Am Freitag, dem 14. September 2012, einem wunderschönen spätsommerlichen Sonntag, fand in der Benediktinerabtei Marienberg eine Tagung des Projekts „Erschließung Historischer Bibliotheken“ statt. Das im 12. Jahrhundert begründete Kloster liegt weithin sichtbar auf etwa 1350 m Höhe an einen Berghang geschmiegt oberhalb von Burgeis im oberen Vinschgau und beherrscht majestätisch das unter sich ausbreitende Tal.<sup>1</sup> Es beherbergt eine Bibliothek, die 1927 in der Zeitschrift „Der Schlern“ folgendermaßen beschrieben wurde: *„Die Bibliothek, in mehrere Räume verteilt, nach verwandten Gruppen, eine schier betäubende Anhäufung würdiger, entlegener, verschollener Folianten, ein reichstes Aufgebot seltensteter Sammelwerke, eine schwere Versuchung für jeden Bibliophilen, eine Verführung, hier sich einzunisten für Wochen und Wochen, für eine über Winter und Frühling hinaus gedehnte Lesefrist. Alte wuchtige Schatten stei-*

gen: Beda Weber, Pius Zingerle, Ex libris, Zeitschriften, Raritäten an Heiligenbildlein, an vergilbten Druckwerk aller Art erheischte Stunden, Tage. Welche Schätze wären aus diesen Truhen noch zu heben!<sup>42</sup>

Die Schätze der Südtiroler Klosterbibliotheken hebt nun tatsächlich ein bewunderungswürdiges Erschließungsprojekt – „Erschließung der historischen Bibliotheken (EHB) und Buchbestände Südtirols“ – welches von der Stiftung Südtiroler Sparkasse finanziert und von Pater Dr. Bruno Klammer geleitet wird.<sup>3</sup> Das Projekt will die historischen Buchbestände Südtiroler Klöster, Pfarren, Adelssitzen usw. in einem OPAC erschließen und damit der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stellen. Seit 1997 wurden von Mals bis Innichen, von Neumarkt bis Sterzing zahlreiche Bibliotheken mit einem Bestand von 46 (Burg Taufers) bis 96.000 Werken (Augustiner Chorherren Neustift) katalogisiert und diese Daten mittels eines Verbundkatalogs online gestellt: <http://pro.unibz.it/opacuni/?DB=EHB>.

Momentan finden sich darin etwa 620.000 Werke aus über 30 historischen Bibliotheken verzeichnet. Seit 2011 wird auch an der Katalogisierung der Marienberger Bestände gearbeitet. Dies war auch der unmittelbare Anlass, die Tagung an diesem malerischen Ort stattfinden zu lassen.



Abb. 2: Abt Markus bei der Führung durch die Bibliothek (rechts hinten: Leo Andergassen) (Bild: Josef Pauser)

Nach der *Begrüßung* durch den EHB-Projektleiter Pater Dr. Bruno Klammer folgte eine *Präsentation des EHB-Projektes* durch einige jener Mitarbeiter von Bibliogamma – einer sozialen Genossenschaft italienischen Rechts, die seit 2002 das EHB betreibt – welche die Marienberger Bibliothek bearbeiten ([Mag. Dr. Dr. Rainhard Domanegg](#), [Dr. Walter Garber](#), [Dr. Gabriele Muscolino](#), [Dr. Benjamin Santer](#)). Momentan wird neben Marienberg noch an den Bibliotheken des Deutschen Ordens/Lana, des Vizentinums in Brixen, der Eucharistiner in Bozen und des Dekanats Val Badia katalogisiert. 0,12% des bisher erschlossenen Bestandes sind Inkunabeln, etwa 16% Tirolensien. Letztere definieren sich dahingehend, dass sie thematisch den Tiroler Raum betreffen, in Tirol gedruckt oder verlegt worden sind oder der Verfasser aus Tirol stammte oder dort wirkte. Die Tirolensien erhalten auch eine vertiefte Erschließung. Katalogisiert wird nach RAK-WB bzw. nach RAK-Alte Drucke.



Abb. 3: In den Bibliotheksräumlichkeiten (Bild: Josef Pauser)

Dr. Hanspeter Marti (Leiter der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Schweiz) stellte daraufhin das „*Handbuch der historischen Buchbestände der Schweiz*“<sup>4</sup> vor, an dem er entscheidend mitgearbeitet hatte. Zu „Altbestand und Rolle des Altbestands am Ferdinandeum Innsbruck“

sprach dann Mag. Roland Sila (Kustos der Bibliothek des Ferdinandeums Innsbruck). Das Ferdinandeum beherbergt in seiner Bibliothek etwa 280.000 Bände und diverse Sonderbestände. Sila berichtete von der Entstehung der Bibliothek, den alten Katalogen und von modernen Digitalisierungsprojekten. Als Tirolensien-Sammelgebiet stellt man territorial auf den Umfang Tirols, wie es 1823 bestand, ab. In diesem Jahr wurde nämlich das Ferdinandeum bzw. der Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum gegründet.

Den Vormittag beschloss Dr. Manfred Massani (Provinzbibliothekar der Österreichischen Kapuzinerprovinz, Innsbruck) mit einem Vortrag zu „*Altbestand und Altbestandsnetz der Kapuzinerprovinz Tirol*“. Er berichtete von einer Zusammenarbeit mit dem EHB-Projekt seit 2002.

Nach der Mittagspause berichtete der Hausherr Abt Pater Markus Spanier, der von Pater Dr. Ulrich Faust unterstützt wurde, über „*Die historischen Buchbestände in Marienberg*“. Er hatte zahlreiches Anschauungsmaterial mitgebracht. Die Tagung beschloss der Südtiroler Landeskonservator Dr. Leo Andergassen mit einem reich bebilderten Vortrag über „*Die Kunst in den Titelblättern von Druckwerken*“.



Abb. 4: Blick vom Kloster über Burgeis (Bild: Josef Pauser)

Nach den Vorträgen bestand noch die Möglichkeit einer Führung durch die Abtei und konnte dabei insbesondere in die – in der Klausur gelegenen – Bibliotheksräumlichkeiten gelangen. Die Bibliothek enthält unter anderem den literarischen Nachlass der bekannten Benediktiner Beda Weber (1798–1858, Dichter und Abgeordneter zur Frankfurter Paulskirche 1848)<sup>5</sup>, Pius Zingerle (1801–1881, Orientalist)<sup>6</sup> sowie Albert Jäger (1801–1891, Historiker, Direktor des Institutes für österreichische Geschichtsforschung in Wien)<sup>7</sup>. Abt Markus berichtete dabei auch von einem Bauprojekt, bei dem die Bibliotheksräumlichkeiten mit Leseplätzen an neuer Stelle errichtet werden sollten.

Das EHB-Projekt ist – man kann sich leicht auf der Website des Projekts von der gigantischen Dimension überzeugen – ein ganz bedeutsames kulturelles Unterfangen, welches in Europa beispiellos ist. Man kann den Projektmitarbeitern nur zu ihrer großartigen Leistung gratulieren. Blickt man auf den Erschließungsstand der österreichischen Klosterbibliotheken, dann keimt jedenfalls sofort der Wunsch auf, dass dieses EHB-Vorbild weit über Südtirol hinausgehende Wirkungen zeitigen und Nachahmer finden sollte.

Dr. Josef Pauser  
Bibliothek des Verfassungsgerichtshofes  
E-Mail: [josef.pauser@univie.ac.at](mailto:josef.pauser@univie.ac.at)

- 1 <http://www.marienberg.it>.
- 2 Zit. nach <http://www.marienberg.it/de/bibliothek.htm>.
- 3 <http://www.ehb.it>.
- 4 Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz. Hg. von der Zentralbibliothek Zürich. 3 Bde. Bearbeitet von Urs B. Leu, Hanspeter Marti, Jean-Luc Rouiller, Veronica Carmine und Paola Costantini. Hildesheim, Zürich, New York 2011.
- 5 [http://de.wikipedia.org/wiki/Beda\\_Weber](http://de.wikipedia.org/wiki/Beda_Weber).
- 6 [http://de.wikipedia.org/wiki/Pius\\_Zingerle](http://de.wikipedia.org/wiki/Pius_Zingerle).
- 7 [http://de.wikipedia.org/wiki/Albert\\_J%C3%A4ger](http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_J%C3%A4ger).

## ■ 12. INETBIB-TAGUNG (BERLIN, 4.–6.3.2013)

von *Karlo Pavlovic*

Vom 4. bis 6. März 2013 fand an der Humboldt-Universität zu Berlin die 12. InetBib-Tagung statt. Veranstalter waren das Computer- und Medienservice der HU Berlin, das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der HU Berlin, die Universitätsbibliothek der HU Berlin sowie die Universitätsbibliothek Dortmund. Über 450 Teilnehmerinnen und Teilnehmer besuchten die Vorträge im Audimax, die Firmenausstellung sowie das Rahmenprogramm. Das Motto war: „Angebot und Nachfrage: Was erwarten unsere Nutzer und unsere Nichtnutzer von uns?“. Genauere Informationen unter: <http://www.ub.uni-dortmund.de/inetbib2013/>.

Nach **Grußworten** von Andreas Degkwitz (Direktor der Universitätsbibliothek der HU Berlin) und Peter A. Frensch (Vizepräsident für Forschung der HU Berlin) gestaltete Wolfgang Coy (Institut für Informatik der HU Berlin) mit der **Keynote** den Einstieg in den wissenschaftlichen Teil der Tagung. Er machte einen Streifzug durch die Welt der Wissenschaft, Bildung und informationellen Infrastruktur im Lichte des Internets und arbeitete pointiert verschiedene Facetten und Problematiken heraus, z.B.: Wikipedia als die alles dominierende Internetresource und Einstiegsdroge für Studierende, oder: Lesen, verstehen, suchen, finden, und vor allem qualifiziertes Urteilen und Entscheiden als wichtigste und vom Internet unabhängige Kompetenzen – auch die „Entscheidung, an so einem sonnigen Tag in einem dunklen Hörsaal zu sitzen“. Sehr kurzweilig und amüsant, für viele der anwesenden Fachleute ein wenig zu banal.

Der Block „**Wissenschaftliches Arbeiten in der Zukunft**“ brachte zwei stilistisch sehr unterschiedliche Vorträge. Andreas Degkwitz (Direktor der Universitätsbibliothek der HU Berlin) referierte einen bereits ausformulierten Text zum „Paradigmenwechsel der Wissenskultur“ und ging auf die sich daraus ergebenden neuen Herausforderungen für Bibliotheken und Rechenzentren ein. Im Gegensatz dazu schilderte Daniel Mietchen (Biophysiker) sehr frei ein konkretes „wissenschaftliches Arbeiten in der Zukunft“: Sein öffentlich verfügbares Wiki enthielt verschiedene Filme, Bilder und Texte, welche er als Vortragsbasis nutzte und mit Ergebnissen von ad hoc mit dem Publikum gemachten Umfragen erweiterte. Als Schlagworte seien genannt; Öffentliches Peer Review, Versionierung von Publikationen, Integration von Offline- und Online-Aktivitäten. Auch der Workshop zum

Thema Wikimedia sollte einerseits in die Thematik einführen und gleichzeitig an seinem persönlichen Beispiel Einblick darin geben, wie manche Forscher bereits jetzt vernetzt arbeiten. Entscheidend für den Erfolg dieses interaktiven Vortrags war nicht zuletzt die Tatsache, dass die Sicht eines Forschers, also eines Nutzers selbst, präsentiert wurde.

Nach einem **Firmenvortragsblock** war das Thema **„Open Access und Repositorien“**. Patrick Danowski (Institute of Science and Technology Austria) beschrieb Usability-Probleme beim Befüllen von Repositories: **„Benutzer vs Repositories – ein K(r)ampf?“**. Er verglich das mühsame Eingeben von Pflichtfeldern mit dem herkömmlichen Katalogisieren („Wer macht das schon gerne?“). Die möglichst automatische Übernahme der Metadaten aus der Publikationsdatenbank BibAPP soll diese Problem entschärfen. Maxi Kindling und Paul Vierkant (Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der HU Berlin) präsentierten eine Bestandsaufnahme der deutschen Repositorienlandschaft auf Grundlage des „2012 Census of Open Access Repositories in Germany“ sowie einer Analyse der Daten der Suchmaschine BASE.

Abschließend konnten begleitend zum Sektempfang bei der **„Open-Access-Wette“** Jetons auf Eintrittswahrscheinlichkeiten verschiedener angenommener OA-Szenarien gesetzt werden (z.B. **„20% der Repositorien bieten die Metadaten der veröffentlichten Items als Linked Open Data an.“**). Es wurde laut diskutiert, eifrig spekuliert und gewagt gesetzt bis rien ne va plus. Auf der 13. Inetbib-Tagung 2015 werden dann die Sieger bekannt gegeben.



Foto: Till Kinstler

Der Dienstag startete mit „**Mobilen Apps und E-Books**“. Alfredo Azmitia, Janett Mohnke und Frank Seeliger (TH Wildau) präsentierten das EU-geförderte Projekt „iLibrary“. Ziel ist der Aufbau eines interaktiven Informationsraumes zur Erschließung virtueller Bibliotheksinhalte. Teil dieses Projekts ist ein Prototyp eines RFID-basierten Indoor-Ortungs- und Navigationssystems. Der Nutzer oder auch die Bibliotheksmitarbeiter können durch einen aktiven RFID-Chip geortet werden und dadurch besser interagieren. Ein neuer Aspekt des Embedded Librarian! Mit etwas weniger technischem Aufwand versuchen Sebastian Beisch, Steffen Maurer und Jan Oke Tennié (Universität Konstanz), die architektonisch nicht sehr übersichtliche Bibliothek der Universität Konstanz besser zu erschließen. Ihre Lösung „BinAPP“ sieht an bestimmten Punkten QR-Codes vor, bei dessen Scan im Smartphone der schnellste Weg zu einem bestimmten Ziel (z.B. WC!) angezeigt wird. Auch hier eine zwangsweise nutzerorientierte, weil vom Nutzer selbst ausgedachte und umgesetzte Idee. Rudolf Mumenthaler und Bruno Wenk (HTW Chur) zeigten in ihrem abschließenden Vortrag, dass E-Books noch nicht das volle Potenzial entfalten. Vor allem das Format EPUB3 könnte interaktive und multimediale Elemente integrieren.

Zwei **Firmenvorträge** befassten sich mit der Digitalisierung. Kay Heiligenhaus (Firma Semantics) sieht eine große Herausforderung bei der Massendigitalisierung historischer Zeitungsbestände, speziell das Problem der schieren Masse und einer geeigneten Volltexterkennung. Als gangbare, d.h. mit vertretbarem zeitlichen und finanziellem Aufwand machbare, Zwischenlösung präsentiert er sehr eindrucksvoll – neben der Digitalisierung an sich – eine automatisierte Muster- und Layouterkennung, um so schneller die Digitalisate brauchbar zur Verfügung stellen zu können.

Der Block „**Elektronisches Publizieren**“ war geprägt vom Thema Urheberrecht. Thomas Hartmann (MPDL München und Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft HU Berlin) gab auf gewohnt übersichtliche und fundierte Weise einen Bericht zum Status Quo der bibliotheksrelevanten Urheberrechtsentwicklungen. Martin Nissen (Bibliothek der Universität Heidelberg) berichtete von der Etablierung eines Bibliotheksservices zur Plagiatvermeidung und -erkennung. Neben der Lizenzierung und technischen Support von entsprechender Software zu Plagiaterkennung (Plagaware, tunitin), werden Wissenschaftler persönlich beraten, um vorweg verstärktes Bewusstsein zu schaffen. Er präsentierte auch eine Studie, wonach 33% der Ingenieurstudenten plagiierten.

Im ersten Beitrag des Blocks „**Nutzerwünsche erkennen**“ präsentierten Bernd Diekmann und Kerstin Schoof (Bibliothek Universität Oldenburg) die bei der Implementierung der neuen Website und Primo eingesetzten

ethnographischen Methoden der Nutzerforschung: Netnography, Usability- und Thinkaloud-Tests. Bei letzteren sollen die Probanden laut denken, wenn sie durch die Webseite oder das Suchportal browsen. Zitat einer Studentin bei der Entdeckung der Facettierungsmöglichkeiten auf der Primo-Seite: „Oh Gott, was kann man da noch alles einschränken“. Anne Christensen (Bibliothek Universität Lüneburg) kehrte den Blick bewusst um und fragte in ihrem gelungenen Vortrag, was denn wir von unseren Nutzerinnen und Nutzern erwarten? Sie verortet eine große Lücke zwischen dem Anspruch an eine als notwendig erkannte Nutzerorientierung und der Wirklichkeit. Zu strenge oder schlicht sinnlose Verhaltensregeln in Bibliotheken spielen dabei aus ihrer Sicht eine große Rolle: „Ist nur eine strenge Bibliothekarin eine gute Bibliothekarin?“ Im letzten Vortrag berichtete Maren Krähling (Badische Landesbibliothek Karlsruhe), wie Nutzerwünsche konkret in die eigene Bibliotheksstrategie integriert werden können. Im Rahmen eines Librarian-in-Residence-Programms besuchte sie dafür wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken in den USA.

Der Block „**Nutzerevaluation**“ begann mit einer „**Geschichte vom aktiven Katalognutzer**“. Simon Brenne und Miriam Lorenz (Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln) integrierten Projekt Daten aus LibraryThing und untersuchten, wann Nutzer aktiv rezensieren und wie dies von Bibliotheken beeinflusst werden kann. Stefan Lohrum (Zuse Institut Berlin) berichtete vom aktuellen Stand der Implementierung der neuen Version des Portals des Kooperativer Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV). Den Abschluss bildete eine Vortrag von Ursula Schulz (Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg) zur Usability-Evaluation virtueller Bibliotheken. Ihre Untersuchungen deuten auf die Notwendigkeit, endlich Lehren aus den bekannten Nutzerforschungsstudien zu ziehen und Bibliotheksservices verstärkt auf das mentale Informationsmodell der Kunden auszurichten (Usefulness ist wichtiger als Usability).

Der Spiegelsaal in Clärchens Ballhaus bildete das ideale Ambiente für die **Abendveranstaltung** bei sehr gutem Essen und interessanter Musik.

Der dritte und letzte Tag begann mit „**Erweiterten Informationskompetenzen für das wissenschaftliche Publizieren**“. Dominik Schmitz (Hochschulbibliothek der RWTH Aachen) beschrieb sehr gut potenzielle Bibliotheksservices zum Forschungsdatenmanagement. Zusätzlich zur Unterstützung von Nutzern mit Campuslizenzen für Literaturverwaltungssoftware sieht Matti Stöhr (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) ein wichtiges Betätigungsfeld bei alternativer und OpenSource-Software. Er gab einen kompakten Überblick über die derzeit wichtigsten

Softwarelösungen für Literaturmanagement. Blanche Kiszio (Institut et Haute Ecole de la Santé La Source, Lausanne) berichtete zum Abschluss über Informationskompetenz-Angebote für Pflegestudierende.

Nach zwei **Firmenvorträgen** zu Goobi (Firma Zeutschel, ImageWare) und EBSCO Discovery Service (EBSCO) bildeten die Themen „**Digital Divide und Smartphone-Generation**“ den abschließenden Block. Karsten Schuldt (HTW Chur) bezweifelt in seinem engagierten und fundierten Vortrag, dass Bibliotheken mit ihren aktuellen Services wirksam der Ausweitung des Digital Divide vorbeugen oder diesen mildern können. Vielmehr vertritt er die These, dass diese die Tendenz verstärken. Das Informationsverhalten der Google- und Smartphone-Generation beschrieb Peter Kostädt (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln). Mit eindrucksvollen und pointierten Beispielen ließ er erahnen, wie aktuell diejenigen Menschen aufwachsen, die in 20 Jahren unsere Kunden sein werden: Der Kurzfilm mit dem Kleinkind, welches – bereits gewohnt an das Tablet – vergebliche Wischbewegungen bei einem Print-Magazin macht, sorgte für große Erheiterung am Abschluss der intensiven Tagung.

Mag. Karlo Pavlovic

Max Perutz Library

Website: <http://library.imp.ac.at>

E-Mail: [karlo.pavlovic@imp.ac.at](mailto:karlo.pavlovic@imp.ac.at)

## ■ KOOPERATIVER BERICHT VOM 5. KONGRESS BIBLIOTHEK & INFORMATION DEUTSCHLAND IN LEIPZIG VON 11. BIS 14. MÄRZ 2013: „WISSENSWELTEN NEU GESTALTEN“

*von Bruno Bauer, Daniel Formanek, Karin Lach, Josef Pauser, Gabriele Pum, Manuela Rohrmoser, Gerhard Zechner & Michaela Zemanek*

- *Prozesse analysieren – Veränderung meistern (Bruno Bauer)*
- *Management und Nutzung von E-Books (Daniel Formanek)*
- *Geschäftsvereinbarungen mit dem Buchhandel im digitalen Zeitalter (Daniel Formanek)*
- *Forum Bibliotheksrecht (Josef Pauser)*
- *Informationskompetenz (Karin Lach & Michaela Zemanek)*
- *Fit für die Praxis - Anforderungen an bibliothekarische Studiengänge (Gabriele Pum)*
- *Personalentwicklung (Manuela Rohrmoser)*
- *Politik für Bibliotheken: Strategien (Gerhard Zechner)*
- *Berufsethik (Bruno Bauer)*
- *Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen (AjBD): Die Bibliothek des Reichsgerichts (Josef Pauser)*

Der 5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland, zugleich 102. Deutscher Bibliothekartag, fand von 11. bis 14. März 2013 im Congress Center in Leipzig statt. Das Tagungsmotto des Kongresses, der von Bibliothek und Information Deutschland (BID) e.V., dem Dachverband der deutschen Bibliotheksverbände, organisiert worden war, lautete „Wissenswelten neu gestalten“. Unter den mehr als 3.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern waren 78 Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus Österreich (53 Wien, 9 Graz, 7 Salzburg, 4 Innsbruck, 2 Bregenz, 2 Linz, 1 Dornbirn), von denen einige ihre Eindrücke von Vorträgen zu 10 Themenschwerpunkten bzw. 13 bemerkenswerten Sessions zu einem kooperativen Bericht zusammengetragen haben, in dem Prozessmanagement an Bibliotheken, E-Books, Bibliotheksrecht, Informationskompetenz, bibliothekarische Ausbildung, Personalentwicklung, Bibliothekspolitik und bibliothekarische Berufsethik thematisiert werden.

Darüber hinaus sind viele Vorträge des Leipziger Bibliothekskongresses online am BIB-Opus-Server verfügbar (<http://www.bib-info.de/verband/publikationen/opus/leipzig-2013.html>).



Abb.: Kongresszentrum Leipzig (Gerhard Zechner 2013)

## Prozesse analysieren – Veränderung meistern

Das Thema „Prozesse analysieren – Veränderung meistern“ wurde am 13. März 2013 in einer Session, bestehend aus sechs Vorträgen, behandelt.

Im ersten Vortrag brachte **Cornelia Vonhof** (Stuttgart) grundlegende Überlegungen zum Thema „*Prozessmanagement in Bibliotheken*“. Wissensmanagement, Organisationsentwicklung oder Qualitätsmanagement können Motive für Prozessmanagement sein. Während traditionell die Aufbauorganisation („*Was wird von wem gemacht?*“) im Vordergrund steht, wird zunehmend auch der Ablauforganisation („*Wie wird es gemacht?*“) Aufmerksamkeit gewidmet. Prozessorganisation ist als Managementansatz zu sehen, um Abläufe aus dem Blickwinkel des Kunden und über Abteilungsgrenzen hinweg zu optimieren. Zur Prozessanalyse und -optimierung gibt es Vorgehensmodelle und Tools. Prozesse werden mit der Zielsetzung erhoben und analysiert, eine Prozessoptimierung zu erzielen. Dies erfolgt in vier Schritten: (1) Vorbereitung der Prozessarbeit, (2) Erhebung und Analyse

der Prozesse, (3) Prozessgestaltung & Prozessdesign, (4) Umsetzung und Controlling.

Den Reigen der Praxisbeispiele eröffnete **Uwe Geith**. Er berichtete unter dem Titel „*Aus 8 mach 3, aus 5 mach 1 – Prozessmanagement und die Zusammenlegung von Bibliotheken*“ über die praktischen Erfahrungen an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur bei der Zentralisierung einer bisher dezentralen Bibliotheksstruktur. Im Rahmen des 2012 gestarteten Projektes erfolgt zunächst die Erhebung des Istzustandes, 2013 erfolgt die Modellierung der Sollprozesse, die mit 1. September 2014 für die Bibliothek verbindlich werden sollen. In der aktuellen Phase ist es schwierig, Ressourcenkennzahlen mit den Prozessen zu koppeln; somit erweisen sich die erforderlichen Quantifizierungen für die einzelnen Prozesse problematisch.

**Benjamin Decker** sprach über das Thema „*Prozessmanagement als Lernwerkstatt für kleine Bibliotheken*“. Am Beispiel der Stadtbücherei der MAG Geislingen an der Stiege wurde erläutert, wie ein Qualitätsmanagementverfahren in einer Bücherei, die von sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für eine Kleinstadt mit 27.000 Einwohnerinnen und Einwohnern in Baden-Württemberg betrieben wird, erfolgreich implementiert werden kann. Das 2008 begonnene QM-Verfahren führte 2011 zur Zertifizierung durch die Hochschule der Medien Stuttgart. Zu den positiven Aspekten des QM-Verfahrens zählen das Entdecken von MitarbeiterInnenwissen, die Mitgestaltung des Arbeitsplatzes, die weitgehende Standardisierung der Arbeitsweise in der Bibliothek sowie der „Zwang“ zur ständigen Aktualisierung der Prozesse. Allerdings gibt es auch Aspekte im QM-Verfahren, die bisher weniger erfolgreich waren. Dazu zählen eine im Alltag vernachlässigte Kontrolle von Ist- und Zielwerten, eine nur zögerliche Aktualisierung von Prozessen, eine zulange Bearbeitungsdauer für Rückmeldungen aus dem Beschwerdemanagement sowie das Problem, dass der Zugriff auf die aktualisierte Version nicht immer gewährleistet ist.

„*Prozessmanagement als ein elementarer Schritt im Weiterentwicklungsprozess der Universitätsbibliothek Salzburg (UBS): Schritte zu einem Qualitätsmanagement*“ – unter diesem Titel boten **Ursula Schachl-Raber** und **Renate Schönmayr** einen Ein- und Ausblick in die Etablierung von Prozessdokumentation und Qualitätsmanagement an der Universitätsbibliothek Salzburg. Im Herbst 2011 wurde unter dem Schlagwort „Weiterentwicklung“ ein Prozess der Optimierung, Reorganisation und Umstrukturierung. Zunächst erfolgte die Entwicklung von Leitzielen sowie eine Prioritätensetzung. Aus einem Ideenpool der Belegschaft wurden drei Themenfelder ermittelt (Serviceoptimierung, Kennenlernen aller Abteilungen, Dokumentation aller Ab-

läufe), die nunmehr in drei Projektgruppen bearbeitet werden. Im Vortrag ausführlich vorgestellt wurde die Arbeit der Projektgruppe Dokumentation aller Abläufe, die bisher exemplarisch den Prozess der Medienbearbeitung beschrieben hat. In diesem Zusammenhang wurden als spezifische Herausforderungen Änderungen bei der Zuständigkeit in bereits beschriebenen Bereichen, neue Geschäftsgänge, bei denen intern noch nicht alle Details geklärt sind, sowie Ängste und Vorurteile bei KollegInnen genannt.

Unter dem Titel „*Volle Fahrt mit halber Kraft?: Softwareemigration, Cloudcomputing und RFID-Einführung in der Stadtbibliothek Bad Oldesloe*“ brachte **Jens A. Greißler** wiederum ein Beispiel aus einer kleineren Bibliothek mit 92.000 Medieneinheiten, die mit 5,2 Stellen an 32 Öffnungszeiten pro Woche zugänglich ist. Eine hohe Zahl an Krankenstandtagen und daraus kurzfristig angesetzte Schließtage waren wichtige Treiber für ein RFID-Konzept samt neuer Software, das als Teamziel 2010 realisiert werden konnte. Mittlerweile erfolgen 100 Prozent der Ausleihen über ein Selbstverbuchungsgerät, womit die aufgrund des Personalmangels angestrebte Entlastung der MitarbeiterInnen erreicht werden konnte.

Den Abschluss der Session bildete ein Vortrag von **Rita Albrecht** (Frankfurt am Main) zum Thema „*Effiziente Dienstleistungen mit Normen – auch in Informationseinrichtungen?*“. Sie gab einen guten Überblick über die Geschichte der Normen – von der 1. Deutschen Industrie-Norm (DIN), die am 1. März 1918 für Kegelstifte veröffentlicht worden ist, über die DIN 476, die seit 1922 die Größe der Papierformate regelt bis zur Entwicklung des 1927 gegründeten Fachnormenausschuss Bibliothekswesen. Normen spielen eine wichtige Rolle, weil sie eine Garantie für die Qualität und Sicherheit von Produkten bieten.

Bruno Bauer

## Management und Nutzung von E-Books

E-Books sind aus dem Bibliotheksalltag eigentlich kaum mehr wegzudenken, weshalb ihnen auch beim Bibliothekskongress in Leipzig eine eigene Session gewidmet war. Noch ist für die meisten Bibliotheken nicht klar, wie ihre BenutzerInnen mit diesem Medium umgehen. Eine vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg geförderte und auf zwei Jahre angelegte Studie die im Frühjahr 2011 und im Herbst 2012 unter Studierenden und Lehrenden an sechs baden-württembergischen Universitäten und Hochschulen durchgeführt wurde, sollte

einen wichtigen Aufschluss darüber geben. Einige Ergebnisse der Studien wurden von **Sebastian Mundt** (Hochschule der Medien Stuttgart) präsentiert. Besonders interessant war, dass sowohl Lehrende als auch Studierende meinten, sie würden sich nicht mit VPN auskennen. Diese Tatsache zeigt, dass E-Books mehr als nur ein Medium für Bibliotheken sind. *„E-Books sind keine Bücher, sondern eine Dienstleistung“* – der Titel des Vortrags von Mundt müsste meines Erachtens von BibliothekarInnen auch in der Praxis in den Mittelpunkt der bibliothekarischen E-Book-Aktivitäten rücken.

Aus Sicht der Bibliotheken sind E-Books eine große Herausforderung, vor allem wenn man sich die Rechtslage zum Verleihen von E-Books oder die unterschiedlichen Geschäftsmodelle zum Erwerb oder zur Lizenzierung von E-Books genauer betrachtet. In diesem Zusammenhang wies **Thomas Hartmann** (Max Planck Digital Library München) darauf hin, dass sich möglicherweise einiges bewegen könnte und es den Bibliotheken ermöglicht werden könnte, E-Books ohne Absprache mit dem Verlag zu verleihen. Er verwies hier auf ein Urteil des EuGH zum Gebrauchthandel von Softwarelizenzen hin (Oracle). Bleibt also abzuwarten, ob es möglich ist, hier eine Parallele zu E-Books zu ziehen. Um dem jedoch gänzlich zu entgehen fordert er auf, E-Books Open Access zu publizieren.

Sowohl **Silvia Herb** (Universitätsbibliothek Bielefeld) als auch **Rainer Plappert** (Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg) berichteten über ihre Erfahrungen mit PDA (Patron Driven Aquisition) an Universitätsbibliotheken. Beide sehen PDA als eine durchaus willkommene Möglichkeit des Erwerbs, die jedoch einige Schwierigkeiten mit sich bringt. Hier sind vor allem der Import der Metadaten zu nennen, die man unter enormen Aufwand einspielen und, sollte man PDA einmal nicht mehr weiter betreiben wollen, wieder entfernen muss, und auch bezüglich Dublettenkontrolle gibt es bisher keinen Lösungsansatz. Angesichts des Aufwandes, der von den Vortragenden doch sehr heruntergespielt wurde, muss man sich ernsthaft fragen, ob PDA ein geeignetes Modell für Universitätsbibliotheken darstellt.

**Rudolf Mumenthaler** (HTW Chur) meinte, dass E-Books das Potenzial haben, traditionelle Geschäftsbereiche und Arbeitsgebiete in Bibliotheken grundlegend zu ändern und dass sie Katalysatoren einer bereits laufenden Entwicklung seien. Sie verstärken den Trend zur Übernahme von Metadaten und Fremddaten. Volltext Retrieval und semantische Verfahren werden der klassischen Sacherschließung vorgezogen. Neue Aufgaben für FormalkatalogisiererInnen sieht er im Bereich Metadatenpflege in Repositorien und SacherschließerInnen würden vor allem Indices und Thesauri pflegen um eine Grundlage für Linked Open Data zu schaffen. E-Books sind somit

in vielerlei Hinsicht eine Umstellung für Bibliotheken. So könnten Bibliotheken auch überlegen, eigene E-Books (z.B.: Lehrbücher) zu produzieren – eine Möglichkeit eines neuen Geschäftsfeldes für Bibliotheken.

Den Abschluss bildete **David Horvitz** (Freier Künstler, New York). Er produziert Kunstbücher und wollte diese im Rahmen eines Projekts der Goethe-Institut New York Library in digitaler Form schenken. Plötzlich musste er sich mit DRM und Kosten für die Produktion und Bereitstellung dieser E-Books beschäftigen. Es zeigt sich also, dass gewisse Modelle wie eine Schenkung bei digitalen Inhalten eine ganz andere Dimension bekommt. Es ist zu erwähnen, dass er es nicht via Blog etc. der ganzen Welt zum Geschenk machen wollte, sondern bewusst den Prozess der klassischen Schenkung auf das E-Book umlegen wollte.

Daniel Formanek

## **Geschäftsvereinbarungen mit dem Buchhandel im digitalen Zeitalter**

Jeder, der mit Verlagen in Verhandlungen steht, weiß, wie mühsam es sein kann, bis man zu einer Lösung gefunden hat, mit der sowohl die Bibliothek als auch der Verlag zufrieden ist. Hat man sich endlich geeinigt ist dies jedoch nur die halbe Miete. In den meisten Fällen bedarf es noch eines Vertrages und die Verhandlungen gehen erneut los. Da reden wir noch nicht über die Zeit, die man in das Studieren der Paragraphen und in die interne Verwaltung dieser Verträge investiert.

Aus diesem Grund werden die Rufe nach Standards in Verträgen oder Standardverträgen allgemein immer lauter. So auch am Bibliothekskongress in Leipzig in der Session „Geschäftsvereinbarungen mit dem Buchhandel im digitalen Zeitalter“, die am 12. März 2013 stattgefunden hat.

Zu Beginn gab **Klaus Junkes-Kirchen** (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main) eine Übersicht über einige der wichtigsten Vertragsklauseln und wies erneut darauf hin, dass es eine prinzipielle Vertragsfreiheit gibt und somit jeder Vertrag frei verhandelbar ist. Leider gebe es noch zu wenige Standards die eine raschere Abwicklung ermöglichen würden. Bibliotheken oder Konsortien sollten sich um solche Standards bemühen und sich darüber mit den Verlagen einigen. Hier gibt es schon das erste Problem. Hat man mal Standards für sich festgelegt, so müssen auch die Verlage darin übereinstimmen.

Eine Entschärfung des Zeitaufwands für neue Verträge könnte auch ein generelles Übereinkommen sein, welches gewisse Rahmenbedingungen ab-

steckt und auf welches bei der Bestellung verwiesen werden könnte. Solch eine Lösung stellte **Jochen Johannsen** (Badische Landesbibliothek Karlsruhe) vor. Sie nennt sich **SERU** (**S**hared **E**-**R**esource **U**nderstanding, <http://www.niso.org/workrooms/seru/>) und stellt ein drei Seiten langes Papier dar, in dem die wichtigsten Eckpunkte, wie Archiv- und Nutzungsrechte etc., geklärt werden. Um SERU zu nutzen bedarf es lediglich einer kostenlosen Registrierung. Einige namhafte Verlage bieten bereits die Möglichkeit über SERU zu lizenzieren (<http://www.niso.org/about/roster/>). Johannsen wies darauf hin, dass es bei einer Lizenzierung mittels SERU, besonderer Augenmerk auf der Bestellung liege. Hier müssten alle zusätzlichen Vereinbarungen dargelegt werden die SERU nicht beinhaltet. Bei einer Umfrage zur Verwendung von SERU an Bibliotheken wurde schnell klar, dass viele Bibliotheken SERU vor allem bei niedrigpreisigen Bestellungen verwenden. SERU scheint eine gute Alternative zu sein, wenn der Aufwand eines Lizenzvertrages höher ist als der Preis der bestellten Ressource. So schön diese Alternative auch sein mag, stellt sich noch die Frage, ob diese Möglichkeit an der eigenen Institution ein gangbarer Weg ist.

Neben den zwei eher theoretischen Vorträgen bot **Sven Instinske** (Bücherhallen Hamburg) Einblicke in Verhandlungen mit Verlagen bezüglich des eLearning-Angebots der Bücherhallen Hamburg. Es wurde sehr anschaulich dargestellt, dass es oft sehr langwierige Verhandlungen bedarf, um am Ende zu einer zufriedenstellenden Lösung für beide Seiten zu gelangen.

Den Abschluss machte der Vortrag von **Joachim Engelland** (Publishing Consulting Berlin) der einen Ausblick auf die derzeitige und zukünftige Situation der Verlage gab. Leider konnte ich dem Vortrag nichts entnehmen, was nicht jemand der im Erwerb von E-Ressourcen tätig ist, nicht ohnedies bereits weiß. Da wäre der zunächst der Konkurrenzkampf der Verlage. Durch Investitionen in ihre Plattform versuchen sie ein Alleinstellungsmerkmal zu erzeugen um die Konkurrenz zu verdrängen. Verlage versuchen stetig besser zu verhandeln. Im Bereich der E-Books werden immer mehr Lehrbücher produziert, weil dieser meist zu einem Vielfachen von einem herkömmlichen E-Book lizenziert werden. Wie gesagt nichts Neues. Bleibt offen, ob die Verlage wirklich so leicht zu durchschauen sind oder ob Engelland einfach nicht zu viel verraten wollte.

Daniel Formanek

## Forum Bibliotheksrecht

Am Vormittag des Mittwoch, 13. März 2013, wurde im Vortragsraum 10 das Forum Bibliotheksrecht unter dem Generalthema „*Bibliotheken zwischen Politik und Ethik*“ und der Moderation von **Oliver Hinte** abgehandelt.

**Armin Talke** (Staatsbibliothek zu Berlin) stellte „*Die Umsetzung der Regelung über ‚Verwaiste Werke‘ in der Praxis*“ vor. Es ist dies ein ganz aktuelles Thema, denn gerade erst wurde eine EU-Richtlinie über Verwaiste Werke (Richtlinie 2012/28/EU: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2012:299:0005:0012:DE:PDF>) erlassen, die nun von den einzelnen Mitgliedsstaaten umgesetzt werden muss. Die Richtlinie sollte ein urheberrechtlich bestehendes Problem bei Digitalisierungen entschärfen. Bislang war es rechtsgültig nicht möglich, urheberrechtlich noch geschütztes Material zu digitalisieren und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dies selbst für den Fall, dass Rechteinhaber gar nicht mehr ausgemacht und befragt werden konnten. Mit der Richtlinie haben Bibliotheken nun das Recht, in diesen Fällen auch (noch) urheberrechtlich geschützte Werke zu digitalisieren und verwaiste Werke zulässigerweise zu nutzen. Vorgeschaltet werden muss der Digitalisierung allerdings eine sehr sorgfältige und vergeblich verlaufende Suche nach den Rechteinhabern. Talke beschrieb insbesondere die Voraussetzungen, die nun ein „Entwurf eines Gesetzes zur Nutzung verwaister Werke und zu weiteren Änderungen des Urheberrechtsgesetzes und des Urheberrechtswahrnehmungsgesetzes“ vorgibt ([http://www.bmj.de/SharedDocs/Downloads/DE/pdfs/RefE\\_Gesetzes\\_zu\\_Nutzung\\_verwaister\\_Werke\\_und\\_zu\\_weiteren\\_Aenderungen\\_des\\_Urheberrechtsgesetzes\\_und\\_des\\_Urheberrechtswahrnehmungsgesetzes.pdf?blob=publicationFile](http://www.bmj.de/SharedDocs/Downloads/DE/pdfs/RefE_Gesetzes_zu_Nutzung_verwaister_Werke_und_zu_weiteren_Aenderungen_des_Urheberrechtsgesetzes_und_des_Urheberrechtswahrnehmungsgesetzes.pdf?blob=publicationFile)). Ob dieser Entwurf tatsächlich in der vorliegenden Textierung Gesetz wird, ist momentan nicht absehbar.

Gewohnt launig brachte **Harald Müller** (Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Heidelberg) in „*Borderline-Syndrom? – Rechtsfragen beim grenzüberschreitenden Leihverkehr & Kopienversand*“ einen Überblick über die diffizilen und wenig bekannten normativen Vorgaben des internationalen Leihverkehrs dem Publikum nahe.

Schließlich stellte **Arne Upmeyer** (Universitätsbibliothek Ilmenau) noch die Frage: „*Elektronische Semesterapparate in der Verlängerung – Was ist (noch) erlaubt bei § 52a UrhG?*“. Der § 52a des deutschen Urheberrechtsgesetzes regelt die öffentliche Zugänglichmachung für Unterricht und Forschung und ist inhaltlich in der Auslegung heftig umstritten. Hier sind einige Gerichtsverfahren gegen Bibliotheken anhängig. Solange diese nicht entschie-

den sind, ist nicht klar, was (deutsche) Bibliotheken in diesem Bereich nun eigentlich dürfen und was nicht.

Josef Pauser

## Informationskompetenz

In der zweiteiligen Vortragsreihe „Wissenschaftliche Bibliotheken vermitteln Informationskompetenz“ wurden am 12. März 2013 Entwicklungen aus dem Bereich Teaching Library vorgestellt. In den vier Vorträgen im ersten Teil (Strategien und Methoden), moderiert von **Benno Homann** (Universitätsbibliothek Heidelberg,) wurden Grundsatzfragen zur Weiterentwicklung der Informationskompetenzkonzepte und -praxis besprochen, deren Notwendigkeit in letzter Zeit besonders deutlich wurde.

Im Vortrag „*Wissenschaftliche Informationskompetenz und Bibliotheken – Status quo und Perspektiven*“ präsentierte **Fabian Franke** (Universitätsbibliothek Bamberg) elf Thesen, wie wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland in Hinblick auf rezente Veröffentlichungen verschiedener politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Einrichtungen zum Thema Medien- und Informationskompetenz vorgehen sollen und können. Die Veröffentlichungen – unter anderem von der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur, der Enquete-Kommission „*Internet und digitale Gesellschaft*“ des Deutschen Bundestages, und der Hochschulrektorenkonferenz – zeigen auf, dass Medien- und Informationskompetenz in der deutschen Gesellschaft und Politik als Thema angekommen ist, und sich wissenschaftliche Bibliotheken verstärkt als ExpertInnen in diesem Bereich positionieren sollten. Dabei plädierte Franke für ein umfassendes Verständnis von Informationskompetenz, die Einrichtung von E-Learning Angeboten, eine Erweiterung der Zielgruppen, die Einbettung von Informationskompetenz in die Ausbildung von BibliothekarInnen, die Durchführung und Förderung von Studien und Forschung und eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit.

Im zweiten Vortrag, „*Theorie und Praxis: Die Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz zur Stärkung der Informationskompetenz und ihre Konsequenzen für die Hochschulbibliotheken*“ stellte **Ulrich Meyer-Doeringhaus** von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK, Bonn), deren Empfehlung „*Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern*“ (<http://www.hrk.de/mitglieder/service/empfehlung-informationskompetenz/>) vor. Die Empfehlung der HRK betont die Notwendigkeit, Informationskompetenz auf allen Ebenen der Universitätsorganisation zu stärken.

Dabei geht es nicht nur um die Kompetenz im Umgang mit Informationen in Lehre und Forschung, sondern auch um Informationskompetenz in allen hochschulinternen Abläufen. Die Informationskompetenz aller Zielgruppen muss gefördert werden; sie soll in der Forschung ausgebaut und dieser Prozess durch Kompetenznetzwerke unterstützt werden. Eine vermehrte Verankerung der Lehrangebote zur Informationskompetenz in den Curricula ist erforderlich. Den Hochschulbibliotheken wird empfohlen, zusätzlich das Management von Forschungsdaten zu übernehmen und ihre MitarbeiterInnen auch als „Data Librarians“ einzusetzen. Danach besprach Beate Tröger (Universitäts- und Landesbibliothek Münster), wie Bibliotheken ihr Angebot dem von der HRK geforderten erweiterten Verständnis von Informationskompetenz anpassen können. Bibliotheken sollen über die Zielgruppe der Bachelorstudierenden hinaus höhersemestrige Studierende, Postgraduates, Forschende und administratives Personal adressieren und fachspezifische Angebote ausbauen. Informationskompetenz muss Thema von Zielvereinbarungen mit der Hochschulleitung sein. Die Ausweitung des Berufsfeldes von BibliothekarInnen zu DatenkuratorInnen mit entsprechenden Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen wird empfohlen.

Im dritten Vortrag „*Der Open Course als bibliotheksdidaktisches E-Learning-Format*“, von **Kathrin Schwärzel** und **Heinz-Jürgen Bove** (Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz), ging es um MOOCs oder Massive Open Online Courses als mögliche Methode zur Förderung von Informationskompetenz. Die Mischung von zu bestimmten Zeiten angebotenen Themeneinstiegen wie Texten oder Echtzeit-Onlinevorträgen bzw. Online-diskussionen, der Vernetzung von Lernenden durch Web 2.0 Tools und der weiteren gemeinsamen Arbeit von Lernenden am Thema entspricht zeitgemäßen didaktischen Konzepten und kann die Weiterentwicklung von Informations- und Medienkompetenz in einer Web 2.0 Umgebung fördern, so wie das auch von der HRK gefordert wurde. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass das Format vom Publikum als weniger geeignet für AnfängerInnen gesehen wurde, da die Lernenden nur wenig Anleitung durch Lehrende erfahren. Das Format erscheint jedoch für Fortgeschrittene interessant.

Auch im vierten Vortrag „*Informationskompetenz neu konfigurieren*“ wurde, diesmal von **Lars Müller** (Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Informationswissenschaften), auf die Notwendigkeit für Bibliotheken, ein erweitertes Verständnis von Informationskompetenz praktizieren, eingegangen. Dabei stellte er unter anderem das 2011 erneuerte britische Sieben-Säulen-Modell der Informationskompetenz der SCONUL vor, das in diesem Kontext interessante Anregungen liefert.

Im zweiten Teil, Beispiele aus der Praxis, moderiert von **Ulrike Scholle** (Universitätsbibliothek Duisburg-Essen), berichteten die Vortragenden unter anderem von verschiedenen Veranstaltungen aus dem Bereich Informationskompetenz. Zunächst erzählten jedoch **Maren Krähling** (Badische Landesbibliothek, Fachreferat/Teaching Library, Karlsruhe) und **Nicole Krüger** (Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften - Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, Kiel) in ihrem Vortrag „*Survival Skills für Digital Natives - Informationskompetenz in Berkeley und New York*“ von ihrem USA-Aufenthalt im Herbst 2012 als Librarians in Residence des Goethe-Instituts New York und des BI International. Sie schilderten, wie an den von ihnen besuchten Bibliotheken mit dem Thema Informationskompetenz umgegangen wird. Besonders hervorgehoben wurde die Serviceorientierung der amerikanischen BibliothekarInnen, die ihre Aufgabe in der Beratung, Unterstützung und Ermöglichung sehen und nicht im Belehren.

In „*Eine Wissensbar für die SLUB Dresden*“ erzählten **Jens Mittelbach** und **Simon Gudel** (Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek, Dresden) von einem neuen, von Apple-Stores inspirierten Angebot, bei dem BenutzerInnen ExpertInnen buchen können. Auch bei diesem Angebot steht Beratung bei Bedarf im Vordergrund.

**Belinda Jopp** und **Jochen Haug** (Staatsbibliothek zu Berlin, Wissenschaftliche Dienste), berichteten in ihrem Vortrag „*e-day – kurz und kompakt – ein ganzer Tag für elektronische Ressourcen*“ von einer erfolgreichen Veranstaltung, bei der einen ganzen Tag lang E-Ressourcen der Bibliothek gezeigt werden, um auf das E-Angebot der Bibliothek neugierig zu machen.

In der Postersession am 12.3. präsentierte **Michaela Zemanek** (Universitätsbibliothek Wien) einen Poster mit dem Titel „*Train the Trainer: Motivation, Selbstreflexion und fachliche Kompetenz von Student Advisors bei der Vermittlung von Informationskompetenz*“. Der Poster von Michaela Zemanek gewann bei der Prämierung der Poster den 3. Platz.

Zum Thema Informationskompetenz war auch die öffentliche Sitzung der im vergangenen Jahr neu gegründeten gemeinsamen Kommission Informationskompetenz des Deutschen Bibliotheksverbands und des Vereins Deutscher Bibliothekare am Mittwoch, dem 13.3.2013, sehr interessant. **Fabian Franke** (Universitätsbibliothek Bamberg) stellte zunächst die Kommission und ihren Auftrag vor. Die Kommission will ein bundesweiter, zentraler Ansprechpartner zur Informationskompetenz (IK) sein, z. B. für die Hochschulrektorenkonferenz, für wissenschaftliche Fachgesellschaften, VertreterInnen der Bundespolitik und bibliothekarische Ausbildungsgänge. Sie soll für internationalen Austausch zum Thema Sorge tragen, Tagungen

planen und durchführen, Förderprogramme anregen und Drittmittel dazu einwerben. Sie dokumentiert die Aktivitäten zur Vermittlung von IK an deutschen Schulen und (Fach)Hochschulen. Auf ihrer Agenda stehen auch die Entwicklung von Angeboten für verschiedene Zielgruppen und die Einwerbung von Ressourcen für das Portal [www.informationskompetenz.de](http://www.informationskompetenz.de). Zum Schwerpunktthema der Sitzung, der zukünftigen inhaltlichen und formalen Gestaltung des Portals, präsentierte **Benno Homann** (Universitätsbibliothek Heidelberg) Perspektiven und Überlegungen für dessen Weiterentwicklung bzw. Neugestaltung. Hauptziel des Portals ist die Förderung der IK durch Bibliotheken. Es dient als Plattform für IK, auf dem sich z. B. Konzepte und Standards zur IK abbilden können; es dient dem Austausch von (Schulungs)Materialien und bietet Raum für die statistische Erfassung von IK-Veranstaltungen. Nach der Analyse des Ist-Zustandes und einer kritischen Sichtung der Bedingungen, Ressourcen und Erfordernisse für einen Relaunch des Portals entwickelte sich eine rege Diskussion. Danach wurde noch das Konzept für die Ausschreibung eines Wettbewerbs, der Best-Practice in der Vermittlung von IK durch Bibliotheken prämiieren soll, vorgestellt und über die Vorbereitung von Round-Table-Gesprächen zur IK mit den regionalen AGs, NIKs und Ausbildungsstätten berichtet. Das Ziel der Veranstaltungen ist es, die Öffentlichkeit für das Thema IK zu erreichen und unterschiedliche ExpertertInnen zusammenzubringen. Im Anschluss an die Sitzung konnten die österreichischen Gastteilnehmerinnen noch persönliche Kontakte knüpfen, die sich für die weitere Arbeit in der AG Teaching Library der Universitätsbibliothek Wien und der AG Informationskompetenz der VÖB als sehr wertvoll erweisen werden.

Karin Lach & Michaela Zemanek

## **Fit für die Praxis – Anforderungen an bibliothekarische Studiengänge**

Dem Thema „Anforderungen an bibliothekarische Studiengänge“ war in Leipzig jeweils ein Halbtage am 11. bzw. am 13. März 2013 gewidmet, die von Professoren der HTWK Leipzig moderiert wurden.

**Andres Imhof** (Fachhochschule Potsdam) stellte in seinem Vortrag „*Schlüsselkompetenz im Bibliotheksberuf*“ das vom BMBF geförderte Forschungsprojekt „*Akademische Kompetenzen in den Informationsberufen*“ (AKIB) vor, indem berufsrelevante Schlüsselkompetenzen ermittelt wurden und dem Kompetenzstand der Studierenden im Fern- und Direktstudium der FH Potsdam gegenüber gestellt wurde. Die Ergebnisse bilden die Basis für

neue Lehr- und Lernmodule und geben Rückschluss bei Anforderungen bei der MitarbeiterInnenauswahl.

**Oya Gürdal Tamdoğan** (Goethe-Institut Ankara) betonte in ihrem Vortrag „*Information Consulting As a New Service Paradigm: Opportunity or Threat for Librarians?*“ die Bedeutung der Schulung von Informationskompetenz als eine der Hauptaufgaben von BibliothekarInnen.

**Konstanze Söllner** (Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg) forderte in ihrem Vortrag „*Academic Library for the Future: Woher kommen die Spezialisten für die neuen Aufgaben in den Bibliotheken?*“, dass es auch für die bereits im Beruf stehenden BibliothekarInnen ein Fortbildungsangebot geben soll und versucht die zukünftigen Spezialisierung von BibliothekarInnen zu formulieren, wobei die immer bedeutenderen Entwicklungen in Richtung Technik und Informatik verbalisiert wird. Wissenschaftsrat und Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur (KII) haben den Aus- und Fortbildungsbedarf von Bibliothekaren und Informationsspezialisten untersucht und festgestellt, dass die typischen Medienberufe (Publizist/in, Übersetzer/in, Bibliothekar/in) unter allen Berufsgruppen den geringsten Fortbildungsaufwand betreiben. Nur 51% haben in den letzten zwei Jahren vor der Erhebung an einer beruflichen Weiterbildung teilgenommen. Bei Ärzten und Apothekern sind es 92%. Es folgt eine Diskussion, wie die bibliothekarischen Aus- und Fortbildungseinrichtungen darauf reagieren können.

Den zweiten Halbtage zur Thematik der bibliothekarischen Studiengänge eröffnete **Ursula Georgy** (Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln) „*Studienreformen: erfolgreiche disruptive Innovation?*“. Sie unterscheidet in der Ausbildung zwischen evolutionären Innovationen und disruptiven Innovationen. Zahlreiche Studiengänge und Weiterbildungsangebote, die in den letzten 10 Jahren entstanden sind, dürfen als disruptive Innovationen bezeichnet werden. Zudem wird aufgezeigt, warum die (Anfangs-) Schwächen disruptiver Entwicklungen zugleich auch die Stärken dieser darstellen.

**Sabrina Kistner Hidalgo** und **Sebastian Mundt** (Hochschule der Medien, Fakultät Information und Kommunikation) erläutern die an der Hochschule für Medien in Stuttgart entwickelten Strategien zur Teilnahmesteigerung bei „*AbsolventInnenbefragungen als Instrument zur Qualitätssicherung in der bibliothekarischen Ausbildung*“, um über ein systematisches Feedback von AbsolventInnen sicherzustellen, dass Entwicklungen zeitnah erfasst und Studienablauf und -inhalte kontinuierlich am Bedarf der Berufspraxis ausgerichtet werden können.

Abschließend stellen **Jochen Apel** (Universitätsbibliothek Heidelberg) und **Martin Hermann** (Bayerische Staatsbibliothek) in ihrem Beitrag ihren

Wunsch „*Von Schülern zu Machern – Projektarbeit als mögliche Ergänzung der Referendarsausbildung an der Bibliotheksakademie Bayerns*“ vor. Ergänzend zum Einzelprojekt während des praktischen Jahres besteht der Wunsch nach Integration eines umfangreicheren Gruppenprojektes im theoretischen Jahr, Erfahrungswerte von anderen Ausbildungen zu dem vorgestellten Konzept werden eingeholt.

Am Leipziger Bibliothekskongress wurde unabhängig vom offiziellen Konferenzprogramm ein vielfältiges Programm mit Ausbildungsthemen in der KIBA-Lounge (**KIBA = Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge**: [http://www.bid-kongress-leipzig.de/t3/fileadmin/pdfs\\_downloads/Programm\\_fuer\\_Pressemittteilung.pdf](http://www.bid-kongress-leipzig.de/t3/fileadmin/pdfs_downloads/Programm_fuer_Pressemittteilung.pdf)) angeboten. Interessant war, hier Auskunft über die mannigfaltigen Ausbildungsangebote von Hochschulen in Deutschland und der Schweiz von Studierenden direkt zu erhalten. Neben der individuellen Informationsmöglichkeit wurden halbstündige Vorträge zu unterschiedlichsten Themen: z.B. Praxisberichte der Studierenden, hochschulübergreifende Kooperationsprojekte, aktuelle Schwerpunkte, AbsolventInnenstudien usw. angeboten.

Gabriele Pum

## Personalentwicklung

Mit sechs Vorträgen war die Sitzung zum Thema Personalentwicklung, die am 12. März 2013 von **Ulrike Kraß** von der Stadtbibliothek Freiburg moderiert wurde, ein sehr großer Block, in dem die verschiedensten Themen aus diesem Bereich vertreten waren.

Das Interesse der TeilnehmerInnen war groß und so war der Vortragsraum bald überfüllt und Sitzplätze waren Mangelware.

Den Beginn machte **Karin Holst-Flinspach** (Stauffenbergsschule in Frankfurt am Main) mit ihrem Vortrag „*New skills for new Jobs? FaMIs und ihre Arbeits- und Weiterqualifizierungsmöglichkeiten*“. Der Begriff FaMIs ist uns in Österreich nicht so vertraut, man versteht darunter die Ausbildung zum/zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, ein Lehrberuf. Dabei zeigte die Vortragende die steigenden Anforderungen der heutigen Berufswelt und die daraus resultierenden Fragestellungen nach der Zeitgemäßheit der dualen Ausbildung der FaMIs und dem Fachrichtungsmodell sowie Möglichkeiten der Weiterqualifizierung auf. Sie wies auf die Not-

wendigkeit der Eröffnung von Karrieremöglichkeiten durch Aufstiegsfortbildungen für Bibliotheks-FaMIs hin und besprach die sich in Deutschland bietenden Möglichkeiten der Fernstudien und der Fachwirtfortbildung. Dabei stelle sich das Problem der Festschreibung der Gleichwertigkeit von akademischer und beruflicher Bildung und der Zuweisung der gleichen Kompetenzstufe für Fachwirte und BachelorabsolventInnen. Es bleibe aber die Frage offen, ob die Bibliothekspraxis überhaupt praxisnah fortgebildete Fachwirte benötige und ob die an Hochschulen erworbenen Bachelorrabschlüsse anforderungsnäher seien.

An diesen ersten Vortrag schloss sich passend zum Thema der Vortrag „*Fachwirt für Medien- und Informationsdienst in NRW*“ von **Rita Höft** (Fachhochschule Köln) an. Es wurde die Fortbildung zum geprüften Fachwirt oder Fachwirtin für FaMIs vorgestellt, die es an der Fachhochschule seit 2012 gibt und die sich an Beschäftigte in Archiven, Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen richtet und in sechs Abschnitte gliedert. Dieser Lehrgang hat für FaMIs große Bedeutung im Rahmen der Aufstiegsfortbildung und Weiterbildung. Sie ist für FaMIs aller Fachrichtungen mit mindestens 1jähriger und für andere ArbeitnehmerInnen in Tätigkeitsfeldern der Fachangestellten ab einer 5jährigen Berufspraxis gedacht und kann berufs begleitend mit hohem Anteil an E-Learning-Modulen absolviert werden. Der Lehrgang ist anwendungsorientiert mit Abdeckung spezifischer Belange in Wahlpflichtsegmenten, Projekten und einem praktischen Teil.

**Anja Flicker** (Stadtbücherei Würzburg) schilderte in ihrem Vortrag „*Die Bibliothek in der Wissensgesellschaft zielgerichtete Personalentwicklung, wissensmanagementbasierte Steuerung*“ eindrucksvoll, wie sich das gesamte Team der Bibliothek aufgemacht hat, sich mit neuen Technologien und der neuen Kultur in Web 2.0 / Library 2.0, Social Media, mit mobilem Internet und Innovationen auseinanderzusetzen. Dazu wurde zuvor die Personalentwicklung mit der Methode „*Wissensbilanz – Made in Germany*“ neu gestaltet, mit dem Ziel, die Fachkompetenzen auf Zukunft und Ziele der Bibliothek auszurichten, strategisch vorzugehen und die Weiterbildungspläne zu individualisieren. In ihrem Erfahrungsbericht zeigte Anja Flicker die vielfältigen Fortbildungsmodule auf, an denen die MitarbeiterInnen teilnahmen, die zum Ziel hatten, fit für neue Dienstleistungen, Kommunikationskanäle und Werkzeuge der Arbeitsorganisation zu sein. Im Sinne einer guten Work-life-Balance wurde Augenmerk auf Planung von Ressourcen, Abwägung von Bibliotheksdienstleistungen, zeitgemäße Methoden zur Ablaufoptimierung, Fokussierung auf Transparenz und Steuerung der Aufgaben, Kompetenzaufbau, um Ängste vor Neuem zu minimieren und individuelle Vorlieben zu achten, gelegt.

In seinem Vortrag „*Mehr Dienstleistungskompetenz durch kooperative Personalentwicklung – ein Bundesland bildet sich zielgenau fort*“ stellte **Jens Renner** (Hochschulbibliothek Ansbach) den Arbeitskreis Personal der Bayrischen Fachhochschul-Bibliotheken vor, der im Herbst 2011 MitarbeiterInnen aller Bibliotheken an allen Standorten befragt hat, um den tatsächlich vorhandenen Fortbildungsbedarf festzustellen. Anhand der Umfrageergebnisse wurde ein eigenes Fortbildungsprogramm entwickelt, wobei starkes Augenmerk auf die mittlere Qualifikationsebene gelegt wurde. Renner zeigt in seinem Vortrag, wie die Fortbildungen organisiert wurden und dass diese jeweils an den Bibliotheksstandorten stattfanden, welche die besten Kompetenzen im jeweiligen Fachgebiet aufweisen. Er diskutierte auch die Vor- und Nachteile des gesamten Vorgehens sowie die Ergebnisse einer kürzlich durchgeführten Evaluierung der Veranstaltungen.

**Elisabeth Sträter** (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg) zeigte in ihrem Vortrag „*Im Dreischritt zur passgenauen Stellenbesetzung: Das Stellenbesetzungsverfahren im Rahmen des Organisationsentwicklungsprozesses der Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg*“ ein innovatives Stellenbesetzungsverfahren, das sich an den neuen Herausforderungen, die sich der Stadtbibliothek stellen, orientiert.

Der letzte Vortrag „*Zwei Fliegen mit einer Klappe: TeachMeet als Veranstaltungskonzept für die Weiterbildung von Teaching Librarians und als Möglichkeit zum Netzwerken*“ von **Karin Lach** und **Manuela Rohmoser** (Universitätsbibliothek Wien) rundete das Bild der Vorträge aus den verschiedensten Themenbereichen der Personalentwicklung ab. Es wurde dabei das Veranstaltungskonzept TeachMeet – ein informelles Treffen – bei dem sich BibliothekarInnen und/oder andere Lehrende zur Informationspraxis austauschen, vorgestellt. Die Vortragenden hatten bereits zweimal an der Universität Wien ein solches TeachMeet organisiert und berichteten von ihren eigenen Erfahrungen mit diesem Konzept. Dabei erfuhr man besonders von dem zweiten TeachMeet zum Thema „*Recherchieren Lehren/Lernen*“, in das auch Lehrende der Universität miteinbezogen waren. Berichtet wurde über gewonnene Erfahrungen und Einsichten organisatorischer Natur bis zur grundsätzlichen Frage, ob die Übernahme des Veranstaltungskonzepts aus der anglophonen in eine deutschsprachige Kultur möglich ist. Die Präsentation fand großen Anklang, da die TeilnehmerInnen mit einer Power-Point Karaoke direkt miteinbezogen wurden, sodass der Vortragsblock in gelockerter Atmosphäre ausklang.

Manuela Rohmoser

## Politik für Bibliotheken: Strategien

Besser ein schlechtes Bibliotheksgesetz als gar keines oder doch besser gar kein Gesetz statt einem schlechten? Oder ist intensives Lobbying einfach erfolversprechender?

Mit diesbezüglichen Fragestellungen und daraus abzuleitenden Strategien beschäftigte sich in sehr vielschichtiger Weise der auf zwei Teile angelegte Vortragsblock „Politik für Bibliotheken“ unter Leitung von Meinhard Motzko (Strategien in Deutschland, 11. März 2013) und Barbara Lison (Strategien im Ausland, 12. März 2013).

Den Reigen der „Strategien in Deutschland“ zur *„Bibliotheksgesetzgebung in Deutschland: Entwicklungen seit 2008“* eröffnete **Frank Simon-Ritz** (Weimar), der „Vater des Bibliotheksgesetzes in Thüringen“, mit einem breiten Überblick über die deutsche Bibliothekslandschaft auf Länderebene. Die 2008 in Thüringen erfolgte erste Verabschiedung eines Bibliotheksgesetzes in Deutschland hat zweifellos eine Reihe von Aktivitäten und Gesetzesinitiativen in weiteren Ländern ausgelöst. Bereits 2010 wurde auch in Sachsen-Anhalt und Hessen die gesetzliche Förderung der Bibliotheken als „Bildungseinrichtungen“ beschlossen. 2011 begann die Diskussion in Nordrhein-Westfalen mit einem Gesetzesentwurf der CDU-Fraktion, es folgte ein Antrag der SPD/Grünen –Regierung. In Schleswig-Holstein führte dann ein Gesetzesentwurf des Südschleswigischen Wählerverbandes zu entsprechenden politischen Initiativen. Im Entwurf wurde nunmehr eine Globalförderung durch das Land als objektive Verpflichtung vorgesehen. Und auch in Rheinland-Pfalz wird das Land laut Koalitionsvertrag 2011 die Bibliotheken und deren Entwicklung fördern. Die Länderdiskussionen zeigen allerdings, dass noch aus politischer Oppositionsicht heraus vertretene Forderungen leider häufig in späterer Regierungsverantwortung verwässert werden bzw. allgemeine Forderungen oft halt einfach leichter zu formulieren sind als gesetzlich haltbare Konkretisierungen.

Mit dem Vorurteil, Föderalismus gern als Hemmschuh für inhaltlich sinnvolle Entwicklungen und effizientere Organisationsstrukturen anzusehen, versuchte **Louise Rumpf** (Bamberg) in ihrem Vortrag *„Bibliotheken im Föderalismus“* aufzuräumen und dabei die Ergebnisse der politikwissenschaftlichen Föderalismusforschung auf die Situation deutscher Bibliotheken anzuwenden. Nach Erörterung von Grundlagen – „Dezentralisierung ist nicht gleich Föderalismus“ – und Formen des dualen und kooperativen Föderalismus leitete Rumpf insbesondere aus dem von Fritz Scharpf geprägten Begriff der „Politikverflechtung“ vier Thesen zu Föderalismus und Bibliotheken in Deutschland ab. Erstens sei das deutsche Bibliotheks-

wesen durch jede Menge Akteure, Träger und Projekte auf unterschiedlicher Ebene sehr stark von der Politikverflechtung betroffen, wobei Verflechtung auch zu Blockade führen könne. Da sich die föderale Vielfalt auch in den Organisationsstrukturen widerspiegle, werde sich zweitens das grundsätzliche Dilemma zwischen Kooperation und Konkurrenz letztlich nicht auflösen lassen. Drittens seien jedoch die Handlungsmöglichkeiten für Bibliotheken im bestehenden föderalen Rahmen noch immer besser als gemeinhin angenommen. Und daher gehe es viertens nicht um Zentralisierung, sondern um die Entflechtung von Organisations- und Kommunikationsstrukturen. Strukturelle Probleme hätten oft gar nichts mit Föderalismus zu tun.

Eine deutliche Lanze für: „*Bessere Bildungspolitik braucht ein Bibliotheksgesetz – Forderungen für unsere Bibliotheken der Zukunft*“ – brachen **Anke Schmeier** (Trier) und **Peter Mitnacht** (Würzburg). Ausgehend vom freien Zugang zu Informationen als Voraussetzung für die freie Entfaltung der Persönlichkeit im demokratischen Staat müsse ein Bibliotheksgesetz auf Bundesebene einheitliche Regelungen für alle Bundesländer gewährleisten sowie einen Kriterienkatalog und Mindeststandards für die Grundversorgung beinhalten, welcher wiederum nach dem Vorbild Thüringen und Hessen alle Bibliothekstypen umfasse. Einen Entwurf für ein solches Bibliotheksr Rahmengesetz hat bereits 2008 unter Mitarbeit der beiden Vortragenden die Bundesarbeitsgruppe Archive, Bibliotheken, Dokumentationseinrichtungen der Gewerkschaft ver.di vorgelegt ([http://biwifo.bb.verdi.de/archive\\_dokumentation\\_bibliotheken](http://biwifo.bb.verdi.de/archive_dokumentation_bibliotheken)). Sowohl wissenschaftliche als auch öffentliche Bibliotheken und deren Finanzierung müssen demnach in den Pflichtaufgabenbereich der Länder bzw. Kommunen fallen. Die Forderung nach einem Rahmengesetz des Bundes wird dabei von Artikel 72 des Grundgesetzes – „Wahrung der Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse über das Gebiet eines Bundeslandes hinaus“ – abgeleitet. Offen bleibt dabei dennoch, inwieweit der Bund überhaupt die Länder zur Übernahme finanzieller Verantwortung verpflichten könnte, weswegen die Schaffung eigener Ländergesetze auch von ver.di befürwortet wird.

Was auf Länderebene dann alles schiefgehen bzw. trotz jahrzehntelanger Diskussion letztendlich ungelöst bleiben kann, verdeutlichte **Bernhard Mittermaier** (Jülich) im Vortrag „*Nordrhein-westfälisches Bibliotheksgesetz – ein Trauerspiel in vielen Akten*“. Obwohl die Bemühungen und Initiativen für ein Bibliotheksgesetz in Nordrhein-Westfalen schon beinahe bis zur Gründung des Landes zurückreichen, waren über sechs Jahrzehnte Arbeit bis heute zum Scheitern verurteilt. Weder ist es im Laufe der Jahre gelungen, einen wirklich einheitlichen politischen Konsens zu erreichen, noch alle wichtigen

Bündnispartner zu gewinnen und die Öffentlichkeit entsprechend zu mobilisieren.

Am folgenden Tag wurde der politische Themenblock um „Strategien im Ausland“ erweitert und mit einem Vortrag von **Monika Elbert** (Rom) zu „*Bibliotheken für Gesundheit, Bildung, Entwicklung: Die Rolle Öffentlicher Bibliotheken bei der Umsetzung der Millenniums-Entwicklungsziele*“ fortgesetzt. 2001 wurden durch die Vereinten Nationen Millennium-Entwicklungsziele in den Bereichen Bekämpfung von Armut und Hunger, schwere Krankheiten, Primärschulbildung und ökologische Nachhaltigkeit formuliert – alles Aufgaben, die ohne gezielte Aufklärung und Information sowie zivilgesellschaftliche Partizipation nicht erfolgreich angegangen werden können und bei welchen schon bereits das bestehende Netz an Bibliotheken und Büchereien eine ganz entscheidende Rolle spielen könnte. Da 2015 über das Erreichte Bilanz gezogen werden soll, bemühen sich IFLA und internationale Organisationen wie EIFL (Electronic Information for Libraries, Rom), Bibliotheken als Anlaufstellen und Plattformen bei Politikern zu bewerben – Motto: „Was Politiker wollen und Bibliotheken liefern können“ – und stärker für Aktivitäten zu nutzen. An den vielschichtigen Vernetzungen der Lobbyarbeit wie auch an der daraus resultierenden Werbewirkung für Bibliotheken hat sich gezeigt, in wie engem politischen Kontext die Entwicklung in fernen Ländern zur eigenen Bibliotheksentwicklung steht.

Einen geradezu zur Begeisterung anregenden Beitrag über die Chancen und Möglichkeiten eines Bibliotheksgesetzes lieferte **Nis-Edwin List-Petersen** (Apenrade/Aabenraa) zur: „*Bibliotheksgesetzgebung in Europa – Erfahrungen mit dem dänischen Bibliotheksgesetz*“. Dänemark mit 5,4 Mio. Einwohnern, 98 Gemeinden und Städten, gibt EUR 57.– pro Einwohner für das Bibliothekswesen aus und erzielt damit 13,64 Entlehnungen pro EW/p.a. Als unbedingte Voraussetzung für das weltweit als vorbildlich anerkannte dänische Bibliothekswesen wird die gelebte Tradition eines bereits um 1900 beschlossenen dänischen Bibliotheksgesetzes angesehen, welches inzwischen mehrfach novelliert und zuletzt im Jahr 2000 völlig neu verabschiedet worden ist. Wesentliche Eckpfeiler des Gesetzes sind der Kulturvermittlungsauftrag mit freiem Zugang zu allen bibliothekarischen Kernleistungen, die Reduktion der Zentralbibliotheken sowie das aktive Zugehen der Bibliotheken auf ihr Publikum. Kern der bildungspolitischen Wirksamkeit ist jedoch der klar formulierte Auftrag: Die Kommunen sind zur Finanzierung eines entsprechenden Literaturangebotes der Bibliotheken verpflichtet und müssen ohne ausreichende Bestände sogar Ausgleichszahlungen leisten. 2010 wurden von der Carina-Christensen-Kommission die Ausbauperspektiven Offene Bibliothek, Inspiration und Lernen, Digi-

tale Bibliothek der Dänen, Kooperationen im Bildungsbereich, Schulungen und verstärkter Bürgerservice formuliert. Die finanziellen Förderungen werden jeweils mit konkreten Zielvereinbarungen verbunden.

Dass es auch ganz anders laufen kann, bewies gleich anschließend **Jean-Marie Reding** (Luxemburg) mit seiner ernüchternden Darstellung von „*Drei Jahre Bibliotheksgesetz in Luxemburg: Eine Bilanz*“. Nach jahrelanger Lobbyarbeit durch Vereine und durch den nationalen Bibliothekarverband wurde die Einführung eines Bibliotheksgesetzes 2009 ins Regierungsprogramm aufgenommen und schließlich auch 2010 verabschiedet. Doch die großen Hoffnungen wurden enttäuscht, mit der Verabschiedung ist weitgehend Stillstand eingetreten und es bestehen derzeit keine Visionen für die Zukunft. Der nationale Berufsverband sei mittlerweile sogar der Meinung, dass die Lage für öffentliche Bibliotheken in Luxemburg ohne Gesetz sogar besser wäre. Im Gegensatz zu Dänemark besteht in Luxemburg keine vergleichbare Bibliotheksförderungstradition, das Gesetz bleibt unverbindlich und beinhaltet keine Pflichtabgabe durch die öffentliche Hand. Auf politischer Ebene scheint man der Auffassung gewesen zu sein, mit einem formalen Gesetz allen Forderungen genüge getan zu haben, Bibliothekslobbying wurde in der Folge offenbar vernachlässigt.

Im internationalen Reigen der sehr unterschiedlichen bibliothekarischen Bundes- oder Landesgesetze zählt Österreich zur Minderheit der neun EU-Staaten ohne eigenes Bibliotheksgesetz, könnte aber zu einem Sonderfall insofern werden, als schon aus juristischen Kompetenzgründen keine gesetzliche Regelung zustandekommt. In seinem Vortrag zur „*Bibliotheksgesetzgebung in Europa – ein Bibliotheksgesetz für Österreich?*“ relativierte der Geschäftsführer des Büchereiverbandes Österreichs, **Gerald Leitner** (Wien) die deutliche EU-Mehrheit mit Bibliotheksgesetz durch den Hinweis auf äußerst unterschiedliche Traditionen, auf die breite Streuung der Varianten und die vielen gesetzlichen Kann-Bestimmungen ohne staatliche Selbstverpflichtung. Ganz grundsätzlich kritisierte Leitner auch eine zu geringe analytische Fähigkeit der Bibliothekare im Hinblick auf Analyse und Wahrnehmung von Gestaltungsmöglichkeiten der Politik. Die von Schriftsteller Josef Winkler geforderte Literaturversorgung als Menschenrecht ist in einer Mehrheit der österreichischen Gemeinden nicht gegeben. Der mit der öffentlichen Literaturversorgung korrespondierende Nutzungsgrad von Büchereien und Bibliotheken zeigt Vorarlberg mit 5,5, Wien mit 3,3 und Salzburg mit 3,0 Entlehnungen pro Einwohner p.a. an der Spitze, das Burgenland mit 0,5 und Kärnten mit 0,8 Entlehnungen jedoch mit deutlichem Abstand hinter dem österreichischen Durchschnitt von 2,2. Eine

gesetzliche Steuerung dieser so unterschiedlichen Bibliotheksausstattung gestaltet sich deswegen so schwierig, weil der Regelungsgehalt zwar für wissenschaftliche Bibliotheken hinsichtlich Gesetzgebung und Vollziehung eindeutig in die Bundeskompetenz fällt – und dort auch etwa für Nationalbibliothek und Universitätsbibliotheken angewendet wird –, der Bereich „öffentliches Bibliothekswesen“ als „Volksbildungswesen“ jedoch nicht in den Kompetenzkatalog des Artikels 10 der Bundesverfassung fällt. Da dem Bund also die Alleinzuständigkeit zur Erlassung von Normen für öffentliche Bibliotheken fehlt, bleibt zur Regelung des öffentlichen Bibliothekswesens nur mehr die sogenannte „paktierte Gesetzgebung“ durch übereinstimmende Gesetze des Bundes und der Länder oder allenfalls der Abschluss von Art. 15a-Vereinbarungen übrig, was die Wahrscheinlichkeit insbesondere finanziell bindender Verpflichtungen zur Bibliotheksförderung nicht gerade hoch erscheinen lässt. Immerhin stünden die Chancen gut, dass die Masterplan-Ergebnisse zur österreichischen Bibliotheksentwicklung auch wieder in eine neue Regierungserklärung nach der Nationalratswahl im September aufgenommen werden. Mit Hinweis auf die EBLIDA-Deklaration 2009 zur Anpassung des Urheberrechts und daran anknüpfender Verbands-Initiativen betonte Leitner dann abschließend, dass sich jedenfalls ohne vorrangiges Gelingen der Absicherung eines freien E-Medien-Zuganges für Bibliotheken leider wohl auch die Frage nach eigenen Bibliotheksgesetzen zunehmend erübrige.

Nach Verteilung des Referatsmanuskriptes des leider verhinderten **Hasan S. Keseroglu** (Kastamonu, Türkei) zu „*Libraries between Politics and Ethics*“ bildete die Darstellung von **Maria Heijne** (Den Haag): „*Eine nationale Strategie für öffentliche Bibliotheken: Das 'cross-channel'-Modell der Niederlande*“, den Abschluss des internationalen Themenblocks. Neue Verbandsaufteilungen, geändertes Nutzerverhalten sowie digitale Entwicklungen erforderten auch in den Niederlanden eine neue nationale Strategie zur Verbesserung der Bibliotheksangebote sowie zur Optimierung und Stärkung der Bibliotheksnetzwerke. Im 'cross-channel'-Modell sollen räumlich gebundene sowie digitale Angebote und Zugänge unmittelbar verbunden sein und aufeinander verweisen. Bibliotheek.nl entwickelt dabei unter Begleitung eines wissenschaftlichen Beirats eine digitale Bibliothek mit einem nationalen Katalog für die öffentlichen Bibliotheken in den Niederlanden.

Die Vorträge und Erfahrungsberichte haben meines Erachtens aufgezeigt, dass auch bei unterschiedlichsten staatlich föderalen Voraussetzungen ein rein formales Bibliotheksgesetz noch keine Wirkungskraft erzeugt, wenn der politische Wille sowie die klare Kompetenz zur verpflichtenden materiellen Umsetzung, insbesondere zur staatlichen Finanzie-

rung, fehlen. Das Hauptinteresse zur Erlassung eigener flächendeckender Bibliotheks(förder)gesetze oder -konzepte liegt dabei vor allem bei den öffentlichen Büchereien und Bibliotheken. Für wissenschaftliche Bibliotheken existenziell erscheint jedoch die Weiterentwicklung der Abgabe elektronischer Pflichtexemplare sowie für wissenschaftliche und öffentliche gleichermaßen insbesondere die urheberrechtliche Absicherung des Zuganges und Verleihs elektronischer Medien für und durch Bibliotheken. Eine zukünftig stärkere Befassung bibliothekarischer Kongresse mit diesen den technologischen wie ökonomischen Entwicklungen hinterher laufenden gesetzlichen Defiziten wäre notwendig und wünschenswert.

Gerhard Zechner

## Berufsethik

„Berufsethik“ lautete das Thema einer von **Wilfried Sühl-Strohmenger** (Freiburg) moderierten Session am 12. März 2013.

Zunächst sprach **Hermann Rösch** (Köln) zum Thema „*Der IFLA Code of Ethics for Librarians and Other Information Workers. Entstehung, Funktion und Perspektiven*“. Unter Berufsethik versteht man die aus der Freiheit resultierende Verantwortung für das eigene Tun im beruflichen Kontext; sie verzeichnet Grundwerte und Haltungen für das Handeln des Einzelnen im spezifischen Beruf und bietet Orientierung und Standardisierung. Die erste bibliothekarische Berufsethik wurde in den USA 1938/39 niedergeschrieben. 2013 verfügen mehr als 70 Länder über bibliothekarische Berufsethiken; beim Leipziger Bibliothekskongress 2007 wurde von BID eine bibliothekarische Berufsethik für Deutschland beschlossen.

Im August 2012 erfolgte die Annahme des „*IFLA Code of Ethics for Librarians and Other Information Workers*“, die von einer fünfköpfigen Arbeitsgruppe unter Vorsitz des Referenten erarbeitet worden ist. Der Code, der sich an Bibliothekarinnen und Bibliothekare sowie bibliothekarische Berufsverbände richtet, verfolgt einen individuellethischen Ansatz. Bibliothekarisches Handeln ist grundsätzlich wertbezogen und bedarf einer ethischen Fundierung.

Der IFLA-Ethikkodex soll nationale Berufsethiken nicht ersetzen, sondern Bibliotheksverbände zum Überprüfen der nationalen Berufsethiken ermuntern bzw. bibliothekarische Berufsverbände, die noch keine Berufsethik haben, dazu animieren, ein entsprechendes Dokument zu erstellen (<http://www.ifla.org/faife/professional-codes-of-ethics-for-librarians>).

Unter dem Titel „*Bibliothek und Ethik – ethisches Handeln in der beruflichen Praxis*“ präsentierte **Jens Boyer** (München), Sprecher der Arbeitsgruppe „Bibliothek und Ethik“, deren Aufgaben. Diese 2010 eingerichtete Arbeitsgruppe, bestehend aus fünf ehrenamtlichen Mitgliedern, verfolgt folgende Ziele: Funktion als Ansprechpartnerin für KollegInnen in ethischen Konfliktfällen, Weckung und Stärkung des Bewusstseins um die Bedeutung von Berufsethik, Überprüfung von Positionen zur Wertorientierung bibliothekarischen Handelns, Bewerbung der bestehenden Berufsethik in der Berufsöffentlichkeit. Ein wichtiges aktuelles Projekt der Arbeitsgruppe ist die Überprüfung der deutschen bibliothekarischen Berufsethik anhand des IFLA-Ethikkodex, die bis zum nächsten Leipziger Bibliothekskongress 2016 abgeschlossen sein soll.

Einen wichtigen Aspekt von bibliothekarischer Berufsethik sprach **Stefan Wiederkehr** in seinem Vortrag über „*NS-Raubgut in der Berliner Akademiebibliothek*“ an. Wie an vielen anderen Bibliotheken auch war Bücherraub im Zusammenhang mit der eigenen Bibliothek lange Zeit kein Thema. Erst 2011 wurde NS-Provenienzforschung an der Akademiebibliothek zum Thema; seit 2012 wird in einem bis 2014 laufenden Projekt daran gearbeitet, Raubgut in den Beständen der Bibliothek zu identifizieren. Mittlerweile konnten 2.099 Bücher per Autopsie identifiziert werden, die als verdächtige Erwerbsfälle klassifiziert wurden. An die 700 Bände weisen Provenienzspuren auf, die sich auf ca. 590 unterschiedliche Provenienzen aufteilen. Zumeist handelt es sich dabei um sekundäres Raubgut: Bücher, die überwiegend nach 1945 antiquarisch erworben worden sind. Die Ergebnisse der Recherchen werden, gemäß den aktuellen Standards an Bibliotheken, die NS-Provenienzforschung betreiben, im OPAC der Akademiebibliothek erfasst.

Bruno Bauer

## **Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen (AjBD): Die Bibliothek des Reichsgerichts**

Traditionell finden am Deutschen Bibliothekartag bzw. alterierend am Kongress Bibliothek und Information Deutschland Veranstaltungen der „*Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen – Deutschsprachige Sektion der International Association of Law Libraries*“ (AjBD: <http://www.ajbd.de>) statt. Die AjBD ist eine Vereinigung von juristischen Spezial- und wissenschaftlichen Universalbibliotheken, von Dokumentationsstellen und anderen juristischen Institutionen aus Deutschland, Ös-

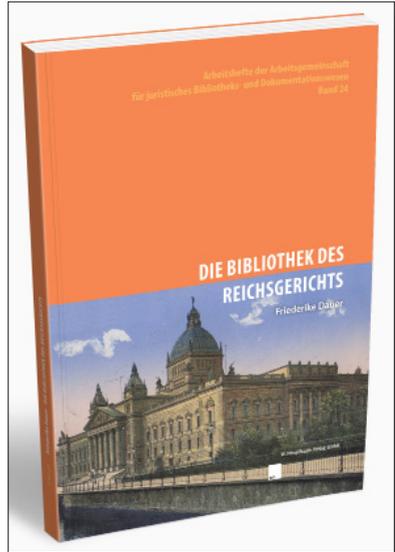
terreich und der Schweiz und versteht sich als Interessenvertretung für das juristische Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen in diesen Ländern.

Die diesjährige Arbeitssitzung der AjBD fand am Dienstag, 12. März 2013, im Bundesverwaltungsgericht in Leipzig, Simsonplatz 1, statt. Das imposante und monumentale gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete Gerichtsgebäude liegt gleich neben dem Leipziger Zentrum. Die Website des Bundesverwaltungsgericht beschreibt es folgendermaßen: „Das Gebäude repräsentiert mit seiner Hoheit und Würde ausstrahlenden Ruhe und Eleganz die Wertschätzung der rechtsprechenden Gewalt. Demgemäß wirkt seine Architektur zwar ein-

drucksvoll, aber nicht übermächtig – großartig, aber nicht erdrückend.“ (<http://www.bverwg.de/bundesverwaltungsgericht/geschichte/dienstgebäude.php>). Im Deutschen Reich war es der Standort des Reichsgerichts, des höchsten Gerichts für Straf- und Zivilrechtssachen. Während der Zeit der DDR beherbergte es das „Georgi-Dimitroff-Museum“, das „Museum der bildenden Künste“ und einige andere Institutionen. Mit 2002 zog das Bundesverwaltungsgericht in das renovierte und adaptierte Gebäude, womit es wieder seine ursprüngliche Funktion als Höchstgerichtsgebäude einnahm. Die öffentliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der AjBD zum Thema „Die Bibliothek des Reichsgerichts“ begann um 14.00 Uhr und widmete sich dem Genius Loci. Anwesend waren etwa 60 Kolleginnen und Kollegen von zumeist juristischen Bibliotheken.

**Friederike Dauer** (Osnabrück) hielt den Eröffnungsvortrag über „Die Geschichte der Reichsgerichtsbibliothek“. Die Reichsgerichtsbibliothek galt bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als die „größte und besterschlossene juristische Fachbibliothek der Welt“. Dauer skizzierte die doch wechselvolle Entwicklung der Bibliothek bis in die neueste Zeit nach. Rechtzeitig zur Veranstaltung war auch in der Schriftenreihe „Arbeitsheften der AjBD“ eine bebilderte Monografie der Autorin zum selben Thema erschienen.

Daran anschließend referierte **Lena Jahnke** (Braunschweig) über „Karl Schulz und die Reichsgerichtsbibliothek in Leipzig 1880–1917“. Es war dies der Titel ihrer 2012 fertiggestellten Masterarbeit im Studiengang Bibliotheks-



und Informationswissenschaft an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Der im Titel genannte Dr. Karl Schulz war der erste Bibliothekar der Reichsgerichtsbibliothek. Im Verlauf der Aufbau des umfangreichen juristischen Bestandes, gleichzeitig aber auch die Errichtung einer rechtshistorisch bedeutsamen Sammlung zum *Ius Commune* des 13. bis 18. Jahrhunderts. Jahnke konnte dessen Aufbauarbeit präzise nachzeichnen. Die Ereignisse um die Eingliederung der wiederaufgefundenen Bestände der alten Reichsgerichtsbibliothek in den Bestand des Bundesgerichtshofs und des Bundesverwaltungsgerichts nach 1990 schilderten hierauf in der Sektion „*Bestandsgeschichte nach 1990*“ aus eigenem Erleben **Dietrich Pannier** (Bretten), der ehemalige Leiter der BGH-Bibliothek, sowie **Cornelie Butz** (Leipzig), die Leiterin der Wissenschaftlichen Dienstes des Bundesverwaltungsgerichts. Eine Präsentation der neuerschienenen Arbeitshefte der AjBD sowie die interne Mitgliederversammlung der AjBD schloss sich dem hochspannenden und nicht nur bibliotheksgeschichtlich interessanten Vortragsteil an.

## Literatur

Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.), Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig. Restaurierung und Umbau des ehemaligen Reichsgerichtsgebäudes, Leipzig 2002; Steffen-Peter Müller, Das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig. Sitz des Bundesverwaltungsgerichts, Lindenberg 2010.

Monika Böhm-Leitzbach, Rechtsinformation im Zeichen von E-Government (= Arbeitshefte der Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen 22), Graz, Feldkirch 2011: <http://www.ajbd.de/publikationen/arbeitshefte/ah22>

Judith Köbler, Verwaiste Werke im digitalen Zeitalter aus bibliothekarisch-juristischer Sicht (= Arbeitshefte der Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen 23), Graz, Feldkirch 2012: <http://www.ajbd.de/publikationen/arbeitshefte/ah23>

Friederike Dauer, Die Bibliothek des Reichsgerichts (= Arbeitshefte der Arbeitsgemeinschaft für juristisches Bibliotheks- und Dokumentationswesen 24), Graz, Feldkirch 2013. Somit konnte während der Veranstaltung gleichzeitig die Buchpräsentation stattfinden: <http://www.ajbd.de/publikationen/arbeitshefte/ah24/>

Josef Pauser

Mag. Bruno Bauer  
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien  
E-Mail: [bruno.bauer@meduniwien.ac.at](mailto:bruno.bauer@meduniwien.ac.at)

Mag. Daniel Formanek  
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien  
E-Mail: [daniel.formanek@meduniwien.ac.at](mailto:daniel.formanek@meduniwien.ac.at)

Mag.<sup>a</sup> Karin Lach  
Universitätsbibliothek Wien /  
Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik  
E-Mail: [karin.lach@univie.ac.at](mailto:karin.lach@univie.ac.at)

Dr. Josef Pauser  
Bibliothek des Verfassungsgerichtshofes  
E-Mail: [josef.pauser@univie.ac.at](mailto:josef.pauser@univie.ac.at)

Dr.<sup>in</sup> Gabriele Pum  
Österreichische Nationalbibliothek / Ausbildungsabteilung  
E-Mail: [gabriele.pum@onb.ac.at](mailto:gabriele.pum@onb.ac.at)

Dr.<sup>in</sup> Manuela Rohrmoser  
Universitätsbibliothek Wien  
E-Mail: [manuela.rohrmoser@univie.ac.at](mailto:manuela.rohrmoser@univie.ac.at)

Dr. Gerhard Zechner  
Vorarlberger Landesbibliothek  
E-Mail: [gerhard.zechner@vorarlberg.at](mailto:gerhard.zechner@vorarlberg.at)

Dr.<sup>in</sup> Michaela Zemanek  
Universitätsbibliothek Wien / Fachbereichsbibliothek Psychologie  
E-Mail: [michaela.zemanek@univie.ac.at](mailto:michaela.zemanek@univie.ac.at)

## ■ DIE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKENVERBUND UND SERVICE GMBH (OBVSG): AUSGEWÄHLTE NEUIGKEITEN

von Peter Klien

### Neue Version der Suchmaschinen-Software Primo

In der Nacht auf Montag, 4.2.2013, wurde die konsortiale Suchmaschinen-Instanz des Österreichischen Bibliothekenverbundes erfolgreich auf die aktuelle Software-Version (Primo V4) umgestellt. Den betroffenen Verbundteilnehmern stehen ab sofort viele neue Möglichkeiten zur Verfügung. Einige Highlights:

- Die Facettierung (Verfeinerung der Suchergebnisse) erlaubt nun nach Abschluss der Suche die Möglichkeit, bei der Eingrenzung des Treffersets einzelne Merkmale nicht nur ein-, sondern auch gezielt auszuschließen.
- Ein personalisiertes Ranking ermöglicht eine individuell unterschiedliche Gewichtung in Primo Central.
- Die Option „Browse-Index“ kann alphabetisch sortierte Listen zur Verfügung stellen.
- Eine stark verbesserte Mandantenfähigkeit gewährt den Systembibliothekarinnen und Systembibliothekaren der lokalen Einrichtungen wesentlich komfortableren Zugriff aus das Primo-Backend.

In der Verbundsuchmaschine (<http://search.obvsg.at/OBV>) wurden die neuen Funktionalitäten Schritt für Schritt im Lauf der letzten Wochen frei geschaltet. Über alle Änderungen informiert die Rubrik „Aktuelles zur Suchmaschine“ rechts unten auf der Startseite.

Die Umstellung erfolgte ohne Unterbrechung des produktiven Betriebs. Alle notwendigen Prozesse liefen komplett im Hintergrund, zwei Wochen lang und in einer parallelen Umgebung. Die dafür notwendigen umfangreichen Vorarbeiten (Hardware-Erweiterung, Virtualisierung, Datenbank-Server) haben schon Anfang 2012 begonnen.

### Neuer Dienst der OBVSG: „Visual Library“

Die OBVSG bietet ab sofort einen neuen Dienst an, wie immer im konsortialen Umfeld: **Visual Library** ermöglicht neben dem **Basismodul „Re-**

**trodigitalisierung“** den Aufbau eines institutionellen **Publikationsservers** für Hochschulschriften und Open-Access-Publikationen. Darüber hinaus besteht die Option, einen **elektronischen Semesterapparat** einzurichten.

Wichtig bei allen Ausbaustufen ist die **Integration sämtlicher Daten in die bestehende Verbundstruktur**. Alle Daten werden mit dem Aleph-Verbundsystem abgeglichen und in die Suchmaschinenumgebung (Primo) eingebracht. Auf solchem Weg ist eine größtmögliche Verfügbarkeit der Inhalte garantiert.

Visual Library ist ein Softwareprodukt von **semantics** und **Walter Nagel**, zweier erfahrener Firmen mit vielen Bibliothekskunden im deutschsprachigen Raum. Konsortiale **Referenzinstallationen** finden sich zum Beispiel am hzb (Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen Köln) und an der ETH Zürich.

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Kurzbeschreibung zu Visual Library im OBV: [http://www.obvsg.at/fileadmin/files/var/visual-library\\_obv\\_kurzbeschreibung.pdf](http://www.obvsg.at/fileadmin/files/var/visual-library_obv_kurzbeschreibung.pdf)

Sollten Sie Interesse an diesem neuen Dienst der OBVSG haben, schreiben Sie bitte an [office@obvsg.at](mailto:office@obvsg.at).

Links zu den Herstellerfirmen:

- <http://www.walternagel.de/>
- <http://www.semantics.de/>

## **Alter ÖNB-Katalog in OBV-Verbunddatenbank eingegliedert**

Die Titeldaten des **Retro-Kataloges 1501–1929** (ehemalige ONB02) der **Österreichischen Nationalbibliothek** wurden vor kurzem **in den Verbundkatalog** des Österreichischen Bibliothekenverbundes eingegliedert. Zu diesem Zweck wurden über einen Zeitraum von zweieinhalb Monaten insgesamt **865.000 Datensätze** in die Datenbank ACC01 eingespielt.

Alle Angaben entstammen dem ehemaligen alten Zettelkatalog (1501–1929) der Nationalbibliothek, dessen Ursprung ins Jahr 1848 zurückreicht. Zur besseren Darstellung im Internet waren in den letzten Jahren zahlreiche Korrekturen vorgenommen worden: Zusammenführung von Hauptaufnahmen und Verweisungen, Extraktion der Impresen, Einspielung von Inhalten aus Sonderkatalogen wie den normierten Druckorten oder den literarischen Gattungen, Integration der Sprachencodes, Abgleich der Schlagworte (soweit möglich) mit der Schlag-

wortnormdatei bzw. der neuen Gemeinsamen Normdatei (GND) usw. Die Daten sind in einer eigenen Kategorie 070a mit dem Eintrag ONB-AK-RETRO gekennzeichnet und intern über den Index WLI (Liefernde Institution) suchbar.

Einige **Beispiel-Datensätze** aus der Verbundsuchmaschine:



The screenshot shows a search result card for the title 'De legibus'. The author is 'Gebauer, Georg Christianus' and the publisher is 'Gottingae : Schultz , [1737]'. Below the title, there are two tabs: 'Standorte' (highlighted) and 'Details'. Under 'Standorte', there are social media sharing icons for LinkedIn, YouTube, Twitter, Facebook, and a 'Share' button. Below the sharing options, there is a table of metadata:

Titel:	De legibus
Person/Institution:	Gebauer, Georg Christianus
Schlagwörter:	Vereinigung
Ort/Verlag:	Gottingae : Schultz
Jahr/Datierung:	[1737]
Sprache:	Latein

<http://permalink.obvsg.at/AC10482169>

De legibus  
Gebauer, Georg Christianus  
Gottingae : Schultz , [1737]

<http://permalink.obvsg.at/AC10482186>

Der Tag nach der Hochzeit : Ein Lustspiel in fünf Aufzügen  
Petrasch, Joseph von  
[s.l.] , [ca. 1770]

<http://permalink.obvsg.at/AC10482155>

Die Eier der europaeischen Voegel : nach der Natur gemalt ; mir einer Beschreibung des Nestbaues  
Baedeker, Friedrich Wilhelm Justus, 1787–1865 ; Brehm, Christian Ludwig, 1787–1864 ; Paessler, W.  
Leipzig [u.a.] : Baedeker , 1863

## **OBV im österreichischen Hochschulplan verankert**

Auf Basis fruchtbarer Gespräche mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ist es der OBVSG gelungen, den Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) im österreichischen Hochschulplan in der Liste der wissenschaftsbezogenen Öffentlichkeit zu verankern. Damit werden das wissenschaftliche Bibliothekswesen des Landes und sein zentraler Verbund von offizieller Seite in ihrem Stellenwert gewürdigt.

Der Hochschulplan hat das Ziel, den durch die Autonomie der Hochschulen charakterisierten österreichischen Hochschulraum in seiner Weiterentwicklung und internationalen Sichtbarkeit zu stärken und höchste Qualität in Lehre und Forschung sicherzustellen. In Koordination mit den zentralen Hochschulpartnern soll diese Stärkung durch eine abgestimmte Kooperation, Profildbildung und die Bündelung von Ressourcen erfolgen.

Zentrales Steuerungsgremium ist die Hochschulkonferenz. Diese besteht aus einer Kerngruppe (9 Personen) sowie Arbeitsgruppen, ggf. regionenbezogenen Abstimmungsgruppen und Institutionen der so genannten „wissenschaftsbezogenen Öffentlichkeit“. Jene erhalten vorbereitete Diskussionsvorschläge oder Ergebnisse aus Arbeitsgruppen vor Beschlussfassung durch die Kerngruppe zur Stellungnahme.

Der Österreichische Bibliothekenverbund reiht sich in die Liste der wissenschaftsbezogenen Öffentlichkeit zwischen Österreichische Akademie der Wissenschaften und Österreichische Privatuniversitätenkonferenz. Gerne wird der OBV seine langjährige Erfahrung betreffend effektive Kooperation und sparsame Ressourcenteilung zur Weiterentwicklung der österreichischen Hochschullandschaft beisteuern.

Mehr Informationen zum Österreichischen Hochschulplan finden Sie hier: <http://hochschulplan.at>

Mag. Peter Klien  
Die Österreichische Bibliothekenverbund & Service GmbH (OBVSG)  
E-Mail: [peter.klien@obvsg.at](mailto:peter.klien@obvsg.at)

# ■ WIEN DIGITAL – DIGITALISIERUNG AN DER WIENBIBLIOTHEK IM RATHAUS

von Anita Eichinger

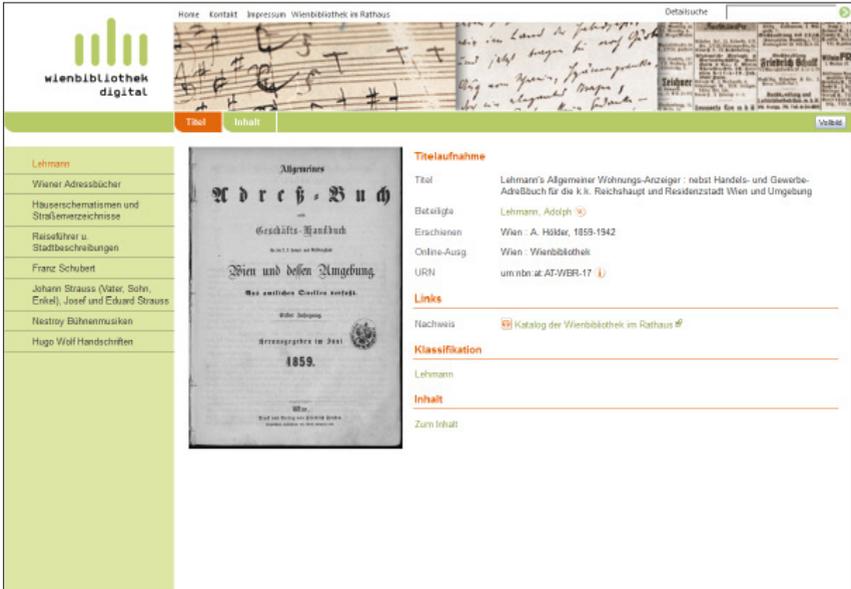


Abb. 1: Wienbibliothek Digital. Ausschnitt aus Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger. <http://www.digital.wienbibliothek.at>

Die Digitale Bibliothek der Wienbibliothek im Rathaus (<http://www.digital.wienbibliothek.at>) hat ihren Anfang mit der Digitalisierung der Wiener Adressbücher von 1859–1942 („Lehmann“) genommen. Begleitend zur Ausstellung „Die Vermessung Wiens“ wurden 220.000 Adressbuchseiten digitalisiert und mit 11. Jänner 2011 online zur Verfügung gestellt. Die Zugriffe in diesen ersten drei Tagen ließen die Server an ihre Grenzen stoßen – immerhin verzeichnete der „Lehmann“ in diesen Tagen mehr als 3.000 BesucherInnen pro Tag. Die digitale Wienbibliothek hatte damit einen sehr erfolgreichen Start hingelegt.

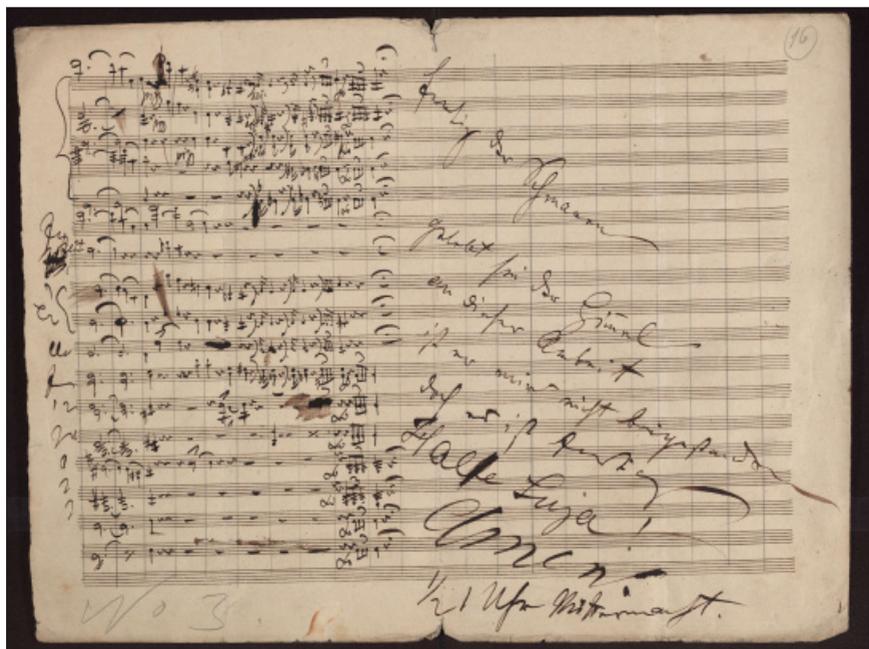
Die Frage, die sich im Anschluss stellte, war natürlich, wie lässt sich an diesen Erfolg anknüpfen? Nicht durch Quantität kann die Wienbibliothek bestechen, sondern alleine durch Qualität. Die Wienbibliothek muss sich auf ihre besonderen Stärken und Hauptschwerpunkte besinnen, um mit

einer eigenen Digitalen Bibliothek erfolgreich auf dem Anbietermarkt zu bestehen. Die besonderen Stärken einer Landesbibliothek sind natürlich landeskundliche Materialien und im Falle der Wienbibliothek die umfangreichen und wertvollen Bestände der Musik- und Handschriftensammlung sowie der Plakatsammlung – mir ihren mehr als 300.000 Plakaten immerhin eine der größten Europas. Es ist also nur konsequent auch den Schwerpunkt der digitalen Bibliothek auf diese beiden Bereiche zu legen: Viennensia zum einen und die unikalen Bestände zum anderen.

Der *Lehmann* ist das Fundament einer Digitalisierungsstrategie, die nicht nur einem Fachpublikum landeskundliche Materialien ins Haus bringen möchte. Im Oktober 2012 haben weitere 200 Adressbücher, Bezirks- und Reiseführer Eingang in die digitale Bibliothek gefunden. Diese Strategie wird in den nächsten Jahren intensiv fortgesetzt. Ziel ist es wichtige Wien-bezogene Publikationen, bei denen wir ein breiteres Interesse orten oder von deren Bedeutung die Expertinnen und Experten der Bibliothek überzeugt sind, digital anzubieten. Ein schönes Ergebnis der seit Oktober 2012 zur Verfügung stehenden landeskundlichen Bücher ist das Feedback der Benutzerinnen und Benutzer, die uns auf Bücher hinweisen, die unbedingt in diesem Kontext digital aufbereitet werden sollten. So ergibt sich ein fruchtbares Wechselspiel zwischen Anbieter (Bibliothek) und BesucherInnen. Nicht durch Masse gewinnt die Bibliothek, sondern allein durch die Qualität der Auswahl sowie durch deren inhaltliche Erschließung. Der Gebrauch des Lehmann-Online wäre sehr umständlich und schwierig, wäre nicht jede 10. Seite inhaltlich erschlossen worden. In Summe wurden für den Lehmann mehr als 27.000 Einträge vergeben. Der Einwand liegt nahe, dass man auch eine automatische Texterkennung (OCR) hätte durchführen können und sich so die intellektuelle Erschließung ersparen hätte können. Eine OCR beim Lehmann hätte nur spärliche Ergebnisse geliefert, zum einen weil sich Adressbücher für eine automatische Texterkennung nicht gut eignen, zum anderen weil das digitale Ausgangsmaterial nicht von ausreichend guter Qualität war.

Der zweite Schwerpunkt der digitalen Wienbibliothek verweigert sich von vornherein einer automatischen Texterkennung: Notenhandschriften. Klassiker der Wiener Musikgeschichte wie Johann Strauss Vater und Sohn, Josef und Eduard Strauss, Franz Schubert und Hugo Wolf sind mit ihren Werken derzeit in Wien Digital vertreten. Auch dieser Bereich sollte in den nächsten Jahren kontinuierlich ausgebaut werden. Der Ausbau hier fand bisher vorwiegend anlassbezogen statt. 2010 etwa wurde der 150. Geburtstag von Hugo Wolf in einer Ausstellung der Bibliothek gewürdigt, gleich-

zeitig wurden alle Hugo-Wolf-Musikhandschriften digitalisiert und in einer Auswahl online zur Verfügung gestellt. 2012 jährte sich Johann Nestroys Todestag zum 150. Mal und so entschied man sich den umfangreichen und viel benutzten Bestand an originalen Bühnen-/Schauspielmusiken zu



seinen Theaterstücken in der digitalen Bibliothek zur Verfügung zu stellen. Abb. 2: Walzer Phänomene <Introduktion> von Johann Strauss Sohn mit folgendem Eintrag am Ende „fertig der Schmarren / gelobt sei der Himmel / an dieser Arbeit ist er mir nicht beigestanden / doch es ist fertig / Hale Luja! / Amen. 1/2 1 Uhr Mitternacht.“ Wienbibliothek im Rathaus, Musiksammlung, MHf 12897

Die Digitalisierung einzelner sehr wertvoller Bestände der Handschriften- und Musikhandschriftensammlung der Wienbibliothek beruht auch auf der Sicherung und Konservierung dieser oftmals sehr fragilen Bestände. Die Benutzung dieser unikalenen Materialien sollte nach der Einbringung in die digitale Bibliothek weitgehend digital erfolgen, sodass eine Heranziehung der Originale nur mehr in seltenen Fällen der wissenschaftlichen Bearbeitung bzw. gar nicht mehr notwendig wird. Aufgrund dieser restauratorischen Vorsichtsmaßnahmen werden in den nächsten Jahren auch die umfangreichen Nachlässe von Johann Nestroy, Ferdinand Raimund

und Franz Grillparzer online zugänglich werden. Der Ausbau der digitalen Wienbibliothek wird beständig voranschreiten, denn es gibt überaus viele Materialien, die darauf warten der interessierten Öffentlichkeit und einer internationalen Forschungsgemeinschaft zugänglich gemacht zu werden. Es gilt daher die stetig wachsende digitale Wienbibliothek aufmerksam zu beobachten, um die neu hinzukommenden Bestände in ihr zu entdecken.

Dr.<sup>in</sup> Anita Eichinger  
Wienbibliothek im Rathaus  
E-Mail: [anita.eichinger@wienbibliothek.at](mailto:anita.eichinger@wienbibliothek.at)

## ■ KONSTITUIERUNG VON OANA (OPEN ACCESS NETZWERK AUSTRIA) AM 21.11.2012

*von Bruno Bauer*

Der freie Zugang (Open Access) zu wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsdaten wird mittlerweile – entsprechend den Vorgaben der Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen ([http://oa.mpg.de/files/2010/04/Berliner\\_Erklaerung\\_dt\\_Version\\_07-2006.pdf](http://oa.mpg.de/files/2010/04/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf)) – von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betrieben und von vielen Forschungsstätten und Fördergebern auch eingefordert.

Diese Entwicklung haben am 21. November 2012 Expertinnen und Experten aus Österreich zum Anlass genommen, unter der Schirmherrschaft der Universitätenkonferenz (UNIKO) und des Wissenschaftsfonds (FWF) das Open Access Netzwerk Austria (OANA) zu konstituieren; OANA verfolgt folgende Ziele:

- Abstimmung der und Empfehlungen zu Open Access Aktivitäten der österreichischen Forschungsstätten, Fördergeber und Forschungs-politik;
- Positionierung gegenüber den Informationsanbietern (v.a. Verlage);
- Ansprechpartner und Informationsquelle für die Wissenschaftle-rinnen und Wissenschaftler, Forschungsstätten und (Forschungs-) Politik;
- Bereitstellung von Informationen für Wissenschaftlerinnen und Wis-senschaftler sowie Forschungsstätten über die gemeinsame Website: [www.oana.at](http://www.oana.at)

Zurzeit hat das Open Access Netzwerk Austria folgende Mitglieder:

- Bruno Bauer, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo)
- Martin Baumgartner, Die Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG)
- Horst Bischof, Technische Universität Graz, Die Österreichische Universitätenkonferenz (UNIKO)
- Guido Blechl, Universitätsbibliothek Wien / AG Open Access
- Patrick Danowski, Institute of Science and Technology (IST)
- Irmgard Lippe, Medizinische Universität Graz, Die Österreichische Universitätenkonferenz (UNIKO)
- Wolfgang Nedobity, Die Österreichische Universitätenkonferenz (UNIKO)
- Michael Nentwich, Institut für Technikfolgenabschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
- Falk Reckling, FWF – Der Wissenschaftsfonds
- Peter Seitz, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF)
- Kerstin Stieg, Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (obv sg) / Zentrale Koordinationsstelle „Kooperation E-Medien Österreich“ (KEMÖ)
- Michael Strassnig, Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWFT)
- Susanne Weigelin-Schwiedzik, Universität Wien, Die Österreichische Universitätenkonferenz (UNIKO)

Die OANA-Website beinhaltet u.a. derzeit bereits Informationen über die Aufgaben des Netzwerkes, über Ansprechpersonen zum Thema Open Access bei den verschiedenen Wissenschaftsorganisationen in Österreich sowie über wichtige Ressourcen zum Thema Open Access in Österreich mit einer Zusammenstellung zentraler Artikel und Positionspapiere (UNIKO, FWF, Schwerpunktheft „Open Access in Österreich“ in den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare), Links zu informativen Open Access-Webpages (FWF, Universität Wien, open-Access.net) und zu den Open Access-Statements von mehr als 40 österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (Open Access Testimonials). Das Informationsangebot über die Website befindet sich noch am Anfang, wird aber stetig weiterentwickelt.

Mittlerweile konnten Ansprechpersonen zu Open Access an vielen Forschungsstätten, bei Förderorganisationen und in der Forschungspolitik

gewonnen werden, und es steht zu erwarten, dass noch einige hinzukommen werden.

Als erste Veranstaltung, mit der OANA die interessierte Öffentlichkeit über seine Ziele und Aktivitäten informieren will, ist eine Beteiligung an der internationalen Open Access Week im Oktober 2013 geplant (<http://www.openaccessweek.org/>).

Das Open Access Netzwerk Austria orientiert sich in seiner Tätigkeit an den Schlüsseldokumenten:

- Österreichische Universitätenkonferenz: Empfehlungen der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko) zu einer Open Access-Politik der Universitäten (12.01.2010): [http://www.uniko.ac.at/upload/Uniko-Empfehlungen\\_Open\\_Access\\_01\\_2010.pdf](http://www.uniko.ac.at/upload/Uniko-Empfehlungen_Open_Access_01_2010.pdf)
- FWF – Der Wissenschaftsfonds: Eine freie Wissenschaft braucht die freie Zirkulation ihrer Erkenntnisse: Zur aktuellen Entwicklung von Open Access (Positionspapier des FWF, 17.01.2012): [http://www.fwf.ac.at/de/public\\_relations/oai/pdf/OpenAccess\\_17-11-2011.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/pdf/OpenAccess_17-11-2011.pdf)

Mag. Bruno Bauer  
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien  
E-Mail: [bruno.bauer@meduniwien.ac.at](mailto:bruno.bauer@meduniwien.ac.at)

■ NACHRUF AUF FRAU HOFRÄTIN DR. EVA IRBLICH (1943–2012)

von Walter Neuhauser

Mit dem Tod von Frau Hofrätin Dr. Eva Irblich am 20. November 2012 verliert das österreichische Bibliothekswesen eine profilierte Bibliothekarin, welche national und international zu den anerkannten Fachkräften auf dem Gebiet des alten Buches, speziell der Handschriftenkunde gehörte. Dem weiten Feld der Handschriftenkunde in allen Sparten hatte sie sich seit ihrem Studium ihr ganzes Leben verschrieben. Geboren am 3. Mai 1943 in Innsbruck studierte sie an der Alma Mater Oenipontana Mediävistik und Romanistik, hier promovierte sie 1968. Ihre vom Innsbrucker Honorarprofessor und Stiftsbibliothekar von St. Gallen Msgr. Johannes Duft betreute Dissertation über die Vitae s. Wiboradae, der Schutzpatronin der Bibliotheken bzw. Bibliothekare (die Klausnerin Wiborada hatte beim Ungarneinfall 926 dem Abt von St. Gallen den Rat gegeben, mit den heiligen Geräten vor allem die Bücher in Sicherheit zu bringen), führte sie bereits in ihr späteres Tätigkeitsfeld, die mittelalterliche Handschriftenkunde, der sie zeitlebens treu blieb:

*Eva Irblich, Die Vitae sanctae Wiboradae, ein Heiligenleben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild. Innsbruck, phil. Diss. 1968, im Druck erschienen: Eva Irblich, Die Vitae sanctae Wiboradae. Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 88. Sankt Gallen, Friedrichshafen 1970 und als Ergänzung: Eva Irblich, Heilige im Bodenseeraum: Sankt Ulrich und Sankt Wiborada. Korrektur an der Datierung ihrer Begegnung anhand der Vitae Sanctae Wiboradae. In: Montfort 1968, H. 4.*

Unter der sachkundigen Führung ihres Dissertationsvaters Duft konnte sie ihre Kenntnisse der Mediävistik von 1969 bis 1971 als Mitarbeiterin der Stiftsbibliothek Sankt Gallen vertiefen, bis sie 1971 in den österreichischen Bibliotheksdienst eintrat. Hier erhielt sie eine Stelle an der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, welcher sie bis zu ihrer Pensionierung angehörte. Als Stellvertreterin des Sammlungsdirektors Otto Mazal war sie in allen Aufgabenbereichen der Sammlung tätig und erwarb sich bald einen hervorragenden Ruf.

Ihre Genauigkeit, ihre Verlässlichkeit, ihr Durchblick, ihr Blick für das Wesentliche, ihre profunden Sachkenntnisse auf allen Teilgebieten machten sie zu einer unentbehrlichen Mitarbeiterin, welche bald schon auch selbständige Aufgaben übernehmen konnte. Dies betraf laufende Verwaltungsaufgaben genauso wie Fragen der Organisation und wissenschaftliches Arbeiten. Zeugnisse ihrer umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit sind zahlreiche Beiträge in einschlägigen Fachzeitschriften und Sammelwerken. Ein besonderer Schwerpunkt und persönliches Anliegen war die Weitergabe des Wissens als Vortragende in der Bibliothekarausbildung an der ÖNB und nicht zuletzt die Mitarbeit an den großen Ausstellungen der Nationalbibliothek. Die Verbindung von Organisation, Wissenschaft und Öffentlichkeitsarbeit war hier in besonderer Weise gegeben, bei der Vorbereitung wie bei der Durchführung von Ausstellungen und bei der Mitarbeit an den Katalogen, beim Verfassen von Texten in gleicher Weise wie bei der redaktionellen Tätigkeit. Der Umfang und die hohe Qualität dieser Ausstellungskataloge überschritten oft den Charakter von Katalogen und ließen diese zu bisweilen handbuchartigen wissenschaftlichen Publikationen werden.

Einige Beispiele müssen hier genügen:

- Otto Mazal, Eva Irblich, Wissenschaft im Mittelalter. Ausstellung Wien 1975 (Biblos-Schriften 83). Wien 1975. 2. Aufl. Graz 1980.
- Texte, Noten, Bilder. Ausstellung Österreichische Nationalbibliothek. Wien 1984.
- Eva Irblich, Karl der Große und die Wissenschaft. Ausstellung karolingischer Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek zum Europa-Jahr 1993, 9.6.–26.10.1993. Wien 1993.
- Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Millenniums-Ausstellung und 150. Prunksaal-Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek. Prunksaal, 14.6.–3.11.1996. Hrsg. von Eva Irblich. Wien 1996.

Gerade hier trat ihre legendäre Präzision in allen Dingen hier in besonderer Weise zutage. Dies kam nicht zuletzt auch der von ihr zusammen mit Otto Mazal 1975 gegründeten, an der ÖNB erscheinenden Zeitschrift „Codices manuscripti zugute, der einzigen und international anerkannten kodikologischen Fachzeitschrift im deutschen Sprachraum.

Frau Hofrätin Irblich war aufgrund ihrer Kompetenz in mehreren Fachgremien aktiv tätig. Eine besondere Auszeichnung bedeutete die Aufnahme in das exklusive Comité international de paléographie. In Österreich war

sie Mitglied der (2012 in das Institut für Mittelalterforschung eingegliederten) Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, des für die Herausgabe der österreichischen Handschriftenkataloge zuständigen Gremiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Hier war sie bei der Ausarbeitung der Akademie-Richtlinien für die Katalogisierung der Handschriften in österreichischen Bibliotheken wesentlich beteiligt, ebenso an der Vorbereitung und Durchführung der von dieser Kommission zwischen 1973 und 1980 organisierten Tagungen der österreichischen Handschriftenbearbeiter. Für das österreichische Bibliothekswesen besonders wertvoll war ihre Mitarbeit in der 1970 von Otto Mazal gegründeten Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte der VÖB, in welcher sie dem Vorsitzenden Otto Mazal bis 1982 als Schriftführerin zur Seite stand. Die im Rahmen dieser Kommission entstandenen Richtlinien für die Erfassung der Inkunabeln, der Fragmente und der Einbände entstanden unter ihrer tatkräftigen Mitwirkung, besonders wertvoll war ihre praktische Erfahrung im Ausstellungswesen bei den von der Kommission erstellten Empfehlungen für die Beschickung von Ausstellungen mit wertvollem Buchgut. Im Zuge ihrer Tätigkeit in der Handschriften- und Inkunabelsammlung der ÖNB beschäftigte sie sich eingehend in der Praxis und in mehreren Publikationen mit Fragen der Verwaltung, Erschließung, Konservierung und Erhaltung der historischen Buchbestände:

- Eva Irblich, Zur Geschichte der Handschriftenkatalogisierung in Österreich. In: Handschriftenbeschreibung in Österreich (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 122). Wien 1975, S. 21–30.
- Eva Irblich, Bericht über die Erhebung des Bestandes an Handschriften, Autographen und Inkunabeln sowie deren Verwaltung und Erschließung in Österreich. In: Handschriftenbeschreibung in Österreich (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 122). Wien 1975, S. 85–89.
- Colloque sur l'administration des manuscrits et des livres rares et précieux. Wien, 13.–15.10.1977 (Tagungsband). Hrsg. von Eva Irblich. In: Liber 11 (1978), S. 51–142.
- Das historische und wertvolle Buchgut in der Bibliotheksverwaltung. Fortbildungsseminar. Wien, 11.–13. Oktober 1978. Hrsg. von Otto Mazal und Eva Irblich (Biblos-Schriften 104). Wien 1980.
- Eva Irblich, Die Konservierung von Handschriften unter Berücksichtigung der Restaurierung, Reprographie und Faksimilierung an Hand von Beispielen aus der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. In: Codices manuscripti 11

(1985), H. 1, S. 15–32.

- Eva Irblich, *Verzeichnis der schriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Museen der Republik Österreich*. Wien 1993.

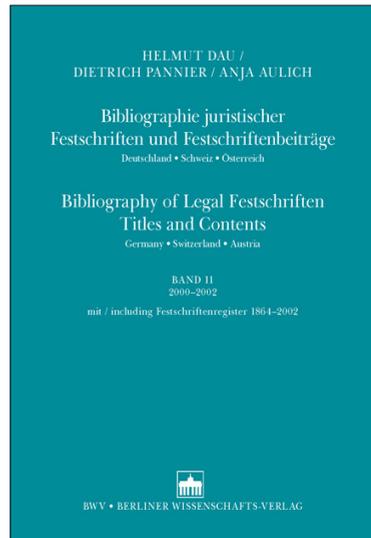
Frau Dr. Irblich konnte auf ein reiches und erfülltes, der Wissenschaft und dem österreichischen Bibliothekswesen gewidmetes Leben zurückblicken. Umso schmerzlicher empfinden die österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare den Verlust ihrer Kollegin, die in der Erinnerung und in ihren Arbeiten weiter leben wird.

HR Mag. Dr. Walter Neuhauser

■ **Dau, Helmut; Pannier, Dietrich; Aulich, Anja: Bibliographie juristischer Festschriften und Festschriftenbeiträge. Deutschland – Schweiz – Österreich = Bibliography of Legal Festschriften Titles and Contents. Germany – Switzerland – Austria, Band 11: 2000–2002 mit Festschriftenregister 1864–2002 / begründet von Helmut Dau, bearbeitet von Dietrich Pannier und Anja Aulich, Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag 2012, 972 S., geb., 219,- Euro ISBN 978-3-8305-1895-2**

In den Mitteilungen der VÖB 59 (2006) Nr. 2, S. 75–77, hatte ich bereits das Vergnügen, Band 10 dieser für den deutschen Sprachraum unabdingbaren „Bibliographie juristischer Festschriften und Festschriftenbeiträge“ besprechen zu dürfen. Für allgemeine Details zur Bibliographie und den Vorbänden darf ich auf diese Rezension verweisen. Nunmehr ist der Folgebund anzuzeigen, der die 292 juristischen Festschriften der Jahre 2000 bis 2002 auflistet (S. 11–64) und ihre Inhalte in 9632 weiteren Eintragungen sachlich-systematisch gegliedert aufbereitet (S. 65–714). 226 Festschriften sind einzelnen Persönlichkeiten, meist Professorinnen und Professoren der rechtswissenschaftlichen Fachbereiche, 66 weitere sind besonderen Ereignissen wie Jubiläen von juristischen Institutionen gewidmet. Ausführliche Register (Verfasser- und Herausgeber-, Namen-, Geographisches Register, Sachregister: S. 715–921) erschließen den reichen Inhalt noch tiefer. Ein die Vorgängerbände mitumfassendes „Festschriftenregister 1864–2002“ (S. 923–972) ist an den Schluss gestellt.

Sechs Jahre sind seit dem letzten Band vergangen. Der Begründer der Festschriftenbibliographie, Helmut Dau, ist 2010 im Alter von 84 Jahren verstorben. Die Bibliographie wird nun von Dietrich Pannier und Anja Aulich weitergeführt werden. Beide haben bereits den Vorband muster-gültig in ihrer Freizeit bearbeitet. Mit dem Eintritt in den Ruhestand hat Dietrich Pannier nunmehr auch die „dienstliche Belastung“ abgeschüttelt



und kann sich ausgiebiger der Bibliographie widmen. Ich darf hier meiner Hoffnung Ausdruck geben, dass die Folgebände rasch folgen mögen, um die bibliographische Lücke ab 2003 zu beseitigen. Durch Maßnahmen des Catalogue Enrichements findet man zwar die meisten Festschriften mittlerweile auch mit ihren Inhaltsverzeichnissen in Bibliotheks-OPACs, an die solide inhaltliche Aufbereitung der unselbständigen Literatur in dieser Bibliographie reichen die digitalen Angebote aber noch lange nicht heran. Die Zahl der Festschriften ist weiter gestiegen, die Materialfülle fast schon unüberschaubar. Umso wichtiger ist es, eine solide und gut handhabbare Bibliographie für den Bereich der juristischen Festschriften zu besitzen. Der „Dau/Pannier/Aulich“ ist weiterhin ein unverzichtbares Nachschlagewerk und sollte in keiner rechtswissenschaftlichen Spezialbibliothek fehlen.

Josef Pauser, Wien

**■ Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Hg. von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann. Stuttgart: Metzler 2012. 422 S. ISBN: 978-3-476-02376-6, EUR 69,95**

Ein Handbuch ist ein „systematisch aufgebautes Nachschlagewerk, das das gesicherte Wissen eines Fachgebiets darstellt“ – so Mitherausgeber Konrad Umlauf in seinem Beitrag im „Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft“. Zielgruppen wären hauptsächlich „Fachleute und Lerner, die ihre Kenntnisse über ihr spezielles Arbeitsgebiet hinaus erweitern, vertiefen oder aktualisieren oder auf Fakten zugreifen wollen.“ Auf seiner Website am Berliner Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, wo er grundlegende Fachliteratur empfiehlt, konkretisiert Umlauf die Zielgruppe des vorliegenden Handbuchs: „Zielgruppe sind gebildete Laien.“ Wir dürfen uns im Folgenden also als Fachleute und Laien zugleich betrachten.



Gemeinsam mit Stefan Gradmann legt Konrad Umlauf im Metzler Verlag das „Handbuch Bibliothek“ vor. Sie leisten damit Bedeutendes und etwas gänzlich Neues – sowohl für Laien, wie für Fachleute.

Bei Metzler ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Handbüchern erschienen (bzw. sie erscheinen laufend) – interdisziplinäre zu Themen wie Angst, Glück, Raum oder Gedächtnis und Erinnerung, literaturwissenschaftliche zu einzelnen Gattungen und Querschnittsthemen, und eben kulturwissenschaftliche zu interkultureller Kommunikation oder populärer Kultur, zum Archiv oder zur Bibliothek. Mit Versatzstücken aus Rezensionen dieser Handbücher könnte man mühelos die eine oder andere weitere füllen: Von einer ersten umfangreichen Dokumentation auf dem aktuellen Stand ist da die Rede und von der Konjunktur des Themas, von fundierten und gelungenen Überblicken, von systematischer Bestandsaufnahme, kritischer und unabgeschlossener Diskussion, Positionsbestimmung und unerlässlicher Orientierungshilfe. Zugleich werden Redundanzen und Überschneidungen, lückenhafte Register, die Hybridität und Selbstreferentialität des Werks oder der programmatische und postulatorische Charakter mancher Beiträge bekräftelt. Was bleibt ist meist eine überfällige Bestandsaufnahme und ein wichtiger Beitrag zur methodologischen Grundlegung eines im Umbruch bzw. Stadium der Selbstverständigung befindlichen Faches. Viele dieser Befunde könnte man auch für das vorliegende Handbuch in Anschlag bringen – sie müssen deshalb nicht eigens ausgeführt werden.

Nach diesem Vorspann nun zum eigentlichen Thema: Das Handbuch hat tatsächlich eine Menge zu bieten – und in vielen Bereichen reicht es über eine Darstellung von Bekanntem, über die Zusammenfassung und Zusammenführung, weit hinaus: Manche Beiträge leisten kompilatorisch Neues, einige durch ihre aktuellen Bezüge und Perspektiven, manche durch tatsächlich neue Ideen – Vorstöße in bisher vernachlässigtes oder kaum abgestecktes Terrain sind die meisten von ihnen.

Wenn nun eine kurze Reise durch das Inhaltsverzeichnis folgt, dann nicht nur, um die Themenvielfalt des Handbuches auszubreiten, sondern auch um den Aufbau angesichts sehr umfassender (ja vager) Kapitelbenennungen nachvollziehbar zu machen; schließlich sind Orientierung und Navigierbarkeit gerade bei einem Handbuch unerlässlich. Das Ganze beginnt mit der „Bibliothek als Idee“, d.h. als Metapher, als gesellschaftliches Teilsystem und theoretisches Konstrukt – und führt schon in diesem Theorieteil auf Neuland in der oft unterrepräsentierten Theoriebildung der Bibliothek. Es folgt die Bibliothek im Kontext der Gedächtnisinstitutionen (Archive und Museen) und ein umfassender und sehr anschaulicher Abschnitt über die „Bibliothek als physischer Raum“, der sowohl historische Konzepte als auch neueste Entwicklungen vorstellt. Im anschließenden fünften Ab-

schnitt über die „Bibliothek als Wissensraum“ mit seinen 14 Unterkapiteln wird nun alles verhandelt, was gegenwärtige Bibliotheken ausmacht: Von den Begriffen Information und Wissen und die Bibliotheken im Wandel der Wissensmedien über Dienstleistungen, Bestände, Metadaten, Verbünde, digitale Bibliotheken, e-Research, Open Access, historische Bestände und Bestandserhaltung bis zur digitalen Langzeitarchivierung, der Teaching Library, Bibliotheksveranstaltungen und die eigene Forschung an Bibliotheken. Die weiteren Abschnitte beschäftigen sich mit den Nutzern der Bibliothek, ihren Trägern, mit Bibliotheksorganisation bzw. -management und schließlich mit Bibliotheksgeschichte, einzelnen Bibliotheken der Gegenwart und der „Bibliothek der Zukunft“ – einem Ausblick, der neben eigenen Zukunftsprognosen und -visionen auch bibliothekarische Redeweisen über ebendiese analysiert.

Dieser Überblick macht nicht nur das umfassende Themenspektrum evident, sondern auch die Schwierigkeiten der Struktur – was man anderen Veröffentlichungen kaum vorhalten würde, das ist bei einem Handbuch kaum zu übersehen: ein unübersichtliches bzw. unausgewogenes Inhaltsverzeichnis. Der überbordende fünfte Abschnitt („Die Bibliothek als Wissensraum“), ein ganzes Buch im Buch, scheint problematisch; er trennt die Services von den Nutzern, die Arbeitsbereiche von der Organisation, das Leistungsspektrum von den Auftraggebern. Hier fällt die ganze Bibliotheksarbeit in einen Abschnitt zusammen – das ist unübersichtlich, aber es ist auch ein entscheidender Clou dieses Handbuches. Dadurch, dass klassische und neue Services der Bibliotheken, Benutzung und Forschungsunterstützung, gleichberechtigt und unisono nebeneinanderstehen, vermeidet es eine Schlagseite, wie sie viele Publikationen und Standortbestimmungen der letzten Jahre nicht vermieden haben. Das vorliegende Handbuch kippt damit nicht in eine Richtung – sei es in Richtung Gutenberg-Galaxis und Wiederbelebung klassischer Bibliotheksbilder, sei es in Richtung Medienwandel und neuer Services. Der neutrale, umfassende Blick, der all das gleichermaßen erfasst und in ein gemeinsames, nicht widersprüchliches Bild bringt, gehört zu seinen großen Leistungen.

Demgegenüber treten die Schwächen im Detail, die es zweifellos gibt und geben muss, in den Hintergrund. Dazu gehören Erscheinungen wie „Ade-laide Assmann“ (S. 37), die unsägliche Fortschreibung der NS-Geschichte als eine von Verlagerung und Zerstörung (S. 346), das Fehlen aktueller bibliothekarischer Großprojekte wie der Gemeinsamen Normdatei GND und das insgesamt stiefmütterliche Register.

An dieser Stelle ein paar Bemerkungen aus österreichischer Sicht: Der internationale Fokus des Handbuches ist jedenfalls inkonsistent. Während österreichische Bibliotheken in der Bibliotheksgeschichte, bei den Nachlässen und Autographen und mit der Wienbibliothek im Rathaus – mehr als verblüffend prominent zwischen den Bodleian Libraries Oxford und der Deutschen Nationalbibliothek platziert – auch bei den Bibliotheken der Gegenwart eine Rolle spielen, fehlen sie an anderer Stelle völlig: bei der Bibliothekspolitik ebenso wie bei juristischen Fragen und solchen der Trägerschaft, ja sogar bei den Bibliotheksverbänden, wo internationale Kooperationen über Landesgrenzen die Bibliotheksarbeit ja mitbestimmen (Stichwort Aleph-Verbünde).

Das „Handbuch Bibliothek“ ist, trotz präziser Analysen, Erläuterung aller Unwägbarkeiten, Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten gegenwärtiger Bibliotheken im Umbruch, auf einen optimistischen Grundton gestimmt. Und es leistet selbst einen wesentlichen Beitrag zum besseren Verständnis dieser Phänomene, zur Qualität der zukünftigen Diskussion: Wer in Zukunft über Bibliotheken nachdenkt, der kann all das kennen. Und wer künftig über Bibliotheken spricht, der sollte es mal besser kennen.

Stefan Alker, Wien

■ **International Society for Knowledge Organization (ISKO): Knowledge Organization Literature.**

<http://www.isko.org/lit.html> (frei zugänglich)

Eine durchaus akzeptable Definition von „Knowledge Organization“ bietet die *Wikipedia*: „Unter Wissensorganisation fasst man verschiedene Vorgehensweisen, Methoden und Systeme zur Erschließung und Organisation von Informationen bzw. dem mit ihnen ausgedrückten Wissen zusammen. Dabei spielen vor allem die Dokumentation – d.h. das Sammeln, Erschliessen, Ordnen und Verfügbarmachen – sowie das Informations- und Wissensmanagement eine Rolle.“<sup>1</sup>

In jüngerer Vergangenheit habe ich im *VÖB Blog* wiederholt auf die jährlich viermal erscheinende Spezialbibliographie *Knowledge Organization Literature* aufmerksam gemacht, die im Web frei zugänglich ist und für deren deutschsprachigen Input ich selbst seit einigen Jahren regelmässig Daten liefere. Seit Mai 2012 ist der Datenbestand dieser Bibliographie – kumuliert seit dem Erscheinungszeitraum 1997ff. – recherchierbar<sup>2</sup>: Grund ge-

nug, die aus diesen Kumulationen entstandene Datenbank und ihre Features einmal näher unter die Lupe zu nehmen.<sup>3</sup>

Die *Internationale Gesellschaft für Wissensorganisation* (ISKO)<sup>4</sup> besteht seit 1989 und verfügt über derzeit zwölf nationale Untergruppen („chapters“).<sup>5</sup> Sie ist eine interdisziplinäre Vereinigung und hat über 400 Mitglieder aus den Bereichen Informationswissenschaft, Philosophie, Linguistik, Computerwissenschaft sowie Spezialgebieten wie beispielsweise der medizinischen Informatik. Die ISKO gibt die angesehene Zeitschrift *Knowledge Organization* heraus und veranstaltet alle zwei Jahre eine internationale Konferenz;<sup>6</sup> dazu kommen noch nationale und regionale Konferenzen. Seit Anbeginn nahm sich die ISKO der Dokumentation der internationalen Fachliteratur zur Wissensorganisation an. Bis einschliesslich 2008 erfolgte dies im Rahmen der erwähnten Zeitschrift bzw. deren Vorgängerin *International Classification*. 2009 entschloss man sich zur Umstellung auf eine frei verfügbare Web-Publikation des bibliographischen Teils der Zeitschrift und schliesslich auch zur Digitalisierung der gedruckten Jahrgänge 1997–2008 bzw. der Kumulierung des gesamten Materials zu der hier vorgestellten Datenbank. Die Zahl der insgesamt in der Datenbank enthaltenen Datensätze wird leider nicht angegeben.<sup>7</sup> Natürlich muss man bei der Beschäftigung mit *Knowledge Organization Literature* im Auge behalten, dass es sich dabei um das Produkt ehrenamtlich Tätiger und nicht um eine professionelle Datenbank eines kommerziellen Anbieters handelt. Meine Anmerkungen sind daher relativ, d.h. vor diesem Hintergrund, zu sehen; in der Tat muss man froh sein, dass dieses Informationsangebot angesichts der beschränkten Ressourcen, die dafür zur Verfügung stehen, überhaupt existiert.

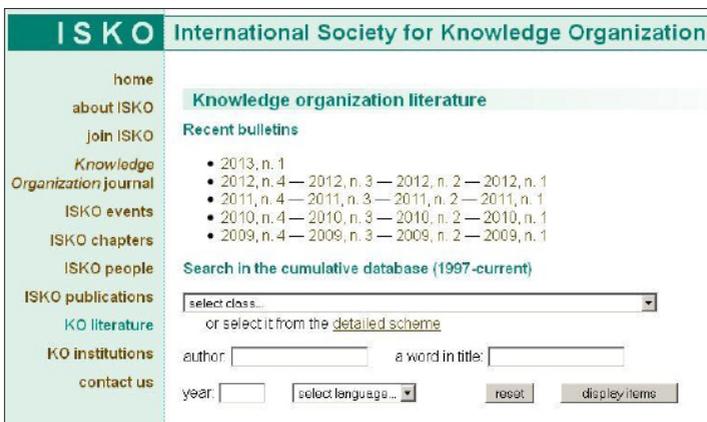


Abbildung 1

Abbildung 1 zeigt den Bildschirm mit der Suchmaske für die Datenbank, auf dem gleichzeitig auch die Links zu den bisherigen vierteljährlichen Web-Ausgaben der Bibliographie aufscheinen. Letztere sind „Bulletins“ in (eindimensionaler) Listenform und brauchen hier nicht weiter erörtert werden. Für die Suche in der kumulierten Datenbank stehen die Suchfelder Klassifikation, Autor, Titelwort, Jahr und Sprache zur Verfügung, die auch kombiniert verwendbar sind. Von besonderem Interesse ist das von Ingetraut Dahlberg bereits 1974 entworfene Klassifikationsschema, das seitdem nur kleinere Aktualisierungen erfuhr. Es bietet – wenn man von der Suche nach sinntragenden Titelwörtern absieht – die einzige Möglichkeit für eine sachliche Recherche, da weder Schlagwörter bzw. Deskriptoren noch Abstracts vorhanden sind. Für die klassifikatorische Recherche wird einerseits eine wegen des sehr umfangreichen Schemas übersichtlich komprimierte Auswahlhilfe zur Verfügung gestellt (vgl. Beispiel in Abbildung 2); zum anderen kann aber auch mit den detaillierteren Notationen aus dem mittels eines Links aufrufbaren Schemas gesucht werden, indem die gewünschte Klasse dort angeklickt wird.



Abbildung 2

Nach dem Absetzen einer Suche resultiert ohne weiteren Zwischenschritt sofort eine Ergebnisliste mit der Angabe der Trefferzahl und den vollständigen bibliographischen Zitaten der Treffer. Bei diesen Zitaten ist auch stets die Originalsprache der jeweiligen Publikation ausgewiesen; bei

nicht-englischsprachigen Veröffentlichungen scheint zudem eine Titelübersetzung auf. Des weiteren wird bei jedem Zitat die zugeordnete Notation nebst einer verbalen Übersetzung farblich hervorgehoben angezeigt. Eine eindeutige Zugangsnummer vervollständigt diese knappe Vollanzeige. Gelegentlich wird auch ein Hinweis auf die Verfügbarkeit des Volltextes gegeben (vgl. Beispiel in *Abbildung 3*).



Abbildung 3

Wenn es sich bei den Treffern – wie in *Abbildung 3* – um Zeitschriftenartikel handelt, ist die bibliographische Angabe absolut zufriedenstellend. Das gleiche gilt für Bücher, Reports und andere monographische Materialien. Nicht ganz so angenehm verhält es sich im Falle von Beiträgen in Sammelwerken, was vermutlich der Historie der Bibliographie geschuldet ist. In den früheren gedruckten Ausgaben sowie in der über das Web verfügbaren Listenform wurde bzw. wird in solchen Fällen nämlich so verfahren, dass zum einen eine Aufnahme für das Sammelwerk erfolgt, die auch Verweisungen auf die aus dem betreffenden Werk im einzelnen dokumentierten Artikel enthält („For separate papers see:“ ...), die sich an den verschiedensten Systemstellen befinden können und nur mit den Autorennamen und Notationen referenziert werden. Zum anderen gibt es die davon getrennten Aufnahmen für die einzelnen Beiträge, die keine vollständigen bibliographischen Daten aufweisen, sondern mit der Angabe „In: ...“, gefolgt von Titel und Systemstelle des Sammelwerkes ausgestattet sind. Dies mag bei gedruckten Bibliographien ein in ökonomischer Hinsicht sinnvolles Prinzip sein, im Falle einer Datenbank ist es aber schwer zu rechtfertigen. Dennoch wurde es hier beibehalten, wie sich aus dem folgenden Beispiel ersehen lässt.

## Knowledge organization literature. Selected items

Your search for author **gödert** found the following 2 items: [new search]

8591

textbooks on applied indexing • 07.81

Gödert, Winfried, Lepsky, Klaus, Nagelschmidt, Matthias. – *Informationerschließung und Automatisches Indexieren: Ein Lehr- und Arbeitsbuch* [Manual indexing, automatic indexing: a textbook with exercises for practical work (X.media.press)] (Lang.: ger). – Heidelberg, Dordrecht, London, New York, Springer, 2012. – pp. 434. – ISBN 978-3-642-23512-2.

7229

online access • 733

Boteram, Felix, Gödert, Winfried, Hubrich, Jessica. – *Semantic interoperability and retrieval paradigms* (Lang.: eng). – In: *Paradigms and conceptual systems in knowledge organization* (06.10.2.23/26), pp. 180-187.

Abbildung 4

Abbildung 4 zeigt das Ergebnis einer Autorensuche. Beim ersten Treffer handelt es sich um eine Monographie, weshalb eine vollständige bibliographische Aufnahme vorliegt. Der zweite Treffer bezieht sich dagegen auf einen unselbständigen Titel – es handelt sich um einen Beitrag in einem Konferenzband, was aber aus den hier angeführten Daten nicht einmal eindeutig ersichtlich ist. Nach dem „In: ...“ folgen der Titel des Sammelwerkes, die Notation (d.i. die Zeichenfolge in der Klammer) sowie die Angabe der Seiten. Wäre dies nun etwa hypertextuell verlinkt, so könnte man es durchaus akzeptieren. So stellt sich aber die Frage, wie man zu den weiteren bibliographischen Angaben gelangt. Für den Einsteiger mag dies durchaus eine schwierig zu bewältigende Hürde darstellen, denn man muss dazu eine neuerliche Recherche mit dem Titel des Sammelwerks als Suchkriterium durchführen, was leider nirgendwo explizit gemacht wird. Erst dann resultiert die in *Abbildung 5* gezeigte Vollanzeige für das Sammelwerk, die auch die erwähnten Hinweise auf die einzelnen Artikel – wiederum ohne Verlinkung – aufweist.

Hier besteht also durchaus noch Verbesserungspotential für eine grundsätzlich nützliche kleine Spezialbibliographie in Datenbankform. Auch wäre es zweifellos überlegenswert, englische Abstracts aufzunehmen, wenn diese frei verfügbar in der Vorlage vorliegen. Dass man von der Neuerstellung von Abstracts Abstand nimmt, ist dagegen durchaus verständlich, insbesondere wenn man die internationale Ausrichtung des Datenbestandes bedenkt. Selbst die Erstellung von Abstracts für deutschsprachige Veröffentlichungen kann problematisch sein, wie Beispiele aus den viel grösseren Unternehmungen LISA oder EBSCO/LISTA zeigen.<sup>8</sup>

## Knowledge organization literature. Selected items

Your search for title **Paradigms and conceptual systems in Knowledge organization** found the following 1 items:  
[new search]

7102

conferences • 06.10.2.23/26

Gnoli, Claudio & Mazzocchi, Fulvio (eds). – *Paradigms and conceptual systems in knowledge organization: proceedings of the 11th International ISKO conference, 23-26 February 2010 Rome, Italy* (Lang.: eng). – Würzburg, Ergon, 2010. – pp. 443. For separate papers see: Rayward, W. Boyd. (191); Dousa, Thomas M. (191); Olson, Hope A. (121); Gerstenkorn, Alfred. (122); Hjerland, Birger. (123); Hajdu Barát, Ágnes. (126); Van den Heuvel, Charles, Smiraglia, Richard P. (126); Fóris, Agota. (774); Smiraglia, Richard P. (835); Szostak, Rick. (211); Dousa, Thomas M. (167); Chagas Fernandes, Joliza, Kobashi, Nair Yumiko. (162); López-Huertas, María José. (162); Zhrebchevsky, Sergey. (06.08.8.5/8;212); Gracioso, Luciana de Sousa. (121); Ibekwe-Sanduan, Fidelia, SanJuan, Eric. (021); Souza, Renato Rocha, Tudhope, Douglas, Barcellos Almeida, Maurício. (181); Gnoli, Claudio. (221); Scognamiglio, Carlo. (221); Feinberg, Melanie. (211); Abreu, Amelia. (212); Priss, Uta, Old, L. John. (122); Green, Rebecca, Panzer, Michael. (43); Boteram, Felix, Gödert, Winfried, Hibrich, Jessica. (753); Broughton, Vanda. (45); La Barre, Kathryn. (325); Cardillo, Elena, et al. (236); Raghavan, K.S., Sajana, C. (236;82-53); Sanaatoo, Azam. (235); Tennis, Joseph T. (272); Kwaśnik, Barbara H., Flaherty, Mary Grace. (289\*51/4); Corrêa, Carlos Alberto, Kobashi, Nair Yumiko. (344); Garcia-Marco, Francisco-Javier et al. (692); Lykke, Marianne, Price, Susan L., Delcambre, Lois M.L. (759); Park, Jung-ran,

Abbildung 5

Beim Test der Datenbank (Anfang April 2013) erbrachte die Suche mittels Erscheinungsjahr überraschenderweise keine Treffer für Publikationen vor 2005. Auch die gezielte Recherche nach Artikeln in der Zeitschrift *Knowledge Organization* aus dem Zeitraum vor 2005, die ja unbedingt enthalten sein müssten, führte zu keinen Treffern. Somit liegt die Vermutung nahe, dass das Laden der älteren Daten noch nicht abgeschlossen oder mit einem Problem behaftet ist – in beiden Fällen besteht jedenfalls Handlungsbedarf.<sup>9</sup> Ausserdem wage ich die Hypothese, dass etliche Teilgebiete des Themenbereichs „Wissensorganisation“ weniger vom Veralten betroffen sind als etwa die IT-affinen. Wäre es daher nicht sinnvoll, auch die noch älteren Datenbestände einzuarbeiten? Die bibliographischen Annexe in *Knowledge Organization* bzw. *International Classification* reichen ja bis 1974 zurück, Dahlbergs 1982ff. in fünf Bänden publizierte *International Classification and Indexing Bibliography* sogar bis 1950. Neben dem Arbeitsaufwand mag es hier freilich auch andere, z.B. rechtliche, Hürden geben – vielleicht sind diese aber überwindbar(?)

Noch ein Wort zur Internationalität: Schon früher ist mir in der gedruckten Ausgabe aufgefallen, dass Publikationen in Sprachen wie Chinesisch, Japanisch oder Russisch (und anderen) gerne und oft verzeichnet werden. Das ist natürlich schön und gut so, doch limitiert es den Wert der Datensammlung für uns primär Deutsch- und Englischsprachige ein wenig. Umgekehrt mag es anders sein, denn Interessenten aus den genannten Sprach-

gebieten vermögen mit Veröffentlichungen in englischer, vielleicht sogar in deutscher oder französischer Sprache oft sehr gut zurecht zu kommen. Ähnliches mag für andere international ausgerichtete Unternehmungen wie etwa E-LIS gelten, wo oftmals sogar Datensätze in nicht-lateinischen Schriften verzeichnet werden.

Zur inhaltlichen Abdeckung und ihrer Vollständigkeit kann verständlicherweise kein begründetes Urteil abgegeben werden. Wirklich „vollständig“ ist bekanntlich keine Fachbibliographie, und „Wissensorganisation“ ist ein „weites Feld“ ohne exakte Abgrenzungen. Die Datenbank *Knowledge Organization Literature* sollte daher vor allem als wichtige Ergänzung zu den grösseren Fachdatenbanken im Bereich der Bibliotheks- und Informationswissenschaft gesehen werden, da in diesen mit Sicherheit etliches des hier Dokumentierten fehlt.

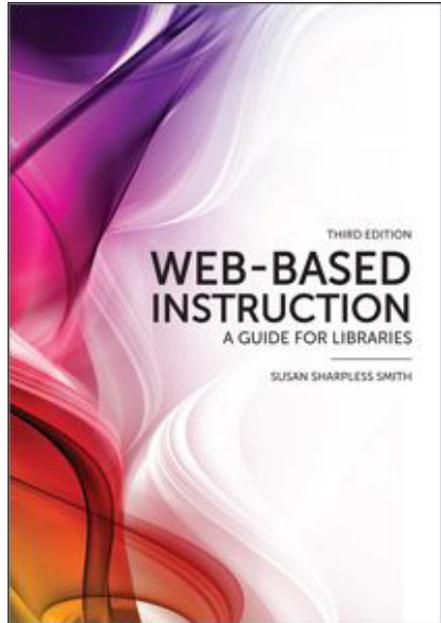
Otto Oberhauser, Wien

- 1 <http://de.wikipedia.org/wiki/Wissensorganisation> [alle Webadressen vom 08.04.2013]
- 2 Gnoli, C. (2012) KO literature now searchable online. *Knowledge organization*. 39(4), 304.
- 3 Dank an Bruno Bauer für die Anregung hiezu.
- 4 <http://www.isko.org/>
- 5 Für den deutschsprachigen Raum ist dies „Germany + Austria + Switzerland“ (<http://www.isko-de.org/>)
- 6 Zuletzt: Twelfth International ISKO Conference, Mysore, India, August 6–9, 2012.
- 7 Laut Auskunft des Webmasters soll dies aber künftig angezeigt werden.
- 8 In diesen beiden Datenbanken habe ich des öfteren Abstracts gefunden, in denen wohl aufgrund sprachlicher Defizite der Ersteller diverse Inhalte völlig verdreht wiedergegeben oder Institutionen falsch übersetzt wurden (z.B. der Österreichische Bibliothekenverbund als „Austrian Library Association“).
- 9 Zu diesem Problem stellte der Webmaster auf Anfrage eine Bereinigung in Aussicht.

■ **Smith, Susan Sharpless: Web-Based Instruction: A Guide for Libraries. 3rd ed. Chicago: American Library Association, 2010. xviii, 236 S. ISBN 978-0-8389-1056-6. Pbk., EUR 53,99.–**

Dieses Buch liegt nunmehr bereits in dritter Auflage vor und wurde seit seinem erstmaligen Erscheinen (2001) wesentlich umgearbeitet. Die Autorin ist „director of research, instruction and technology services“ an der Bibliothek der Wake Forest University (North Carolina) und zweifellos eine Expertin auf dem Gebiet des web-basierten Unterrichts. Wie sie in der Einleitung betont, handelt es sich bei dieser Art der Vermittlung nunmehr bereits um eine Selbstverständlichkeit im Zusammenhang mit der Gestaltung von Programmen zur Benutzerschulung bzw. Informationskompetenz. Studenten sind heute bereits „digital natives“ ; das Web ist Teil ihres täglichen Lebens. Es bietet grosse Vorteile beim Unterricht, wie die Möglichkeit der Unterweisung einer grossen Studentenzahl, die mögliche Interaktivität sowie die Überwindung räumlicher und zeitlicher Grenzen (24/7-Verfügbarkeit). Die Forschung habe gezeigt, dass hinsichtlich der Effizienz des Unterrichts keine signifikanten Unterschiede zwischen „face-to-face“ und „online“ bestünden. Freie Web-Dienste wie Google Docs, Blogger oder Wikispaces sowie Web-2.0-Features erhöhen heute die Möglichkeiten für bibliothekarische Schulungsprogramme. Das Buch ist in acht Kapitel gegliedert und folgt bei deren Anordnung der Vorgangsweise bei der Planung und Durchführung solcher Programme.

Das erste Kapitel, *Setting the Stage*, führt in grundlegende Begriffe ein. Smith betont, dass seit dem Beginn des WWW (1993) ein rapider Anstieg seiner Nutzung für Unterrichtszwecke – in der Nachfolge des schon seit langem bestehenden Fernunterrichts („distance learning“) – zu verzeichnen gewesen sei. Beim Einsatz des Webs kann zwischen „augmented“ (= den Klassenunterricht unterstützend), „blended“ (= eine Mischung aus persönlichem und web-basiertem Unterricht) und „online“ (= alles nur via WWW)



unterschieden werden. Digitale Multimedia-Inhalte können grundsätzlich in einer Richtung („one-way“) oder in beiden („two-way“) vermittelt werden, wobei wiederum zwischen synchronen und asynchronen Formen unterschieden wird, was zu einer Typologie der verschiedensten medialen Formen und Webdienste führt. Das Kapitel geht ausserdem noch auf zehn Dimensionen des interaktiven Lernens sowie unterschiedliche Lernstile ein.

Im folgenden Kapitel, *Library Instruction on the Web*, geht es hauptsächlich um die Frage, welche Art von Inhalten über das Web vermittelt bzw. welche Art von Programmen konzipiert werden können. Meist denkt man dabei an Hochschulbibliotheken, zumal die Benutzerschulung vor über 100 Jahren dort begann. Heute ist Informationskompetenz aber auch schon für jüngere Leute (Schüler) und Erwachsene ohne höhere Bildung unverzichtbar geworden. Schul-, öffentliche und Spezialbibliotheken müssen sich daher ebenso wie Hochschulbibliotheken mit dem Thema befassen. Das Themenspektrum umfasst folgende Inhalte: Umgehen mit „user-generated content“, wissenschaftliches Arbeiten generell und fachspezifisch, Verwendung von Online-Katalogen und Datenbanken, Internet-Kenntnisse (Grundlagen, Geschichte, Navigieren, Kommunizieren, Netiquette, Recherchertools, Suchstrategien, Ergebnisbewertung, unsichtbares Web, Webseitenerstellung, Filesharing, Sicherheitsaspekte, Internet-Telefonie, Web 2.0-Features), allgemeine Bibliothekseinführung (Orientierung), Informationskompetenz (in den USA z.T. verpflichtend im Lehrplan), akademische Integrität und geistiges Eigentum, Anwendungsprogramme (Bürosoftware, wissenschaftliche Software, Literaturverwaltung). Zur Beschreibung guter Benutzerschulungsprogramme wird ein Kriterienkatalog der Association of College & Research Libraries (ACRL) angeführt, von der auch die hier zitierten Tipps zur pädagogischen Gestaltung von web-basiertem Unterricht stammen.

*Project Framework*, so der Titel des dritten Kapitels, umreist eine ganze Reihe von Aspekten, die im Gestaltungs- und Entwicklungszyklus eines web-basierten Schulungsprogramms von Bedeutung sind. Zunächst wird eine Reihe von Modellen aus dem Bereich der Softwareentwicklung sowie des Schulungsdesigns vorgestellt. Daran schliesst sich die Diskussion der verschiedenen Phasen des Projekts, die zum Teil aufeinander folgen, teilweise aber auch diesen Ablauf begleiten. „Preproduction“ umfasst die sorgfältige Planung aller Aspekte. Hiezu gehört vor allem die Analyse des Bedarfs der Beteiligten (Instruktoren, Publikum, andere Involvierte), der Inhalte (Informationsbedarf) und der Ressourcen (Hardware, Software, Zeit etc.). „Design and Prototyping“ meint die Vorbereitung der Gestaltung durch Brainstorming und Beobachtung konkurrierender Programme, die

Niederlegung aller Inhalte in einem Skript, die Verwendung von Flussdiagrammen und Storyboards (Skizzen jedes Bildschirm), sowie die Erstellung von Attrappen und Prototypen. Darauf folgen die eigentliche Produktion in technischer Hinsicht sowie die Lancierung des Programms. „Postproduction“ ist so wichtig wie die Planungsphase. Dazu zählen die Vermarktung an die Zielgruppen, die Wartung sowie die Planung der nächsten Version. Während der Planung und Entwicklung müssen Tests und Evaluierungsläufe erfolgen. Das Projektmanagement beinhaltet den Projektvorschlag, den Zeitplan, Budget und Finanzierung, Personal und Ressourcen, sowie Berichtswesen und Qualitätskontrolle.

Kapitel 4, *Selecting Project Development Tools*, diskutiert sämtliche Hard- und Softwareerfordernisse im Zusammenhang mit einem web-basierten Schulungsprogramm. Zunächst geht es um die Berücksichtigung der Benutzerumgebung – viele User haben nicht die neueste Hardwareausstattung, sodass auch an suboptimale Plattformen gedacht werden muss, auf denen das Schulungssystem laufen soll. Danach wird die mögliche und sinnvolle Hardwareausstattung (Computer und Peripherie) für die Programmentwicklung thematisiert. Was die Software betrifft, so gibt es viele verschiedene Instrumente zur Erstellung multimedialer, interaktiver Schulungsprogramme. Die Autorin bespricht hier die Optionen für das Web-Authoring, die vom einfachen HTML-Codieren bis zur Nutzung komplexer Online-Umgebungen für die Inhaltserstellung reichen. Course Management Systeme, virtuelle Lernumgebungen oder Learning Management Systems werden hier erläutert. Web-Tools wie Blogs, Wikis, Facebook, Google Docs kommen zur Sprache, wie auch grafische Anwendungsprogramme, Animationssoftware und Programme für Audio und Videogestaltung. Kurz wird auch auf Spezialwerkzeuge zur Erstellung spezifischer Komponenten einer Website sowie auf die Option eines eigenen Web Application Servers eingegangen.

Beim folgenden Kapitel, *Designing the User Experience*, handelt es sich um das längste des Buches; seine Detailfülle kann hier nur verkürzt wiedergegeben werden. Grundsätzlich geht es um die Vermittlung der These: „To the students who use your web instruction, the interface drives the overall experience“ (S. 81). Trotz der zunehmenden Verwendung von vorgefertigten Elementen hat der Ersteller von Schulungsprogrammen diesbezüglich viel Entscheidungsspielraum. Berücksichtigt werden muss stets, dass das Zielpublikum meist wenig Vertrautheit mit der bibliothekarischen Welt aufweist. Beim Übersetzen pädagogischer Ziele in Lernmaterialien gibt es viele Optionen, z.B. hinsichtlich der Fenstertechnik, der Textierung und der Navigation. Smith zieht Ben Shneidermans acht goldene Regeln der

Schnittstellengestaltung als Leitlinien heran und bespricht verschiedene Typen und Methoden des Navigierens. Beim Thema Bildschirmlayout und -präsentation wird relativ detailliert auf Cascading Style Sheets (CSS) eingegangen, beim Aspekt visuelles Design auf künstlerische und ästhetische Gesichtspunkte, den Einsatz von freien Flächen und Farben, Hervorhebungen und Hintergrundgestaltung, die Gestaltung von Links und textuellen Elementen. Auch dass im Fall von multinationalen Zielgruppen beim Einsatz verschiedener Gestaltungselemente Vorsicht angebracht sein kann, wird kurz thematisiert. Schliesslich geht es noch um die (barrierefreie) Zugänglichkeit – hier kommen die „Web Content Accessibility Guidelines“ (WCGA) des WWW Consortiums (W3C) zur Sprache. Abschliessend gibt Smith Tipps, wie das rasche Laden von Webseiten frustrierende Benutzererlebnisse zu vermeiden hilft.

Zahlreiche Details werden auch in Kapitel 6, *Multimedia*, angesprochen. Die Autorin gibt hier eine Einführung in die Integration von Text, Grafik, Sound und Video bzw. Animation in einem computerbasierten Umfeld (so die Definition von Multimedia) und die adäquate Unterstützung durch das Web. Zunächst geht sie auf die Vorzüge und Grenzen von Multimedia ein und referiert dazu R. E. Mayers zwölf Prinzipien des multimedialen Lernens (2009). Menschen lernen besser durch die Kombination von Text und Bild als durch Text allein. Der Einsatz von Multimedia soll aber stets begründet sein, „cool“ allein genügt nicht. Zu berücksichtigen sind immer auch technische Aspekte (Bandbreite, Plug-Ins, Web 2.0 Elemente). Im einzelnen werden sodann die Typen multimedialer Elemente vorgestellt. Zu Grafiken/Bildern gibt Smith basale Informationen zum Computer- und Web-Imaging, informiert über Grafikformate, Icons, Clip-Art, Image Maps, Rollovers und Bildoptimierung. Hinsichtlich Audio kommen Fileformate, Download vs. Inline und die Nutzung von Sound-Bibliotheken zur Sprache. Grundbegriffe der Animation sowie die Typen von Web-Animationen bilden den nächsten Punkt, ehe die gängigen Video-Fileformate vorgestellt werden. Schliesslich erfährt man auch Grundlegendes über Streaming Media („the multimedia delivery method of choice“, S. 147). Das Kapitel schliesst mit interessanten Hinweisen auf „learning objects“ – wiederverwendbare digitale Ressourcen (von einzelnen Bildern bis hin zu ganzen Webseiten) –, die Zeitaufwand und Kosten beim Einsatz von Multimedia in Schulungsprogrammen reduzieren sollen und in einigen Repositorien zur Verfügung stehen.

Um *Interactivity* geht es im nächsten Kapitel. Aktives Lernen, das zu besserem Behalten und Verstehen führt, wird im web-basierten Unterricht durch die Einbeziehung von Interaktivität erreicht. Diese reicht vom sim-

plen Dialog über die Möglichkeit, benutzerseitig Abfolge, Geschwindigkeit und Inhalte zu steuern, bis hin zur Transformation von Information und der Zuweisung persönlicher Bedeutung. Man unterscheidet zwischen individueller und sozialer Interaktion – für letztere können z.B. Web 2.0-Technologien einiges beitragen. Hauptsächlich werden in diesem Abschnitt die verschiedenen Methoden der Interaktion besprochen: einfache Hyperlink-Interaktion, Kommunikation (via E-Mail, Mailinglisten, Foren, Chat, Webkonferenzen, Blogs, Microblogging/Twitter, Wikis, Social Bookmarking, Image-Sharing), Informationsbewältigung mittels Aggregatorsoftware und Web Widgets, Übungsmöglichkeiten (Simulationen, Live-Umgebungen), interaktive Animationen (z.B. virtuelle 3-D-Welten), sowie Datenbanklösungen. Technischer wird es auf den folgenden Seiten, wo etliche Web-Programmiersprachen, Webserver-Technologien und fortgeschrittene Auszeichnungssprachen, die Interaktivität unterstützen, vorgestellt werden. Zum Abschluss verweist die Autorin auch auf einige Entwicklertools, die für Nichtprogrammierer geeignet sind.

*Evaluation, Testing, and Assessment* lautet die Überschrift des Schlusskapitels. So wichtig die Evaluierung ist, wird sie doch oft vernachlässigt oder gering geachtet. Das Ziel muss aber sein, Schwachstellen zu entdecken und zu bereinigen, wobei oft Aussenstehende mehr helfen können als mit dem Projekt allzu vertraute Personen. Smith führt eine Liste von Determinanten zur Erstellung eines Evaluationsplans nach Shneiderman an und zitiert auch die von diesem Autor genannten (messbaren) Kriterien in einem solchen Vorhaben. Als die beiden Haupttypen der Evaluation werden die formative (während der Entwicklung oder Implementierung eines Projekts) sowie die summative (am Ende eines Projekts) genannt. Bei den Evaluationsmethoden kann zwischen benutzerseitigen und expertenbasierten unterschieden werden. Zu ersteren zählen der Einsatz von Prototypen zur Gewinnung von Benutzer-Feedback am Beginn des Gestaltungsprozesses sowie das bekannte Usability-Testing als Teil der formativen Evaluation. Dabei arbeiten sich echte User durch das Schulungsprogramm, um Gestaltung und didaktische Struktur zu überprüfen. Gemäss Usability-Guru Nielsen sind hierfür nicht mehr als fünf User vonnöten; eine Reihe von Messmethoden steht zur Verfügung. Die auch „usability inspections“ genannten Experten-Reviews sind in jeder Phase der Entwicklung möglich. Drei bis fünf Experten setzen dabei wiederum eine Reihe von Techniken ein. Zur Gewinnung von User-Feedback können des weiteren auch Befragungen (Fragebogen, Interviews, Gruppendiskussionen etc.) genutzt werden. Von der Evaluation zu unterscheiden ist die Feststellung („assessment“) des Lernerfolgs der Teilnehmer; dies wird hier aber abschliessend nur gestreift.

Ausser diesen acht Kapiteln enthält das Buch eine relativ umfangreiche, annotierte und sachlich gegliederte Biblio- bzw. Webliographie von empfohlenen Ressourcen, ein Glossar, eine Liste der zitierten Literatur, ein Sachregister sowie ein Abkürzungsverzeichnis.

Aus der obigen Beschreibung geht hervor, dass der Band eine grosse Fülle von Information bietet. Das Buch ist gut gegliedert und flüssig lesbar. Auch dort, wo technische Aspekte besprochen werden, bleibt der Text gut verständlich. Smith bezieht sich in ihrer Darstellung zwar immer wieder auf die bibliothekarische Welt, doch ist das Buch wohl in geringerem Masse als im Untertitel impliziert wird, eine Anleitung für Bibliotheken. Vielmehr ist es das, was der Hauptsachtitel andeutet, nämlich eine Einführung in verschiedenste Aspekte des Unterrichts via WWW und damit für einen breiteren Leserkreis und nicht nur für bibliothekarisch Tätige geeignet. Es ist allerdings definitiv kein Kochbuch – eine Schritt-für-Schritt-Anleitung zur Erstellung eines web-basierten Benutzerschulungsprogramms liefert dieses Buch nicht (und will das auch nicht tun). Wer sich aber grundsätzlich mit dem Thema beschäftigen möchte, kann das reichhaltige Material sicherlich mit Gewinn nutzen und wird auch auf weitere Ressourcen verwiesen. Die Autorin hat übrigens danach getrachtet, den vom raschen Veralten bedrohten Text ein wenig vor dieser Gefahr zu bewahren, indem etwa auf Screenshots verzichtet wurde; stattdessen gibt es eine das Buch begleitende Webseite, wo Links zu den zitierten Produkten, Technologien, Websites und Ressourcen zu finden sind.<sup>1</sup> In typografischer Hinsicht ist der Band auch ansprechend gestaltet. Er kann allen Interessenten des web-basierten Unterrichts empfohlen werden; grössere Bibliotheken sollten ihn jedenfalls in ihrem Bestand haben. Private Interessenten werden eventuell die (preisgünstigere) E-Book-Version bevorzugen.

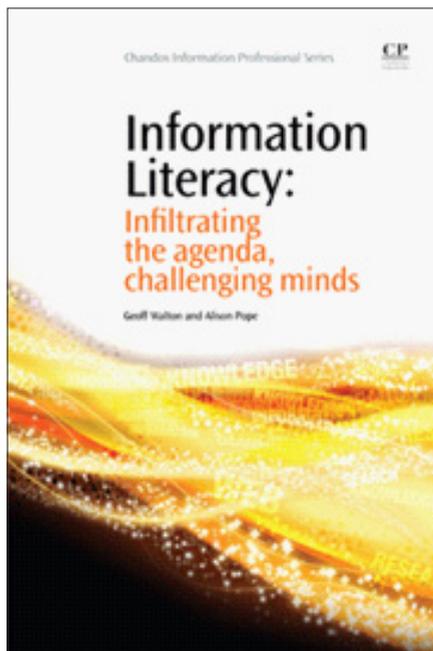
Otto Oberhauser, Wien

1 <http://www.alaeditions.org/web-extra-web-based-instruction> [08.03.2013]. Die im Buch angegebene Web-Adresse ist inzwischen offenbar überholt.

■ **Walton, Geoff and Pope, Alison (Eds.): Information Literacy. Infiltrating the Agenda, Challenging Minds. Oxford, U.K.: Chandos Publ., 2011. 322 S. ISBN: 9781843346104**

Das Thema des vorliegenden Sammelbandes ist Informationskompetenz, sein Ziel ist (so ließe sich der Untertitel paraphrasieren) zweifach. Einerseits zu berichten über den *state of art* der Vermittlung von Informationskompetenz im tertiären Bildungsektor in Großbritannien, detaillierte Einblicke zu geben in Initiativen, Projekte und *best practices*. Andererseits theoretische Grundlagen und Perspektiven zu formulieren für künftige Projektaktivitäten und -anträge. Denn – das ist die Kernaussage des Buches – im Kontext der Informationsgesellschaft und des sich verändernden Bildungs- und Hochschulwesens erfordert die Vermittlung von Informationskompetenz neue Strategien und Konzepte, in inhaltlicher Hinsicht, in politischer, aber auch was didaktische Herangehensweisen betrifft.

Die Beiträge sind entstanden auf der Grundlage von Vorträgen, welche die Autor/innen in den Jahren 2006 bis 2009 in Veranstaltungen der *Staffordshire University Information Literacy Community of Practice (SUILCoP)* gehalten haben, einem nationalen Forschungs- und Diskussionsforum, an dem ca. 50 tertiäre Bildungseinrichtungen Großbritanniens beteiligt sind. Alle Autor/innen sind Experten auf diesem Gebiet, sei es im Hinblick auf die Praxis der Vermittlung von Informationskompetenz oder im Hinblick auf die Theorie, also in der Konzeption und Entwicklung von entsprechenden Programmen, Projekten und Curricula. Die beiden Herausgeber selbst arbeiten an der *Staffordshire University*, Geoff Walton u.a. als *Academic Skills Tutor Librarian*, seine Kollegin Alison Pope als *Learning and Information Services Manager*; beide haben bereits den Vorgänger-Sammelband *Information Literacy: Recognizing the Need* (2006) herausgegeben und den Beitrag „*Information*



and Media Literacies: Sharpening Our Vision in the Twenty First Century“ in den *Issues in Information and Media Literacy: Education, Practice and Pedagogy* (2009) verfasst.

Die Abschnitte des Sammelbandes sind auffällig mit alliterierenden *keywords* überschrieben, etwas spielerisch vielleicht. Im ersten Abschnitt *Collaboration, Curriculum, and Courses* wird die curriculare Integration von Angeboten zur Informationskompetenz in Studienfächern für Studierende in der Studieneingangsphase thematisiert; dann die Möglichkeiten der entsprechenden Aus- und Weiterbildung am Arbeitsplatz; ein Thema betrifft die neuen didaktischen Methoden und Lehr-/Lernformen in der Vermittlung von Informationskompetenz, insbesondere erfahrungsorientiertes Lernen und *dialectic teaching* im Sinne des Sokratischen Dialogs. – Im Abschnitt *Development, Dialogue, and Design* wird die durchgängige Integration von Informationskompetenz in die Curricula behandelt; weiters geht es um die Konzeption und Entwicklung von Lernobjekten zur Informationskompetenz, die in unterschiedlichen Bildungseinrichtungen und Lehr-/Lernsettings zum Einsatz kommen könnten (sog. *reusable learning objects*); ein Thema sind auch die technischen Möglichkeiten für die Erstellung von begleitendem Video- und Filmmaterialien. – Der Abschnitt *Obesity, Overload, and Opportunity* schließlich erweitert die Perspektive auf den gesellschaftlichen Kontext von Informationskompetenz und deren Vermittlung: Es geht um politische Implikationen der Vermittlung von Informationskompetenz (nämlich auch als ein bildungspolitisches Ziel); um die Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien auf Lehr-/Lernformen, vor allem im Sinne des sozialen Lernens, einer Pädagogik 2.0; und um ein Testverfahren zur Messung von Informationskompetenz bei Studierenden, entwickelt und implementiert im Anschluss an die *ACRL's Information Literacy Competency Standards for Higher Education* (2000).

Nicht immer ist die Zuordnung der Beiträge zu den Kapiteln nachvollziehbar, da sich die Beiträge zum Teil thematisch überschneiden bzw. mehrfach zuordnen ließen. Das Spektrum der Beiträge ist, was die Herangehensweise an das Thema betrifft, sehr breit, es gibt technikorientierte Anleitungen zur Produktion von Lernobjekten, Video- und Filmen, aber auch sehr theoretische Ausführungen, als Beispiel dafür sei *noöpolitics* genannt, sozusagen ein neues Politikfeld, im dem es um Kontrolle der Produktion, Zugänglichkeit, Verbreitung von Information geht, wie wir von Informationen ausgeschlossen und von Informationen manipuliert werden können usw. – eine Dimension, die auch in der Vermittlung von Informationskompetenz, insbesondere was die Auswahl und Bewertung von Information betrifft, eine Rolle spielen sollte.

Das Buch ist primär auf den universitären Horizont Großbritanniens beschränkt, worin vielleicht eine Schwachstelle vermutet werden könnte. Gleichwohl ist die Diskussion durchaus grenzüberschreitend relevant für Fragestellungen zur Vermittlung von Informationskompetenz. Es werden zwar Fallbeispiele geboten, diese lassen sich aber durchaus verallgemeinern in anderen Kontexten anwenden. So können auch ausländische Leser/innen und Bibliothekar/innen brauchbare praktische Hinweise oder zumindest Denkanstöße entdecken: Beispielsweise was Methoden des handlungs- und erfahrungsorientierten Lernens, des Leistungsnachweises und der Testverfahren betrifft, oder im Hinblick auf Praxiserfahrungen in der curricularen Integration von Informationskompetenz.

Das Buch greift die Herausforderungen auf, die für die Vermittlung von Informationskompetenz angesichts der weltweiten Veränderungen im Hochschulwesen entstehen. Das Buch setzt auf neue Lehr-/Lernmethoden, es mahnt im Sinne eines „call to the arms“ (S. 10) Initiativen und Projekte ein, denen man Aufmerksamkeit schenken sollte, um die Kernaufgabe der Bibliothek, Informationskompetenz zu vermitteln, im 21. Jahrhundert neu gestalten zu können. Dazu ein abschließendes Zitat: „We cannot predict the future but we believe that defining the 21st century librarian is about being a teacher and educator not a custodian and keeper of the tomes; it is about, through teaching, turning information into knowledge.“ (S. 12)

Klaus Niedermair, Innsbruck

## ■ PORTRAIT DER AK-BÜCHEREI EISENSTADT

von Roman Huditsch



### 1. Selbstpräsentation des Hauses

Die AK-Bücherei Eisenstadt ist eine Informations-, Bildungs-, Kultur- und Freizeiteinrichtung der Arbeiterkammer Burgenland. Als größte Öffentliche Bibliothek des Burgenlandes legt die AK-Bücherei Eisenstadt besonderen Wert auf nachhaltige Leseanimation und -förderung, moderne Medienangebote, zuvorkommende Kundenbetreuung und kundenorientierte bibliothekarische Serviceangebote.

Der derzeitige Bestand umfasst 16.000 Medien in Form von Büchern, Hörbüchern, DVDs, CD-Roms, Spielen und Zeitschriften. Dabei werden nicht nur sämtliche belletristischen Bestseller sondern auch einführende und populärwissenschaftliche Sachbücher aus den verschiedensten Themenbereichen zur Verfügung gestellt. Der gesamte Medienbestand ist über die Homepage der AK-Bücherei unter <http://bgld.arbeiterkammer.at/ak-buecherei/> abzurufen.



Die AK-Bücherei Eisenstadt versteht sich auch als Ort der Begegnung und der Kommunikation, an dem sich alle LeserInnen rundum wohl fühlen sollen. Sie bietet allen Interessierten nicht nur leichten Zugang zu Information, Bildung und Kultur, sondern schafft durch ihre moderne, aber auch gemütliche Innenraumgestaltung eine entspannte, zum Lesen verführende Atmosphäre.

Die Angebote der AK-Bücherei Eisenstadt stehen allen Lesebegeisterten völlig kostenlos offen, wodurch so viele Menschen wie möglich erreicht und für das Lesen begeistert werden sollen.

Mit abwechslungsreichen und altersgerechten Veranstaltungen im Rahmen des kostenlosen Programmangebots „LeseAbenteuerBuch“ unterstützt die AK-Bücherei Eisenstadt Kinder und Jugendliche dabei, Lese-, Medien- und Informationskompetenz zu erlangen und leistet so auch in Kooperation mit Schulen und Kindergärten einen essentiellen Beitrag zur Leseförderung.

Das Angebot erstreckt sich dabei von spielerischen Büchereieinführungen über Bilderbuchkinos, Schatzsuchen, Buchstabenspiele und Rätselrallyes bis hin zu Workshops über das Recherchieren im Internet oder das Verfassen von vorwissenschaftlichen Arbeiten.

Aber auch für Erwachsene bietet die AK-Bücherei Eisenstadt immer wieder Abendlesungen mit interessanten Autoren an, die oft direkt aus der Region stammen.

Seit März 2011 bietet die Arbeiterkammer Burgenland mit der AK-Bibliothek digital auch Österreichs größte eBook-Bibliothek an. Auch hier

stehen den LeserInnen mehr als 10.000 eBooks aus allen Themenbereichen zur Verfügung, die kostenlos heruntergeladen werden können.

Weitere Informationen dazu finden Sie unter <http://bgld.arbeiterkammer.at/ak-bibliothek-digital/>.

## 2. Eckdaten

<i>Gründungsjahr</i>	1951 / letzte Reorganisation 2011
<i>EigentümerIn / BauherrIn</i>	AK Burgenland
<i>ArchitektIn</i>	Architekten DI Taschner-Kinger ZT GmbH
<i>Gesamtfläche (Hauptnutzfläche in qm)</i>	215 m <sup>2</sup>
<i>Anzahl MitarbeiterInnen (Personalstand)</i>	2 hauptamtliche BibliothekarInnen
<i>Anzahl Medienbestand (gedruckt und E-Medien)</i>	16.000 physische Medien und über 10.000 eBooks
<i>Ausgaben Medienerwerb (in Euro)</i>	ca. 20.000 Euro
<i>Anzahl LeserInnen / BenutzerInnen</i>	1.167 JahresleserInnen / über 800 digitale LeserInnen
<i>Steht offen für wen?</i>	Alle Lesebegeisterten
<i>Entlehn- oder Präsenzbibliothek</i>	Entlehnbibliothek
<i>Magazin oder Freihand</i>	Freihandaufstellung
<i>Einrichtung: Regal-Firmen?</i>	Möbel: Schulz, Neudörfler; Regale: Forster
<i>Technische Ausstattung: EDV-System, Buchsicherung, RFID, Anzahl Recherche-PCs</i>	Bibliotheca Plus 4.1, 2 Recherche-PCs, Hörstation, WLAN
<i>Sammelgebiet(e)</i>	Belletristik, Kinder- und Jugendbücher, Medizin, Gesellschaft, Politik, Naturwissenschaften, Freizeit & Hobby, Sport, Wirtschaft, Kunst, Psychologie
<i>Katalog(e)</i>	<a href="http://bgld.arbeiterkammer.at/ak-buecherei/medienkatalog/">http://bgld.arbeiterkammer.at/ak-buecherei/medienkatalog/</a>
<i>Öffnungszeiten (Gesamtwochenstunden)</i>	MO-MI: 12:30 bis 16:00, DO: 12:30 bis 18:00 / 16h pro Woche
<i>Leitung</i>	Mag. (FH) Roman Huditsch
<i>Adresse Bibliothek</i>	Wiener Straße 7, 7000 Eisenstadt



Mag. (FH) Roman Huditsch  
AK-Bücherei Eisenstadt  
E-Mail: [Roman.Huditsch@akbgld.at](mailto:Roman.Huditsch@akbgld.at)

Judith Fischer  
AK-Bücherei Eisenstadt  
E-Mail: [Judith.Fischer@akbgld.at](mailto:Judith.Fischer@akbgld.at)

### ■ **ISSI 2013 – 14<sup>th</sup> INTERNATIONAL CONFERENCE ON SCIENTOMETRICS AND INFORMETRICS (WIEN, 15.–19. JULI 2013)**

Veranstaler: Universität Wien, AIT Austrian Institute of Technology und International Society of Scientometrics and Informetrics

Website: <http://www.issi2013.org>

### ■ **JAHRESTAGUNG DER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR MEDIZINISCHES BIBLIOTHEKSWESEN (AGMB) (BERLIN, 16.–18. SEPTEMBER 2013)**

Thema: „Medizinbibliothekenbeta - Konstant im Wandel“

Website: <http://www.agmb.de/papooopro/index.php?menuid=116&reporeid=148>

### ■ **7. OPEN ACCESS TAGE (HAMBURG, 1.–2. OKTOBER 2013)**

Website: [http://open-access.net/at\\_de/aktivitaeten/open\\_access\\_tage/](http://open-access.net/at_de/aktivitaeten/open_access_tage/)

### ■ **ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKEN- UND SERVICE GMBH: TAG DER OFFENEN TÜR MIT GENERALVERSAMMLUNG DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE (VÖB) UND KONFERENZ (WIEN, 3.–4. OKTOBER 2013)**

Website: [http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/termine/raw/?tx\\_p2events\\_pi1%5Bdetail%5D=81](http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/termine/raw/?tx_p2events_pi1%5Bdetail%5D=81)

### ■ **PubMan DAYS 2013 (MÜNCHEN, 23.–24. OKTOBER 2013)**

Veranstaltungsorte: Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und Max Planck Digital Library (MPDL)

Thema: „Publikationsrepositorien und Forschungsdaten“